
Carl Peters
England
und die
Engländer
PK







England und die Engländer

von

Dr. Carl Peters



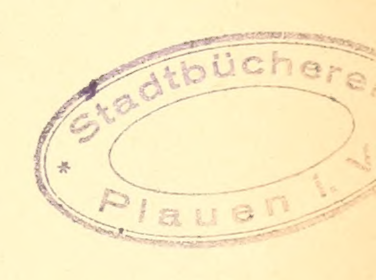


Dr. Carl Peters

England und die Engländer

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
(Goethe.)

1.—5. Tausend





Berlin
Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn
1904

Vorwort.

Das Bild des englischen Volkes, welches ich im nachfolgenden gebe, wird ohne Frage in vielen Punkten Widerspruch erfahren. Wenn es schon schwierig ist, eine einzelne Persönlichkeit in ihrer Eigenart scharf und richtig zu erfassen, so ist es kaum möglich, eine ganze Nation in allen ihren Betätigungen und den zugrunde liegenden Charaktereigentümlichkeiten ohne Irrtümer im einzelnen zu kennzeichnen. Auch bleibt der Standpunkt des Beobachters trotz des entschiedensten Strebens nach Objektivität naturgemäß immer doch ein subjektiver. Man kann am Ende nicht aus seiner eigenen Haut und ist mehr oder weniger stets abhängig von persönlichen Eindrücken und Empfindungen. Jedoch möchte ich folgendes für diese Darstellung beanspruchen.

Ich habe mich bemüht, bei meiner Beurteilung englischer Verhältnisse durchweg die Tatsachen selbst auf mich wirken zu lassen, und mein Gehirn gewissermaßen in eine rein rezeptive Kamera umzuwandeln, um das aufgefangene Bild möglichst ungetrübt wiederzugeben. Jede Färbung im günstigen oder ungünstigen Licht ist vermieden worden. Was der Leser hier über England und

die Engländer erfahren wird, ist demnach meine durchaus ehrliche Meinung. Diese Meinung aber beruht in allen Einzelheiten auf persönlicher Anschauung, welche sich über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren erstreckt und sämtliche Klassen des Volkes von oben bis unten umfaßt.

Zu dieser Beobachtung habe ich das beste statistische Material herangezogen, welches in diesem Lande erhältlich war: den letzten amtlichen Zensus für England und Wales (von 1901), the Statemans Yearbook für 1904, Yearbook of the Shipping World für 1904, Daily Mail Yearbook für 1904. Wertvolles Material verdanke ich ferner Herrn Kaiser von der Tariff Reform League und Mr. Francis Taylor von der Primrose League. Die Ziffern, welche als Unterbau für meine Darstellung herangezogen sind, dürfen demnach den Grad objektiver Richtigkeit in Anspruch nehmen, welcher bei statistischen Zusammenstellungen überhaupt möglich ist. Auf ihnen beruht meine Auffassung des englischen Volkshaushaltes, welche meiner Beurteilung des gesamten Volkslebens dieser Nation überhaupt zugrunde liegt.

Über die Nützlichkeit einer solchen Arbeit an sich wird nicht zu streiten sein. Die Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und England werden mehr und mehr so innige, daß eine genaue Kenntnis des Engländertums sicherlich von Vorteil für uns ist.

Es fällt mir bei meinen häufigen Besuchen in Deutschland auf, daß sich dort die Neigung zu einer gewissen Geringschätzung der Engländer in den letzten Jahren verstärkt hat. Dies beruht zum guten Teil auf Unkenntnis und entspricht nicht ganz unsern nationalen Interessen. Sicherlich ist es schädlich für Völker, ihre Mitbewerber im internationalen Wettkampf zu über-

schätzen, aber es ist noch gefährlicher, sie zu unterschätzen. Das Klügste ist immer, Faktoren, mit denen man zu rechnen hat, genau als das einzusetzen, was sie in Wirklichkeit sind. Deshalb glaube ich der deutschen Sache einen Dienst erwiesen zu haben, wenn es mir gelungen ist, das England von heute deutlich zu schildern so, wie es ist.

Die nachfolgende Darstellung will kein Programm für unsere englische Politik liefern. Aber vielleicht wird sie dazu beitragen, die Voraussetzungen für ein solches Programm klarer hervortreten zu lassen.

London, August 1904.

Carl Peters.

Inhalt.

I.

Das Land.

Der Reisende, welcher in Dover oder in Queenborough ans Land steigt, empfängt zunächst einen gar kümmerlichen Eindruck von England. Lange, kahle, graue Schuppen stellen die Bahnhöfe dar, ein schmaler, schmutziger Bahnsteig führt zu den bereitstehenden Zügen, welche für die verschiedenen Zentren von London bestimmt sind. Aber erst muß das Handgepäck revidiert werden. Ein wüstes Gedränge, ein Geschubse von Koffern und Handtaschen — endlich erspäht man seinen eigenen Gepäckträger, der vor einem langen Bretterladen steht, hinter welchem ein Paar Zollbeamten, langsam von Gepäckstück zu Gepäckstück schreitend, die Abfertigung besorgen. Kommt man in Charingcroß oder in Victoriastation an, geht die Sache noch einmal los; das „große Gepäck“ kommt daran. Diese Zerreißung der Zollrevision in zwei Hälften ist doppelter Zeitverlust und macht den Fremden beim ersten Betreten englischen Bodens darauf aufmerksam, daß er hier ein Gebiet betritt, welches nicht groß durch seine Organisationen ist. Wie unvorteilhaft stechen sie von der prompten Art ab, wie unser Gepäck an den

deutschen Grenzen, etwa in Goch oder Herbestal, abgefertigt wurde.

Denselben Eindruck trägt das gesamte Eisenbahnwesen in den Vereinigten drei Königreichen. Preußische Pünktlichkeit darf man nicht erwarten. Ich habe es in den 10 Jahren, welche ich in England zugebracht habe, meines Wissens noch nicht ein einziges Mal erlebt, daß ein Zug pünktlich eintraf, und nur selten, daß er zur Minute abfuhr.

Die Eisenbahnkompagnien würden ehrlich handeln wenn sie in den Fahrplänen Ankunft- und Abfahrtszeiten, nicht positiv, sondern mit „nicht vor" (z. B. 10 Uhr 41 Minuten) einsetzten. Auch der gewöhnliche Eisenbahnzug hat nichts vom Komfort unserer Expreßzüge. Es sind Coupés alter Mode, keine Korridorwagen; Waschtoiletten fehlen. Der Grund hierfür ist sicherlich die kurze Distanz der Küstenplätze von London. Denn auf den großen Binnenlandzügen hat man Einrichtungen, welche keinem kontinentalen train-de-luxe etwas an Komfort nachgeben. Ist man erst einmal in Bewegung, so ist die Sache vorzüglich. Die englischen Eisenbahnzüge sind die schnellsten der Welt und dank der breiteren Schienen und der zahlreicher gelegten Schwellen laufen sie viel weicher und leiser als die kontinentalen. Auch fehlt das unaufhörliche Pfeifen der Lokomotiven, welches besonders in Belgien das Reisen zur Qual macht, wie das Schreien der Beamten bei Ankunft und Abfahrt der Züge auf den Bahnhöfen in Deutschland.

Auf englischen Bahnhöfen werden die Züge bekanntlich nicht abgerufen, sondern die Abfahrtzeiten nach den verschiedenen Plätzen werden auf große Tafeln, die auf den Bahnsteigen angebracht sind, angegeben. Ein

Fremder ist da zunächst leicht in Verlegenheit. Aber, sobald man sich in dieses System eingelebt hat, empfindet man es als etwas außerordentlich Angenehmes wegen der damit verbundenen Ruhe. Sehr praktisch ist auch, daß der Name der Station nicht nur an den beiden Einfahrtseiten und in der Mitte des Bahnsteiges, sondern auch an jeder Bank und jeder Laterne angebracht ist. Ich wundere mich, daß das praktische Deutschland diese Einrichtung nicht auch bei sich allgemein einführt.

Alles in allem kann man sagen, herrscht im englischen Eisenbahnbetrieb ein größerer Schlendrian als bei uns. Da ist nichts von der sogen. „preußischen Strammheit" zu verspüren, und der Reisende nimmt dies schon bei seinem ersten Eintreffen in diesem Lande wahr. Bahnhöfe von der sauberen Reinlichkeit und Ordnung, wie z. B. in Köln, Hannover, Berlin, Frankfurt a. M., gibt es in ganz England nicht. In dieser Richtung präsentiert sich Deutschland von vornherein erheblich vorteilhafter. Freilich ist unsere Ordnung und Pünktlichkeit recht teuer bezahlt, nämlich mit der unbedingten Einordnung des Individiums unter die Zucht des Staates, welche man in England überhaupt nicht kennt. Da dieser Unterschied uns auf allen anderen Gebieten des nationalen Lebens in England immer wieder begegnen wird, und, da er typisch für den Gegensatz zwischen Deutschland und Großbritannien ist, empfiehlt es sich, ihn gleich hier beim Eingang kurz zu beleuchten.

In England gibt es das, was wir bei uns „Staat" nennen, überhaupt nicht, oder doch nur als ein sehr lockeres Gebilde. Insbesondere der „preußische Staat" mit seiner alles umfassenden Organisation ist dem Angelsachsen ganz wesensfremd. Die Ursache hierfür liegt zu

nächst sicherlich im angeborenen nationalen Charakter, zum größeren Teil aber in Englands geschichtlicher Entwickelung.

Die Idee, daß der einzelne des Staates wegen da sei, und daß der Staat das Ganze absolutistisch verwalten müsse, ist der deutschen Eigenart fremd, welche vielmehr vom Recht des Individuums und seiner freiheitlichen Gliederung von unten nach oben ausgeht.

Nun hat sich in England gerade diese germanische Gemeindefreiheit, welche bei uns gegenüber dem Einheitsstaat erlag, durch alle Epochen seiner Geschichte hindurch behauptet. Während auf dem Kontinent, wo stehende Heere nötig wurden und dem Fürsten eine entscheidende Machtstellung im Staat verschafften, die sogen. „Libertät" im Kampf zwischen Krone und Stände überall unterlag, behaupteten sich in England, welches durch seine insulare Lage vor der Notwendigkeit stehender Heere bewahrt blieb, die Stände gegen die Krone. Hier wurde die Monarchie unter die Prinzipien der altgermanischen Verfassung, von der uns Tacitus berichtet, endgiltig gebeugt. Dies ist die geschichtliche Bedeutung der großen Revolutionen des 17. Jahrhunderts, in denen das Haus Stuart dem Parlament der Gemeinen unterlag. Oliver Cromwell ist somit der eigentliche Begründer des gesamten modernen England in politischer, sowie in sozialer Beziehung.

Doch dies alles wird uns später unterhalten; im Augenblick darf ich meinen Leser, welcher einen Blick auf die englische Landschaft werfen will, nicht länger auf dem zugigen und unfreundlichen Eisenbahnsteig zu Dover warten lassen. Nehmen wir also Platz in unserem Abteil und setzen uns in Bewegung auf London zu.

Sobald wir die Kreidefelsen von Dover durchbrochen haben, treten wir ein in die grüne Hügellandschaft von Kent, dem Garten Englands. Hier haben wir ein typisches Stück englischer Landschaft vor uns. Langgestreckte, flache Hügelrücken dehnen sich aus, überzogen von einem Teppich tiefsten Grüns. Die Abhänge sind bestanden mit kleinen Waldparzellen, in den Tiefen rinnen Bächlein oder stehen Gräben und Teiche. Auf den Rasenflächen weiden Massen prachtvollen Rindviehs und Herden fetter Schafe, oder aber schlanke Pferde tummeln sich auf der üppigen Flur, davongaloppierend vor dem heranbrausenden Eisenbahnzug. An Weilern und kleinen Städtchen fliegen wir vorbei, oder auch an Landsitzen, von ausgedehnten Parks umgeben. In diesen Parks ist der vorherrschende Baumtypus die Ulme und die Kastanie. Daneben sieht man die Eiche, Linde und Birke. Die Alleen werden häufig von breitblätterigen Platanen gebildet; die Waldparzellen sind kleine Buchenanpflanzungen. Besonders lieblich wird das Landschaftsbild bei Tunbridge Wells und Sevenoaks, wo die Hügelbildung energischer hervortritt.

Die Wiesen und Parks werden immer wieder unterbrochen durch ausgedehnte Hopfenanpflanzungen und weite Obstgärten, hier und da ist ein Gersten- oder ein Weizenfeld eingestreut. Doch tritt der Ackerbau völlig zurück vor der Weide.

Eine andere charakteristische Eigentümlichkeit dieser englischen Landschaften ist der Reichtum an immergrünen Bäumen und Hecken. Aller Orten treten Pinien und Zypressen auf, welche uns an Italien erinnern. Taxushecken, Wachholder, Stechpalmen usw. umgeben Städte und Dörfer, sowie Efeu, Waldreben und andere Schling-

gewächse Häuser und Bäume umranken. Dazu kommt, daß das Gras Winter und Sommer von fast gleicher Farbe ist, und daß das Vieh das ganze Jahr hindurch ins Freie getrieben wird. So verschwindet hier der schroffe Gegensatz von Winter und Sommer, und England muß der Flora nach in mancher Beziehung den subtropischen Gebieten der Erde an die Seite gestellt werden.

Der Charakter Kents zieht sich durch Surrey, Sussex und den ganzen Süden bis gegen Hampshire hin. Nur, daß in Surrey die Eiche den eigentlichen Baumtypus bildet. Große Wälder sind selten auf dieser Insel; doch bilden der New Forest in Hampshire, Epping Forest bei London und die Waldungen Yorks Eichenbestände, welche an deutsche Verhältnisse erinnern. Die Midland counties um Leicester herum sind flach und gleichen mehr den holländischen Landschaften, darin, daß auch hier die grüne Weide jeden anderen Typus überwiegt.

Geht man mehr gegen den Westen nach Cornwallis oder Wales, so wird die Szenerie grotesker und entwickelt sich streckenweise zur phantastischen Alpenlandschaft. In York und gar im schottischen Hochland mit seinen tief eingeschnittenen „Lochs“ haben wir das ausgesprochene Pendant zur Fjordenlandschaft Norwegens. Am monotonsten ist wohl die Ostküste um Harwich, Yarmouth und Newcastle. Doch bleibt der Charakter der üppigen und grünen Parklandschaft auch hier vorwiegend.

Durchweg ist England von einer außerordentlichen Lieblichkeit. Ich kenne Japan nicht, und habe mir sagen lassen, daß es die englische Landschaft noch überbietet. Aber von allen den Ländern, welche ich selbst kenne, gebührt, was Liebreiz und Anmut anbetrifft, die Palme unfraglich dem grünen Großbritannien und seiner Schwester

im Westen, Erin. Es ist wahr, Deutschland hat Partieen, welche großartiger sind und an landschaftlicher Schönheit nicht überboten werden können. Wen zieht es nicht immer wieder zum deutschen Rhein, zu den buchengeschmückten Höhen des Harzes und Thüringens, oder zu den dunklen Forsten des Schwarzwaldes? Italien besitzt seinen pittoresken Zauber; die Schweiz mit Tyrol ihre majestätische Größe. Aber die Perle unter den Ländern Europas bleibt doch das meerumgürtete Albion mit seinen stolzen Kreidefelsen, seinen saftigen Weiden und malerischen Parks. So häßlich, wie die englischen Städte sind, so zauberhaft schön ist das Land von einem Ende bis zum andern.

Denn, was dieser lachenden und das ganze Jahr hindurch grünenden Landschaft an Großartigkeit — von Wales und Schottland abgesehen — fehlen mag; das ersetzt der Ozean, welcher diese Inselwelt umgürtet und von allen Seiten tief ins Land hineinschneidet. Man hat berechnet, daß es in den vereinigten drei Königreichen, in einem Gebiete, welches, beiläufig, einen Umfang von 120725 qm (= 313885 qkm) hat, keinen Punkt gibt, welcher mehr als 45 englische Meilen (etwa 72 km) von der See entfernt wäre. Und wie schön sind diese stolzen Küstenbildungen! Wie ein blendender Traum liegt Albion da mit seinen leuchtenden Kreidefelsen, wenn man es im Sonnenschein von der Nordsee oder dem Kanal her emporsteigen sieht. Besonders tief prägte sich mir dieser Eindruck auf bei einem längeren Besuch in Boulogne, wo ich, etwa von dem Platz aus, von dem Cäsar seine berühmte Expedition nach Britannien unternahm, nach der stolzen Königin der Meere hinüberzuschauen pflegte. Es war Ende August, und die nordische Natur schwelgte

in jenem strahlenden Licht, wie es dieser Jahreszeit eigen zu sein pflegt. Vor mir das tiefblaue Meer und darüber im Norden, wie eine Erscheinung aus der Geisterwelt, die blinkenden Kreidefelsen von Folkestone und Dover.

Aber auch, wenn wir sie unter unseren Füßen selbst haben, sind diese Küsten schön. Was kann köstlicher sein, als eine Fußtour von Hernebay über Margate, Ramsgate, Dover, Folkestone bis nach Hastings, Eastbourne und weiter gegen Westen. Schroff fallen die Felsen zur Tiefe nieder, in welcher das Meer gegen die Ufer brandet. Links der Blick immer über die weite Wasserfläche, welche, je nach der Beleuchtung, in all den unsagbaren Farbentönen vor uns liegt, wie sie nur der Pinsel eines Watt, Turner oder Böcklin uns wiedergeben kann. Rechts grüne Wiesen, kleine malerische Waldparzellen, weidende Rinder und Pferde, schmucke Weiler und Städte! So wandern wir hügelauf — hügelab durch die kräftigste, gesündeste Luft, welche sich denken läßt. Wohl ist der Weg von Castellamare nach Sorrent schöner, eben weil das Mittelmeer reicher an Licht und Farbe ist. Aber der Charakter der englischen Küste ist ein ganz ähnlicher.

Eine solche Fußtour um die Küste Englands mache man um Pfingsten oder im September, und, wenn man so bis Southhampton gelangt ist, so setze man nach Cowes über und ruhe auf der liebreizenden Isle of Wight aus, wo man unter den malerischen Klippen von Ventnor fast das Klima Madeiras genießen kann. Gegen Südwesten öffnet sich die Bucht von Ventnor in den Kanal und fängt, wie ein großer Schirm, die lauen Lüfte und die Wärmemenge ein, welche der Golfstrom jahraus, jahrein über den Atlantischen Ozean hinüber an die Küsten Großbritanniens trägt.

Diesem Golfstrom verdanken die britischen Inseln ihr eigenartiges Klima und damit ihre zum teil subtropische Flora. Er verursacht die Nebel, welche der Schrecken der Besucher auf diesen Inseln sind; ihnen ist es zuzuschreiben, daß Schnee und Eis eine Seltenheit in England und Irland sind, daß die Weide grünt im Winter wie im Sommer, daß das Vieh das ganze Jahr hindurch im Freien zubringen kann. Dieser Weidewirtschaft verdankt England die delikate Güte seines Rind- und Hammelfleisches, das Aroma seiner Milch und seiner Butter, welche auch in den dunkeln Monaten den Charakter unserer Maibutter behält. Ich habe immer einmal die Absicht gehabt, auszurechnen, wie viel, nach Pferdekraft gemessen, der Golfstrom jährlich an Wärmeleistung über England wirft, und wie sich dies nach klingender Münze berechnen ließe. England ist reich durch seine Kohle und sein Eisen, und dieser Reichtum kommt in seiner weltwirtschaftlichen Stellung zum klaren Ausdruck. Der Schatz, welchen die Natur im Golfstrom diesem glücklichen Lande in jedem Jahr schenkt, wird weniger beachtet und ist schwerer zu berechnen; und doch steht er sicherlich an nationalökonomischer Bedeutung jenem Mineralbesitz nicht nach. In jeder Haushaltung, in der Kleidung jedes Einzelnen, in der Stallwirtschaft usw. macht er sich, meist unerkannt, geltend, und, wenn London im Januar die Durchschnittstemperatur von Taormina auf Sizilien hat, so liegt dieses doch nur an diesem atlantischen Strom, welcher die Sonnenwärme des Golfes von Mexiko in unsere nordische Welt trägt und insbesondere die britischen Inseln wie mit weichen Armen umfängt.

Trotz dieser natürlichen Vergünstigung werden manche, wohl die meisten, das englische Klima dem unseren nicht

vorziehen. Dazu ist es zu dunkel und zu feucht; es fällt zu wenig Sonnenlicht auf Großbritannien. Wochenlang oft bleibt der Himmel bedeckt, und dies wirkt herabstimmend auf unsere Seele, auch ohne die berüchtigten Nebel, welche besonders im November und Februar das Leben direkt zur Qual machen, wenn sie uns zwingen, auch die Tage bei künstlichem Licht zuzubringen, jeden eigentlichen Straßenverkehr unterbrechen und wie ein erstickender Staub sich auf die Lungen und Schleimhäute der Kehle legen. Das englische Klima ist ein rein ozeanisches. Man lebt hier wie auf einem verankerten Schiff im Meer, jedem Windwechsel aus den verschiedenen Seebecken ausgesetzt; und wenn wir im allgemeinen (7—8 Monate des Jahres) auch unter dem weichen Einfluß des Golfstromes stehen, so sind wir auf der anderen Seite doch schon sehr nahe der arktischen Welt des Nordens, und mehr als vier Monate hat die Polarströmung die Oberhand, welche in der Form des Ostwindes in der Regel die Zeit von Ende Februar bis tief in den Mai hinein beherrscht. Nur ein kräftiger Menschenschlag kann in so rauhem Klima gedeihen, welches denn auch insbesondere Lungenkranken gefährlich wird, Gicht und Schwerhörigkeit verursacht.

Eines wird schon dieser kurze Überblick über den landschaftlichen Charakter Großbritanniens meinen Lesern klar gemacht haben: Daß nämlich hier alle Bedingungen für die Entwickelung eines energischen geschichtlichen Lebens gegeben waren. Das Land ist fruchtbar und üppig, und ladet zum Ackerbau und mehr noch zur Viehzucht geradezu ein. Kein Wunder demnach, daß es ackerbautreibende Völker zur Eroberung reizte. Jahrhunderte hindurch ist denn auch der Ackerbau die eigentliche Beschäftigung seiner Bevölkerung gewesen. Gleichzeitig

wies die natürliche Lage des Landes von vornherein aufs Meer, als das zweite große Feld der Ernährung. Seit Urzeiten muß der Fischfang um die Küsten, welcher heute täglich einen Wert von etwa einer Million Mark zum Volkshaushalt liefert, einen starken Beitrag für die Kochtöpfe der Bewohner Britanniens beigesteuert haben. Und, wo die Natur aufs Meer verweist, da führt sie auch übers Meer. An den Fischfang schließt die Schiffahrt sich naturgemäß an. Wenn es ackerbautreibenden Nationen, welche an den Ufern der Weltmeere wohnen, zu eng wird in der Heimat, weil die Bevölkerung zu sehr anschwillt und die Bedürfnisse wachsen, dann zieht es sie über die Ozeane auf die Suche nach neuen Ackerländern. Die Meeresheimat richtet den Geist in die Ferne, und so erwachsen die großen kolonisierenden Völker der Erde. Dies war der Fall bei Phöniciern, Portugiesen und Holländern; nirgendwo aber waren die natürlichen Voraussetzungen für eine solche Entwickelung so klar gegeben, wie beim meerumgürteten, grünen Britannien.

So war die geschichtliche Gestaltung Englands in den physikalischen Bedingungen des Landes von vornherein gegeben, und es brauchten sich nur die Keime, die von der Natur selbst gebildet waren, organisch weiter zu entwickeln, um hier die Herrin der Meere entstehen zu lassen. Insofern ist es eine Bestätigung der Theorie Karl Ritters, dergemäß die geschichtliche Entwickelung der Völker gewissermaßen organisch aus der physikalischen Eigenart ihrer Länder erwächst.

Italien, im Zentrum des Mittelländischen Meeres, war die natürliche Vormacht in der thalassischen Epoche Europas, welche sich vornehmlich an seinen Ufern abspielte. Großbritannien aber ist an den Gestaden des

Weltmeeres selbst gelegen. Somit konnte seine große Entwickelung erst beginnen, als die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien ums Kap herum die Blicke und den Unternehmungsgeist Europas über die Ozeane lenkten. Am Ausgang des 16. Jahrhunderts, zur Zeit der Königin Elisabeth, beginnt demgemäß die Geschichte des britischen Weltreiches. Es gehört wesentlich der ozeanischen Epoche der Erdkultur an, und ist seinen wirtschaftlichen und politischen Grundlagen nach durch und durch modern.

II.

London und die Themse.

London ist eine der Urstädte Europas. Seine Begründung, wie die von Rom und Paris, reicht in graue Vorzeit zurück. Tatsächlich wird bei Tower Hill, der ersten ausgeprägten Erhebung an der unteren Themse, wenn man von der See aufwärts kommt, seit unvordenklichen Zeiten ein Anlegeplatz für Fahrzeuge bestanden haben, den man gegen Seeräuber befestigen konnte. Cäsar nennt die Stadt nicht; aber Tacitus erwähnt sie als alte Niederlassung. Die Ableitung des Namens ist unbestimmt. Man fabelt von einem König Lud, welcher hier residiert haben soll, und nach dem auch Ludgate Hill benannt sei. Vielleicht war Lud ein keltischer Titel, ähnlich wie Brennus. Die Angelsachsen nannten die Stadt Londenburg oder Londonvic. Doch dies alles interessiert uns hier nur nebenbei.

Entscheidend für die Geschichte und die Bedeutung Londons ist die Tatsache, daß es an einem Punkt der Themse liegt, welcher noch völlig unter dem Einfluß der Nordseegezeiten steht. Es hat Wasser für die tiefestgehenden Ozeandampfer selbst bei Ebbe; kann aber die Flut in vollem Umfang für die einlaufenden Schiffe

benutzen. 12 Stunden des Tages fließt die Themse an der Stadt vorbei stromaufwärts. Dadurch unterscheidet sich London so vorteilhaft als Hafen z. B. von Hamburg und Bremen, welche auf die Bedingungen der mittelalterlichen Schiffahrt hin angelegt waren und für den modernen Seeverkehr nicht genügend Wasser haben. Sie liegen beide viel zu weit stromaufwärts. London dagegen wird ein Hafen ersten Ranges für alle Zeiten bleiben.

Dies gibt ihm seinen wesentlichen Charakter und macht es geeignet zur Hauptstadt des gewaltigsten Seereiches, welches die Geschichte kennt. London ist nur sehr nebenbei die Residenz der englischen Könige und der Sitz des britischen Parlaments. In erster Linie ist es der Mittelpunkt des riesenhaften Handelsverkehrs, welcher die angelsächsische Welt in allen Zonen unseres Planeten umspannt. Seine zweite Eigentümlichkeit empfängt es durch den Grundzug des englischen Nationalcharakters, dem alles Schablonisieren verhaßt ist. London ist nicht willkürlich aufgebaut, wie z. B. Berlin oder Petersburg, oder auch Paris, sondern naturgemäß emporgewachsen. Es trägt den Stempel des Naturwüchsigen mit allen seinen Vorzügen und seinen Mängeln. Von den deutschen Städten ist ihm Hamburg am ähnlichsten, nicht Berlin. Man stelle sich vor, daß Hamburg zehnmal seinen heutigen Umfang hätte, daß die Hohenzollern und der deutsche Reichstag in dieser größesten deutschen Hafenstadt ihren Sitz hätten, und man wird eine ungefähre Anschauung davon erhalten, was London ist.

Höchst originell und fremdartig ist der Eindruck, welchen der kontinentale Reisende empfängt, der, etwa von Dover oder Queenborough, sich dieser Riesenstadt nähert.

Noch fliegt der Zug durch grüne Parklandschaft, aber immer dichter liegen die Ortschaften, an denen er vorbeieilt; immer zahlreicher werden die schmucken Landsitze, welche das Auge vom Coupéfenster aus erblickt. Plötzlich fahren wir an Linien kleiner gerader Straßen vorüber, deren beide Seiten von schmucklosen, einstöckigen Häusern eingefaßt sind, welche eines genau wie das andere aussehen. Jedes Haus hat einen winzigen Garten an seiner Rückseite, und oft auch ein noch winzigeres Stückchen Blumenland in der Front. Dann folgen wieder offene Parzellen, von Bretterverschlägen eingefaßt: Bauplätze, Holzlager usw. Aus allen Richtungen konvergieren Schienenstränge, auf denen Züge oder auch nur Lokomotiven hin- und herschießen, der Richtung entgegen, welcher wir zueilen. Bald erheben wir uns zur Höhe der Dächer und blicken nun herab auf eine Straße nach der anderen; über Viadukte donnert der Zug, kleine Stationen sausen an uns vorüber. Wir sind in London. Jetzt haben wir die Arbeiterviertel mit ihren geschmacklosen Einzelhäusern hinter uns und sausen durch ein Gewirre schwarzer Fabriken und Magazine. Wir nähern uns der Themse. Da taucht der Strom mit seinem bewegten Schiffsverkehr vor uns auf. An seiner Nordseite unterscheidet das Auge die aus Photographien uns bekannten Formen von St. Paul's Cathedral und Westminster Abbey. Auf Grosvenor-Bridge hält der Zug; die Fahrkarten werden uns abgenommen. Flußauf- und flußabwärts sehen wir die stolzen Bogen einer gewaltigen Brücke hinter der anderen. Dann setzen wir uns von neuem in Bewegung, um nach 1—2 Minuten unter das schmutziggraue Kuppeldach von Viktoriastation einzulaufen. Es gibt wohl keine andere Großstadt,

welche dem Fremden so reizlos, ja direkt häßlich erscheinen muß, wie London; von welcher Seite aus man es auch betreten mag.

Aber wie manches Echte, gewinnt es bei näherer Bekanntschaft. Hier ist nichts auf den bloßen Schein berechnet, sondern alles dient dem praktischen Bedürfnis. Das Einzelhaussystem, welches bis auf die Arbeiterwohnungen durchgeführt ist, bietet nicht die Grundlage für architektonische Größenentwickelung, wie sie selbst den Mietskasernen Berlins noch einen gewissen Anstrich von, wenn auch schäbiger, Pracht verleiht; aber sie sind bequem, und, was überhaupt daran für Verzierungen verausgabt wird, ist dem inneren Komfort zugewendet. Diese Häuschen haben in der Regel zwei Wohnzimmer, eines zu ebener Erde, das sogenannte dining room, und eines im ersten Stock, das parlour oder drawing room. Im Souterrän befindet sich die Küche. Zwei Schlafzimmer, neben oder gegenüber den Wohnzimmern, und zwei weitere Räume, im sogenannten „attic“ unter dem Dach, beschließen die Einrichtung. Jedes Haus hat daneben noch seine Waschtoilette im Parterre oder ersten Stock, und einen Kohlenraum im Souterrän. Das Ganze ist klein, aber doch auch dieses Häuschen ist das „castle“ des Bewohners, in welchem er der Hausherr ist und ganz nach Belieben schalten und walten kann. Darin liegt der Hauptreiz dieses Systems.

Natürlich sind diese Miniaturwohnungen auf die äußersten Vorstädte beschränkt, vornehmlich im Südosten und Süden Londons. Die eigentliche Stadt zeigt wesentlich andere bauliche Verhältnisse. Da ist zunächst das westliche Zentrum mit seinen beiden großen Schlagadern, dem Strand und Oxford Street, welche aus der City

zum Westen führen. Sie sind vorwiegend Ladenviertel, vier- bis sechsstöckige Häuser, welche nicht in schnurgerader Linie liegen wie die Berlins, sondern in natürlicher, sanfter Schlangenlinie, was ohne Frage das Auge erheblich wohltuender berührt. Der London County Council macht in den letzten Jahren erhebliche Aufwendungen für die Verbreiterung all dieser Straßen im alten Stadtteil. Neuerdings bricht daneben auch in London das amerikanische System der hohen Häuser ein, welches nicht eben zur Verschönerung der Stadt dient. Aber auch in solchen Riesengebäuden wird das dem Engländer zum Bedürfnis gewordene Prinzip des Einzelhauses starr festgehalten. Sie sind abgeteilt in eine Reihe streng getrennter „flats" oder Etagen, in welchen der Mieter wieder der „Hausherr" mit allen durch das Gesetz vorgesehenen Rechten ist. Z. B. hat die Tür des flat die legale Bedeutung der Haustür, welche kein Vertreter der Polizei öffnen darf, wenn sie verschlossen ist. Solche „Mansions" mit abgetrennten flats werden in den letzten Jahren mehr und mehr zur Mode.

Überall im Westen und auch in den Vorstädten schießen sie empor; von solchen mit zwei Zimmern außer Badestube bis zu fünf, acht oder mehr Räumlichkeiten, mit Küchen und Dienerzimmern, oder ohne solche. Die bedeutendsten sind die Queen Ann's Mansions mit zwölf Stockwerken über St. James' Park in Westminster City, welche 300 flats mit annähernd 1000 Zimmern haben. Ich selbst wohne in Buckinham Gate Gardens dicht dabei, einem Hause mit 35 flats. Auf ebener Erde sind Kücheneinrichtungen, von denen aus alle diejenigen, welche es wünschen, mit ihren Mahlzeiten nach Bestellung versorgt werden.

Der vornehmste Stadtteil ist Westminster mit Belgravia, Mayfair und St. James' Street.

Hier befinden sich die königlichen Paläste um St. James' Park: White Hall, der Sitz der Stuarts, St. James' Palace, die Residenz der Köngin Elisabeth, und Buckingham Palace, wo König Eduard VII. wohnt. Wenn man auf der Brücke über dem Teich im St. James' Park steht, vermag man sie alle drei zu überblicken, und wahrlich, ein anmutigeres Städtebild auf der ganzen weiten Erde gibt es nicht.

In Westminster ragt, unmittelbar am Rande der Themse, auch das prachtvolle, im gotischen Styl erbaute Parlamentsgebäude empor, mit seinem markanten Glockenturme, dem „Big-Ben". Die bekanntesten Straßen dieses Stadtteiles sind Piccadilly und Pall Mall, welche durch „Clubland" führen, und Park Lane, die Villenstraße der südafrikanischen Millionäre, welche an der Ostseite des Hyde-Parks entlang läuft und Piccadilly mit Oxford Street verbindet. Eine andere Verbindung parallel dazu im Osten zwischen Piccadilly und Oxford Circus, ist die prunkende Ladenstraße Regent Street, und etwa halbwegs zwischen Regent Street und Park Lane schneidet Bond Street quer durch Mayfair hindurch, wo die Juwelen und Brillanten aus allen Teilen unseres Planten in den Schaufenstern ausliegen.

Im Westen dieses fashionablen Teiles von London breitet Kensington sich aus, an Hyde Park, Kensington Gardens und Holland Park entlang, mit der ungeheuren Kuppel von Albert Hall und dem Imperial Institute als Mittelpunkt. Dieser Stadtteil erinnert am meisten im modernen London an kontinentale Städte, z. B. an Berlin. Hier überwiegen die langen, schnur-

geraden und breiten Straßen, z. B. die elegante Cromwell Road, welche erheblich breiter ist als die Friedrichstraße und ihr an Länge nicht nachsteht.

Nördlich von Oxford Street um den prachtvollen Regents Park dehnen sich ganze Villen-Stadtteile aus: insbesondere St. John's Wood und Hampstead, wo Künstler und Gelehrte, sowie wahlhabende Cityleute, welche noch nicht für Mayfair und Belgravia reif sind, zu wohnen lieben. Die Themseufer steigen hier gegen Norden zu wirklichen Hügelbildungen auf, sie sind demnach den Nebeln weniger ausgesetzt und überhaupt gesünder.

Der Villencharakter Londons erstreckt sich aber auch am Fluß entlang gegen Westen aus über Chelsea bis nach Kew und Richmond hin.

Wenn somit der Osten und der Westen der Stadt scharfe Gegensätze bilden, so wird ein zweiter, ebenso großer Gegensatz geschieden durch die Themse zwischen Nord- und Süd-London.

Die eigentliche Stadt liegt auf der Nordseite des Flusses, der Süden mit Waterloo als Mittelpunkt ist ärmlich und erheblich schmutziger. 28 Brücken von Kewbridge abwärts bis zum kühnen Towerbridge verbinden die beiden Ufer.

Doch ein solcher summarischer Überblick kann dem Leser kein deutliches Bild von einer Riesenstadt wie London geben. Wenn man um Ludgate Hill mit einem Halbmesser von 15 engl. Meilen oder etwa 24 km einen Kreis beschreibt, so hat man ungefähr den Platz, welchen das London von heute, das sogen. „Greater London" ausfüllt; und auf diesem Raum wohnen gegen 7 Millionen Menschen.

Der Flächenraum dieses Gebietes ist nicht weniger als 692 engl. Quadratmeilen (etwa 1800 qkm).

Der Verwaltungsdistrikt des County of London ist 117 Quadratmeilen (304 qkm) groß, mit 29 verschiedenen größeren oder kleineren Stadtbezirken. In diesem Gebiet lebten 1901 4536541 Seelen in 616461 Häusern und auf ihm sind alle Typen von Straßen, Plätzen und Häusern vertreten, vom Palast bis zur Hütte, vom eleganten Park bis zur engen und schmutzigen Lane. Und auch alle Nationen der Erde haben ihre Repräsentanten in diesem chaotischen Gewimmel. Besonders stark sind die deutsche, französische und russische Kolonie, aber auch Italiener und Griechen stellen ein starkes Kontingent. Daneben gibt es Schweden und Norweger, Holländer, Spanier und Portugiesen, Indier, Perser, Türken, Japaner und Chinesen. Kurz, alle Rassen und alle Völker unseres Planeten findet man in London ansässig. Zwar bleibt es dabei eine typisch-englische Stadt, so stark ist die Assimilierungskraft dieser Rasse. Aber, wer möchte es unternehmen, ein Bild dieses internationalen Treibens mit einfachen Farben zu entwerfen!

Wenden wir uns also einzelnen charakteristischen Seiten des belebten Bildes zu.

Das Londoner Straßenbild ist ein ungemein bewegtes. Berlin und Paris sind relativ tote Städte, verglichen mit diesem ununterbrochenen Treiben. Zwar sind auch die Straßen der Reichshauptstadt, die Leipziger und Friedrichstraße, Linden, Potsdamer- und Breitestraße usw., belebt vom Morgen bis zum Abend. Aber der Personenverkehr bewegt sich vorwiegend auf den Trottoirs, und das einförmige Gebimmel der Straßenbahnen erweckt

einen sehr monotonen Eindruck. Auch in London ist der Fußdamm der Hauptstraßen dicht gedrängt; daneben aber rollt unaufhörlich der Wagenverkehr. Im Westend ist der Straßendamm vollgestopft mit Equipagen, Droschken und Omnibus, im Zentrum und in der City überwiegt Omnibus und Droschke. Im letzten Jahr kommt dazu in immer steigernder Proportion der Motorwagen, welcher charakteristisch für das Londoner Straßen- und Parkleben zu werden beginnt.

Die englischen Kutscher fahren alle vorzüglich, was besonders auffällt, wenn man von Berlin mit seinem unbeholfenen Droschkengefahre kommt. Das zweiräderige Hansom, mit dem Rosselenker hinten über dem Verschlag, ist freilich auch ein leicht lenkbares Gefährt im Gewirre des Straßenverkehrs. Es gibt dem Straßenbild seinen eigenartigen Typus. Spezifisch englisch berühren auch die mancherlei „Four in hands“, Vierergespanne, wie Mail coaches, Breaks, welche den öffentlichen Verkehr vom Mittelpunkt des Westend in die Umgegend vermitteln, und mit ihren lustigen Hornsignalen ein Stück Wald- und Wiesenduft in die belebten Straßen hineinzaubern. Die Pferde in London heben sich im allgemeinen vorteilhaft durch Schmuckheit und Kraft von den Gäulen anderer Großstädte ab. Klepper wie in Berlin und Hamburg bekommt man überhaupt nicht zu sehen. Im Gegensatz zu unserem Wagenverkehr bewegen sich Gefährte und Reiter in London, wie im ganzen britischen Reich, stets auf der linken Seite des Fahrdammes entlang, woran sich der Ausländer zunächst nur schwer gewöhnt.

Im Straßenverkehr fällt das Fehlen jeder und aller Uniformen auf. Dafür bringen die Damen mit ihren

lebhafteren Toiletten eine anmutige Vielgestaltigkeit in das Gemälde. Während in Deutschland die Männer mit ihren Uniformen zur Buntheit der Straßen beitragen, die Frauen dagegen unscheinbare graue oder dunkle Toiletten vorziehen, sind hier die Frauen bunt. Aber auch die Herren in Pall Mall und Piccadilly kleiden sich mit einer fast übertriebenen Eleganz, und verwenden darauf mehr Zeit, als dem geschäftigen Deutschen gerade würdig erscheint. Daß der Herr aus der Gesellschaft (man about town) dreimal täglich unter allen Umständen Toilette macht, wird schon manchem bei uns übertrieben erscheinen, daß er sich aber zu jedem verschiedenen Sport, dem er obliegt (Rad, Motorcar, Reitpferd, Wassersport, Golf, Lawn tennis usw.), eine ganz bestimmte Tracht anzieht, ist am Ende ein wenig arg, wenn man bedenkt, daß er an einem Tage sehr oft drei oder mehr derartigen Vergnügungen fröhnt.

Gegen die vorwiegende Eleganz des Publikums sticht sehr auffallend der Straßenschmutz ab, welcher kennzeichnend für London ist. Da die Stadt auf Kalk aufgebaut ist, ist hiergegen mit künstlichen Mitteln auch nichts Durchgreifendes zu tun, obwohl enorme Summen für Straßenreinigung verausgabt werden (in der City allein über eine Million Mark jährlich). Der Staub senkt sich immer bald wieder nieder. Er ist es, welcher das häufige Wechseln der Leibwäsche erforderlich und das Händewaschen fast wirkungslos macht. Der Straßendamm ist durchweg vorzüglich. Holzplasterung überwiegt in den Hauptstraßen, oder flache Dämme aus quadratischen Quadersteinen. Neuerdings wird auch Asphalt viel angewendet. Dies alles ist ganz modern, reicht aber nicht aus, die natürlichen Schwierigkeiten auszugleichen.

Die Reinigung von Dung und anderen Abfällen wird unausgesetzt durch Bataillone von uniformierten Knaben besorgt, welche sich ungeniert zwischen dem Wagengedränge hin und her bewegen und die Abfälle rechts und links in eigens dazu konstruierte Schachte niederwerfen. In der City allein sind 192 solcher Jungen regelmäßig beschäftigt.

Auch die Straßenbeleuchtung Londons erreicht nicht die Höhe von Berlin. Gas überwiegt und, bei der grauen Atmosphäre, welche meistens über der ungeheuren Stadt lagert, kommt es oft nicht recht zur Geltung. Nur auf einzelnen Plätzen, wie z. B. Piccadilly Circus oder den Embankments, haben wir helles, elektrisches Licht. Musterhaft dagegen sind alle sanitären Einrichtungen, wie Toiletten für Männer und Frauen, welche zahlreich und mit reinlichem Komfort, meist unterirdisch, den ganzen weiten Stadtbereich überziehen.

Ich würde dem Londoner Straßenbilde einen seiner bemerkenswertesten Züge vorenthalten, wenn ich nicht auch auf die geradezu klassische Mustergiltigkeit der Polizei einen Blick würfe, an welcher jede andere Großstadt sich ein Beispiel nehmen kann. Der Londoner Polizist ist meistens eine große, stattliche Erscheinung. Er hat in seiner dunkelblauen Uniform nicht den militärischen Zuschnitt des Berliner Schutzmanns, und als Waffe trägt er auch kein Seitengewehr, sondern eine Keule, welche in einem Lederhalfter steckt. Er ist zuvorkommend und bescheiden gegen jedermann und geradezu bewundernswürdig in der klassischen Ruhe, mit welcher er den ungeheuren Straßenverkehr reguliert. Eine abwehrende Handbewegung, und die Wagenreihe stockt, wie dereinst die Fluten im Roten Meer beim Durchzug der Juden. Nun

passiert der Verkehr von den durchschneidenden Seiten an uns vorbei. Nach 2—3 Minuten wird unsere Straße freigegeben, und umgekehrt hat die sie kreuzende Wagenmasse zu warten. So geht das unausgesetzt von morgens bis abends, ohne Lärm und irgend welche Aufregung, wie ein automatisches Uhrwerk. Zu Hilfe kommt dem Londoner Polizisten hierbei der streng gesetzliche Zug im Charakter des Engländers, dem eine Handbewegung genügt, wo der Berliner Droschkenkutscher erst angeschrieen werden muß. Ritterlich ist auch der englische Policeman, wie die ganze Nation, gegen Damen und Kinder, und es ist rührend, zu beobachten, wie rücksichtsvoll er oft eine alte Bettlerin oder auch kleine Kinder durch das Gedränge von einer Seite der Straße zur anderen führt.

Von den Londoner Plätzen ist Trafalgar Square der weitaus bemerkenswerteste. Sicherlich ist Trafalgar Square mit seiner stolzen schlanken Nelsonsäule, seinem Springbrunnen, umrahmt von National Gallery und der St. Martinskirche an der einen Seite, den großen Hotels von Northumberland Avenue an der anderen, einer der schönsten Plätze in Europa überhaupt, wenn nicht der schönste. Charakteristisch für London sind ferner die vielen sogenannten „Squares" mit schönen Gartenanlagen und Bosquets in ihrer Mitte, zu denen nur die umliegenden Hausbewohner die Schlüssel besitzen.

Dem großen Publikum dagegen sind die eigentlichen Parks der Themsestadt geöffnet, und zwar mit einer Liberalität, von der wir bei uns keine Ahnung haben. Der Rasen, der in deutschen Städten meistens nur zum Ansehen ist, ist hier zum Drauffliegen und zum Spielen und wird von den unteren Volksklassen eifrigst dazu ausgenutzt. Ein Berliner Freund, der mich hier besuchte,

meinte beim Anblick dieses Treibens in St. James' Park: „Ein Berliner Schutzmann würde hier in London immer nur mit gesträubten Haaren herumwandern."

Von Anschlägen findet man in der Regel nur die beiden Warnungen: „Nicht auf die Rasenkante!" und „Man erwartet vom Publikum, daß es hilft, die öffentlichen Anlagen zu schützen, welche für den öffentlichen Nießbrauch da sind!"

Diese Parks ziehen sich im Westen von Westminster ab bis gegen Shepherds Bush hin: St. James' Park, Hyde Park, Kensington Gardens und Holland Park (letzterer freilich nicht offen für das Publikum). Im Norden dehnt sich als zweiter großer „Lungenflügel" der prachtvolle Regents Park aus mit dem zoologischen und botanischen Garten, und dahinter bietet Hampstead Heath einen eifrig benutzten Erholungsort. Aber viele andere derartige Parks und „Commons" bringen frische Luft nach London hinein, so Black Heath im Südosten, Battersea Park, Clapham Commons usw. Man hat London ein großes Dorf genannt; dies ist insofern zutreffend, als man nach Möglichkeit bemüht ist, den ländlichen Charakter des Ganzen zu erhalten. Der Engländer ist ein leidenschaftlicher Verehrer des Landlebens. Dies zeigt sich unter anderem in dem lebhaften Interesse, welches er jeder Veränderung in den Parks und Straßenanlagen entgegenbringt. Beinahe um jeden zu fällenden Baum im Green Park oder der Mall werden Ströme von Tinte vergossen in Briefen an die Zeitungen.

Die Anlagen in diesen Parks bestehen aus einer Verbindung von Wasser, Rasen, Baumgruppen und Blumen. Die Baumpflanzungen sind gekennzeichnet durch

Kastanien, Ahornbäume, Eschen, Weiden, Ulmen, Platanen, Eichen, Silberbirken und Linden. Die Blumen sind mit künstlerischer Hand über den Rasen und die Boskette verstreut und wechseln je nach den Monaten. Wo im Februar Schneeglöckchen und Krokus leuchteten, blühen im März und April Hyazinthen, Narzissen, Stiefmütterchen und Primeln, dann Tulpen und Magnolien, bis wir im Hochsommer zu Rhododendron, Rosen und ihren Gefährten kommen.

Neben ihrer äußeren Anlage kommen für das Gepräge einer Stadt ihre Hotels und Restaurationen in Frage. Solche tragen zwar in der ganzen zivilisierten Welt einen gewissen internationalen Charakter, der natürlich auch in London nicht fehlt; daneben aber ist eine typisch englische Seite vorhanden. Die großen Hotels in London, wie das Cecil, Savoy, Carlton, Grand, Métropole, Victoria-Hotel usw. unterscheiden sich kaum von ihresgleichen in New York, Paris oder Berlin, und auch die eleganten Restaurants, welche durchweg mit ihnen verbunden sind, gewähren nur durch die größere Eleganz der Besucher einen spezifisch Londoner Eindruck. Aber das England Thakerays und Dickens', mit seinen Inns und Public Houses besteht daneben immer fort.

Man wird sagen dürfen, daß das eigentliche englische Gasthaus teuer und schlecht ist. Das Essen ist sehr mäßig, der Komfort gering, die Bedienung mangelhaft. Es fehlt meistens an der Zuvorkommenheit, welche wir in Deutschland gewohnt sind. Die Gastlichkeit wird geboten, fast als ob sie eine Vergünstigung wäre, und doch sind die Rechnungen, von unserem Standpunkte aus, geradezu unverschämt zu nennen. Das public House ersetzt in den vereinigten drei Königreichen und über die

ganze angelsächsische Welt (Nordamerika eingeschlossen) unsere Kneipe. Der wesentliche Unterschied ist, daß man im „Pub.“ nicht an Tischen sitzt und sein Getränk gemächlich zu sich nimmt, sondern daß man es stehend vor einer „bar“ hinuntergießt. Der Vorteil dieses Systems ist, daß der Besucher nicht den ganzen Abend in der Kneipe zubringt, denn dazu ist das Stehen doch zu ungemütlich; der Nachteil, daß man sich schneller und nachdrücklicher betrinkt. Die „bars“ verschenken zwar auch Biere und Weine, wesentlich aber Schnaps: Whisky und Gin. Einer nach dem anderen wird hinuntergegossen, bis der Gast genug hat, und seinen Platz einem anderen einräumt. Geht er nicht freiwillig, sobald er angetrunken ist, wird er vom Hausknecht (genannt „the Strong man“) vor die Tür geworfen. Man versteht, daß ein flottgehendes Public House seinem Besitzer viel schneller und reichlicher Profit einbringt, als das langsamer umsetzende deutsche Wirtshaus. In der Tat sind viele solcher bars direkte Goldminen. Von den bekannten erwähne ich die des Criterion, Grand Hotel, Holborn Restaurant.

Gegen die Trunksucht versucht das Gesetz von allen Seiten vorzugehen. Für das englische öffentliche Leben ist wohl die einschneidendste Maßregel die Bestimmung, daß alle Restaurationen an den gewöhnlichen Wochentagen 12½ Uhr nachts, am Sonnabend um 12 und am Sonntag um 11 Uhr geschlossen werden müssen. „Was“, ruft der deutsche Leser, „in einer Weltstadt, wie London, eine solche kleinstädtische Bestimmung?“ Meine Freunde aus Deutschland können sich immer außerordentlich schwer in diese „Beschränkung der persönlichen Freiheit“ finden. Aber ich finde, sie ist eine der segensreichsten Veranstaltungen unter den Angelsachsen. Auch in New York,

Chicago und St. Francisco besteht sie genau so, wie hier, und, wenn man sich in die damit verbundene Beschränkung eingelebt hat, empfindet man sie äußerst angenehm. Was hat überhaupt der Begriff Großstadt damit zu tun? Weshalb sollen die Großstädter mehr Ungebundenheit im Saufen (booze) haben, als die Landleute, deren Nerven doch im allgemeinen kräftiger sind, um derartigen übertriebenen Anforderungen standzuhalten? Die unsolideste Stadt, welche ich kenne, ist Berlin, das einen Fremden geradezu an ein großes Tingeltangel erinnert. Das Leben auf der Friedrichstraße ist von 3—4 Uhr nachts kaum geringer, als von 3—4 Uhr des Nachmittags. Es ist wohl noch nicht berechnet worden, welches Quantum von Nervenkraft Nacht um Nacht in dieser Reichshauptstadt geradezu verpufft wird. London an der Themse liegt um 1 Uhr nachts schweigsam und menschenleer da. Seine Bewohner schlafen. Auch die Eisenbahnstationen und alle anderen öffentlichen Verkehrsanstalten sind geschlossen; schwer ist es, in den meisten Stadtteilen, nach 1 Uhr, und an den Sonntagen nach 11 Uhr auch nur eine Droschke zu finden. Dies ist hie und da unbequem; aber, daß die Fahlwangigkeit hier fast ganz fehlt, daß die Gesichtsfarbe der Großstädter sich nicht wesentlich von der der Landleute unterscheidet, daß man nirgendwo eigentlich fahle und verkümmerte „Greise" sieht, das dankt England sicherlich zum wesentlichen dieser klugen Selbstbeschränkung in der freien Benutzung seiner Nachtstunden. Meine Landsleute denken häufig, dies könne den Wirten doch nicht erwünscht sein. Ich habe viele Gastwirte und Kellner um diesen Punkt befragt und habe überall die eine Antwort erhalten, daß sie nicht für tausende von Pounds eine Änderung im deutschen Sinne wünschen. Auch der

Kellner ist gewissermaßen ein animalisches Wesen und vermag die Vorteile einer regelmäßigen Nachtruhe zu schätzen.

Von England im allgemeinen und London im besonderen hat der Ausländer, welcher es nicht kennt, meistens die Vorstellung eines banausischen Materialismus, neben dem für die Künste kein Platz sei. „Der Engländer ist ein Materialist, welcher ganz aufgeht in der Hetze nach Gold." Nichts ist unrichtiger als das, wie ich später beweisen werde.

Was die Künste angeht, so trifft das „Frisia non cantat" freilich auch auf diesen niederdeutschen Stamm zu, in welchem friesisches Blut sich mit angelsächsischem, dänischem und normannischem Blut gemischt hat. Die Engländer sind nicht nur nicht musikalisch, sondern entschieden antimusikalisch.

Was es an leichterer Musik in ihrem Reich gibt, stammt entweder aus Irland oder von den Negermelodien Nordamerikas. Aber ich möchte behaupten, daß die Engländer zu den besten Malern der Welt gehören. Hiervon muß einen Jeden ein Gang durch die großen Sammlungen Londons überzeugen. Allen voran steht wohl, wenn man die spezifisch englische Kunst kennen lernen will, die herrliche Tate Gallery, gegenüber Vauxhall Bridge. Dort hat man so recht Gelegenheit, die realistische, gesunde Auffassung der englischen Maler, und gleichzeitig die liebevolle, saubere Ausführung der Gemälde zu bewundern. Besonders groß sind die Engländer in Landschaft- und Tiermalerei. Die Turners, Landseers, Watts, Leightons, Milais, Davis, Sydney Coopers, John Bretts usw. in den Londoner Galerien sind unübertroffen.

Eine zweite prachtvolle Gemäldesammlung ist die in

der National Gallery auf Trafalgar Square, in welcher neben den großen Engländern auch Holländer und Italiener stark vertreten sind.

Eine dritte Sammlung ist die Wallace collection in Manchester Square.

Neben diesen großen ständigen allgemeinen Galerien gibt es eine Anzahl Spezialausstellungen das ganze Jahr hindurch. Ganz besonders muß die Ausstellung der Royal Academy erwähnt werden, welche in jedem Frühling eröffnet wird.

London selbst ist sehr arm an guten Denkmälern. Was wir hier an Statuen besitzen, ist, mit wenigen Ausnahmen, direkter Schund. Aber es besitzt im british museum ohne Frage die prachtvollste Sammlung von Skulpturen, welche es überhaupt gibt. Die Elgin'schen Marmore aus Athen, die ägyptischen und assyrischen Säle machen das british museum immer noch zu der hervorragendsten Schatzkammer antiker Denkmäler. Das South Kensington Museum stellt sich in gewissem Sinne ihm ebenbürtig zur Seite als das bedeutendste Gewerbemuseum der modernen Zeit. Daneben lassen sich Dutzende von Fachmuseen nennen, von denen ich hier nur erwähnen will das prachtvolle naturhistorische Museum in Cronwell Road, das geologische Museum, das Marinemuseum in Greenwich, das anatomische Museum der Society of Surgeons ꝛc. Jeder Führer durch London wird diese Liste vervollkommnen können.

Worauf es mir hier ankam, war, zu beweisen, daß London in der Tat ein kultureller Brennpunkt der zivilisierten Welt ist, und durchaus würdig, die Hauptstadt des britischen Reiches zu sein.

Auch inbezug auf die Londoner Theater bin ich

anderer Meinung als viele ausländische Beurteiler, welche dieser Stadt einen flüchtigen Besuch abgestattet haben.

Die vorwiegende Meinung ist, daß die englische Bühne minderwertig sei und den kontinentalen Großstädten nachstehe. Zwar ist es richtig, daß das beliebte englische Singspiel, wie es allabendlich über die Bretter von mindestens einem Dutzend Londoner Bühnen zieht, oft platt ist und meist einen Stich ins Farcenhafte erhält; und es ist eben so wahr, daß das eigentliche Salonstück in der Regel französischen Mustern entstammt. Aber ich möchte zweierlei behaupten, einerseits, daß der Engländer von Natur ein vorzüglicher Schauspieler ist, gerade durch den Realismus seines Charakters; er spielt im allgemeinen natürlicher, als sein kontinentaler Kollege in Paris wie in Berlin; und zweitens ist auch die Ausstattung der Stücke hier durchweg künstlerischer, als sowohl in Deutschland wie in Frankreich. Der Grund hierfür ist vornehmlich darin zu suchen, daß London groß ist und England klein. Ein Stück, welches „zieht", kann nacheinander auf fast jeden gebildeten Engländer als Zuschauer rechnen; ist also einer für kontinentale Verhältnisse ungeheueren Anzahl von Wiederholungen sicher; das geht stets in die Hunderte von Malen. Dazu kommt, daß die Theaterkarten hier so viel teurer sind als bei uns. Ein Parkettplatz kostet 10½ Schilling, eine kleine Loge 2 Guineas ꝛc. Es kann demnach der Theaterbesitzer ganz andere Summen auf eine gute Ausstattung verwenden, als wie der kontinentale.

Es halten also das Drury Lane, Lyceum, His Majesty's Theatre immer noch ihren Platz unter den großen Bühnen der Erde; und die Anzahl der guten

Salonbühnen, wie das Haymarket, Criterion, Garrick, Wyndham, Prince of Wales, Duke of York usw. ist Legion. Schauspieler wie Sir Henry Irving, Forbes Robertson, Beerbohm-Tree, Sir Charles Wyndham, Miß Ellen Terrys, Mrs. Langtry, Mrs. Patrick-Campbell haben mit Recht einen internationalen Ruf, von vielen Sternen zweiten Ranges abzusehen.

Es wäre ja auch eigentümlich, wenn die Heimat Shakespeares und Garricks keine Bühne mehr hätte.

Wenn ich von London als geistigem Zentrum spreche, muß ich wenigstens einen Blick werfen auf die vielen öffentlichen Bibliotheken, welche für die allgemeine Benutzung zur Verfügung stehen. An der Spitze steht die großartige Bibliothek des brit. Museums, dessen riesige Kuppelhalle jedem, der eine Einführung hat, ganz ohne Unterschied der Nation gastlich offen steht. Diese Bibliothek ist geradezu kolossal. Ich erinnere mich noch heute meiner Überraschung, als ich bei meinem ersten Besuch in London 1880 im Katalog selbst meine ersten kleinen Jugendschriften, Doktordissertation ꝛc. aufgeführt fand. Die Bestimmungen für die Benutzung der Bücher sind ungeheuer praktisch und bequem. Und wie mancher aufstrebende Schriftsteller blickt wohl nicht Zeit seines Lebens mit dankbarer Empfindung auf diesen durchwärmten und mit elektrischem Licht versehenen Riesensaal hin, welcher dazu beitrug, ihm den Kampf gegen Kälte und Dunkelheit so manchen Winter erträglich zu gestalten. Neben dieser ersten Bibliothek der ganzen Welt sind über alle Distrikte Londons Volksbibliotheken verteilt, welche zur Erziehung der Massen bestimmt sind. Ihre Benutzung steht ebenfalls Jedermann in liberalster Weise frei.

Ich könnte ins Ungemessene fortfahren mit dieser Aufzählung der verschiedenen Eigentümlichkeiten Londons, und würde doch kein anschauliches Bild von dieser Riesenstadt in meinen Lesern hervorrufen. Wie könnte das gedruckte Wort eine entsprechende Schilderung von einer so vielseitigen, lebendigen Wirklichkeit geben, wo doch selbst der Bewohner, welcher, wie ich, ein Jahrzehnt hier gelebt, hat, noch nicht den Eindruck gewinnt, daß er das Ganze tatsächlich kennt. Wir dürfen nie vergessen, daß das Englische bei diesem Städtebild zwar den eigentlichen Untergrund bildet, daß darauf aber eine internationale Vielgestaltigkeit sich aufbaut, welche den Erdball umfaßt. Wenn wir von den nationalen Restaurants sprechen, müssen wir im Auge behalten, daß neben ihnen jedes andere Volk seine Gasthäuser in London besitzt. Man kann hier z. B. „deutsch" essen und trinken, genau so wie in Berlin oder Hannover. Ebenso französisch, italienisch, griechisch, indisch 2c. Es ist London gewissermaßen wie eine große Schachtel, in welcher alle möglichen kleinen Schachteln verschiedensten Kalibers eingeschlossen sind. Wollte man das ganze London ausführlich schildern, so würde man alle diese kleinen Unterabteilungen mitberücksichtigen müssen. So erst würde man eine klare Anschauung von dieser „Hauptstadt der Erde" zu erwecken vermögen.

Hiervon kann ich für den vorliegenden Zweck absehen. Dagegen ist es nötig, die Seite Londons klar zu beleuchten, welche diesem gewaltigen Stadtkomplex recht eigentlich erst sein wesentliches Gepräge gibt. London ist die Hauptstadt von einem Viertel der Kontinente unseres Planeten, es ist der Mittelpunkt des großartigsten Handels- und Kapitalsystems, welches die Ge-

schichte kennt, aber es ist beides nur deshalb, weil es die größte Hafenstadt der Welt ist. Was Hamburg sein würde ohne seine Elbe und seine Alster, das wäre London ohne die Themse. Die „untere Themse" entspricht etwa der Rolle, welche die Elbe für Hamburg hat. Sie ist die Trägerin des Weltverkehrs.

Die „obere Themse" aber erfüllt die Aufgabe der Alster. An ihr liegen die Flußvillen der Londoner; und auf ihr spielt sich der elegante Wassersport der Weltstadt ab. Freilich vollzieht sich beides hier, im Vergleich mit unserem deutschen Hafen, in riesenhaft gesteigerten Dimensionen.

Die Embankments zwischen Westminster und Blackfriarsbridge trennen gewissermaßen die beiden Flußhälften, und sie sind der eigentliche Focus des Londoner Stadtbildes überhaupt. Wenn das Wasser das Auge der Landschaft im allgemeinen ist, so trägt die Themse, mit ihrem ewig bewegten Treiben, das charakteristische Kolorit auch in die Physiognomie dieser Weltstadt hinein. Ein breiter Fahrdamm führt vom imposanten Parlamentsgebäude, dessen gotische Türmchen und Erker, Nischen und Fenster sich in den Fluten spiegeln, bis zum Hotel Royal gegenüber Black-Friars. An der rechten Seite blickt der Fußgänger, welcher der City zustrebt, fortdauernd über eine Graniteinfassung auf den lebhaften Schiffsverkehr des breiten Stromes; an der linken rahmen stattliche Gebäude das Gemälde ein: der National Liberal Club, die ungeheuere Kuppel von Charing Croß Station, Hotel Cecil und Savoy, Somerset House und der Temple mit seinen freundlichen Gartenanlagen. Vor uns, halblinks aber, überragt der Dom von St. Paul's Cathedral das Bild. Eine Allee von breitblätterigen

Platanen begleitet den schmucken Fußdamm, und unter unseren Füßen, ohne daß wir es bemerken, arbeitet die Metropolitan underground Railway, vor einem Menschenalter das Staunen der Fremden, heute veraltet und überholt, wie so manche Einrichtung in den vereinigten drei Königreichen. Den Mittelpunkt dieser Viktoria-Embankments etwa bildet die Nadel der Cleopatra, ein Obelisk, welcher vom sonnigen Alexandria in die trübe Nebelatmosphäre von London verschleppt ward, als ein „Geschenk" Ismael Paschas, und sich mit den beiden Sphinxen an seinem Fuß gar sonderbar ausnimmt in dieser nüchternen, nordischen Umgebung.

Ihr gegenüber, an der Südseite des Stromes, fassen graue Speicher die Ufer ein. Zu ihnen bewegt sich der eigentliche Schiffsverkehr, welcher auf plumpen Barken betrieben wird. Denn die Seeschiffe kommen in diesen Teil der Themse nicht hinein; sie machen weiter stromabwärts, vor London Bridge, in den Docks des Hafens von London Halt, welche den folgenden vier Kompagnien unterstehen: den London und St. Katherinas, East- und Westindia und Millwall am Nordufer, und den Surrey Commercial Docks am Südufer des Flusses.

Will man diesen Hafen selbst kennen lernen, so löse man sich bei London Bridge eine Fahrkarte auf dem Kohi-Nor oder einem andern Vergnügungsdampfer und mache die Fahrt nach Greenwich und darüber hinaus bis Woolwich, Gravesend und bis zum Leuchtfeuer der Nore an Southend und Queenborough vorbei, in der Mündung der Themse. Da erhält man ein lebhaftes Bild von dem riesenhaften Schiffsverkehr dieses Stromes. Oder noch bequemer, man setze sich an einen der Fenstertische des Ship in Greenwich und lasse sich eines der welt-

berühmten Fischdiners daselbst servieren. Da kann man, je nach Ebbe und Fluth, den ganzen großartigen Transport stromab- und stromaufwärts unmittelbar an sich vorübergleiten sehen. Alle Flaggen der Welt sind vertreten, am zahlreichsten natürlich der Union Jack, und alle Schiffstypen vom gewaltigen Ostindienfahrer bis zum kleinen Nordseecoaster, und bis zur Fischereiflotte der Küsten mit ihren braungeteerten Segeln.

Ein Besuch von Greenwich ist überhaupt unumgänglich für die Kenntnis der unteren Themse. Hier befinden sich die Marineschule und eine Reihe anderer Institute, welche mit der britischen Flotte in Verbindung stehen. Im Museum aber zieht die ruhmvolle Vergangenheit Großbritanniens an unserm Auge vorüber; die Trophäen der Nelsonschen Siege sind vor uns ausgestellt, nebst sonstigen Gemälden von Seegefechten. Ein Spaziergang durch den herrlichen Greenwich-Park hügelaufwärts führt uns zum Observatorium von Greenwich, von dem aus die meisten Völker der Erde ihre geographischen Längen rechnen. Steht man unter der gewaltigen Uhr, so hat man das Gefühl, an einem der bedeutungsvollsten Punkte der Erdoberfläche sich zu befinden, welcher seinen Rang für die Geographie neben den beiden Polen nimmt.

Der Strom, welcher bei Greenwich etwa ein Kilometer breit ist, erweitert sich, je mehr man abwärts fährt. Von Gravesend an nimmt er ozeanartigen Charakter an, die Ufer im Norden und Süden verschwinden in langen Linien, bis uns in der Nähe der Nore der Wellenschlag der Nordsee umfängt. Besonders schön und malerisch ist die Fahrt bei Dunkelheit, wo die Lichter entlang den

Ufern und entlang dem Fahrwasser im Fluß selbst geradezu märchenhafte Effekte hervorzaubern.

Ein ganz anderes Landschaftsbild bietet die obere Themse. Zeigt der Strom unten, in seiner breiten Mächtigkeit, eine echte Tieflandsbildung, so gestaltet er sich oberhalb sehr bald zur anmutigen Silberlinie, welche sich in heiteren Schlangenwindungen durch gewelltes Hügelland zieht. Wer, von der Nordsee kommend, die Themse bis London Bridge hinauffährt, der ahnt nicht, wie schnell diese ungeheure Wassermasse sich in eine enge Flußrinne umwandelt, wie sie an die Weser bei Hameln oder den Main bei Würzburg erinnert.

Gleich oberhalb Kew-Bridge hat diese Umwandlung sich vollzogen; aus dem Weltstrom ist ein anmutiger Fluß geworden, welcher freilich doch auch hier noch, bis Oxford hinauf, Tiefe genug für eine ausgedehnte Flußschiffahrt besitzt. Liebliche grüne Höhenrücken, mit Rasen, Parks und Gärten, bilden die Ufer, an denen Städte und Villen in anmutigem Wechsel hingestreut liegen. Kew Gardens, Richmond, Teddington mit Bushy Park, Kingston, Surbiton, Hampton Court, und weiter hinauf Windsor, Maidenhead, Henley usw. Das ist die Ausflugzone der Londoner durch das ganze Jahr, im Sommer und auch im Winter.

Kew Gardens ist der schönste botanische Garten der Erde, im Sommer mit seinen mächtigen Eichen, Ulmen und Linden ein reizender schattiger Aufenthalt; im Winter noch anziehend durch den subtropischen Teil seiner Flora: Pinien, Zypressen und Stechpalmen, sowie durch seine Glashäuser, insbesondere sein riesenhaftes Palmenhaus. Wie schön ruht es sich da auf dem weichen Rasen, wenn die Luft erfüllt ist mit dem Duft von Narzissen oder

Rosen, und wenn die Pracht von Magnolien und Rhododendren lockt! Wie süß träumt es sich, wenn Spechte, Amseln, Drosseln, Finken und Meisen den Frühling begrüßen, oder der Kuckuck ruft und die Nachtigall aus dichtem Grün ihren Sang erschallen läßt! Und weiter stromaufwärts, welche schattigen Spaziergänge bieten sich unter den Eichen und Kastanien von Richmond Park, wo zahmes Dammwild zu Hunderten sich tummelt! Welch ein feenhaft schöner Blick über das üppige, weithin sich ausdehnende Themsetal zu unseren Füßen von Richmond Terrace! Fürwahr, dies ist eine landschaftliche Sehenswürdigkeit ersten Ranges, eine typische Binnenlandschaft mit Wald und Wiese! Dann weiter die Blumengärten von Hampton Court! Als wäre ein genialer Künstler an der Arbeit gewesen, sind die Farben harmonisch in allen Abstufungen gemischt. Hier herrscht der Orangeton vor, dort ist rosa mit hellgrau gemischt, dort wieder schimmert ein Beet in bläulichen Nuancen. Jedes Blumenbeet ein vollendetes Farbengemälde, und Beet neben Beet eine mit Geschmack, ja mit Raffinement zusammengestellte Galerie!

Hinter Hampton Court laden die Kastanien, Ulmen, Linden und Eichen von Bushy Park wiederum zu weiteren Spaziergängen ein, auf denen der Wildliebhaber, wie in Richmond Park, das Vergnügen haben kann, zahmes Dammwild aus seiner Hand zu füttern. So geht es weiter am heiteren Fluß aufwärts, ein liebliches Landschaftsbild reiht sich an das andere, an den stolzen Zinnen der Königsburg von Windsor vorbei, fast ununterbrochen bis nach Oxford hin. Man kann in seinen Sonntags-Ausflügen immerfort abwechseln und wird sich doch nirgends enttäuscht finden.

Aber, wenn man die obere Themse in ihrem ganzen Reiz genießen will, dann muß man selbst sich ihren Fluten anvertrauen. Vergnügungsdampfer verbinden die Metropole mit den verschiedenen Plätzen. Besser tut man, mit einer Bahn zu dem ausgewählten Zielpunkte zu fahren, und dort sich einen single sculler, ein Punt oder ein Canoe zu mieten und nun die Muskeln zu regen in gesunder Übung. Da hat man erst den vollen Eindruck von dieser lieblichen Landschaft. Ein reges Treiben umgibt uns; überall Segel- und Ruderboote, steamlaunches und Dampfer, in denen ganze Gesellschaften, Paare oder Einzelne sich fortbewegen. An einer Insel entlang liegen Dutzende von Booten unter schattigen Weidenbäumen festgebunden; die Insassen sind beschäftigt, ihren five o'clock tea einzunehmen. An den Ufern sind Tische unter duftigen Linden auf dem sanften Rasen aufgestellt, an denen hellgekleidete Mädchen und Herren in leichter Sommertracht sitzen. Dann folgen Reihen von sogenannten House-boats, schwimmende Häuser mit Salon, Schlafzimmern und Kücheneinrichtung, in welchen sich ganze Familien für die Sommersaison eingerichtet haben. An dem House-boat ist die Jolle befestigt, welche den Verkehr mit anderen derartigen Wasserhäusern vermittelt, am Ufer gegenüber ist ein komfortables Zelt aufgeschlagen, und dahinter nimmt das Auge Lawn tennis-Netze und Cricketbahnen wahr: die unvermeidlichen Ingredienzien für alles englische out of door life. Auf dem Dach des Houseboat, inmitten reichen Blumenschmuckes, aber laden Liegestühle zum Genuß der Pfeife und ruhiger Betrachtung ein.

Entlang den Ufern sehen wir immer wieder die Häuser der verschiedenen Ruder- und Segelklubs, vor-

nehmlich bei Kingston und Surbiton. Dem Wassersport wird leidenschaftlich gefröhnt, und insbesondere an den Sonnabenden sammelt sich eine luftig gekleidete Menge, um den Ruder- und Segelregatten beizuwohnen. Boot liegt neben Boot, voll von Zuschauern; in der Mitte aber findet der aufregende Wettkampf statt.

Liebreizend und entzückend ist die obere Themse im milden Schein der Juni- oder Augustsonne; geradezu romantisch und berückend aber gestaltet sie sich im Glanze des Vollmondes. Wie eine glitzernde Linie dehnt das weiche Element sich um uns, unter uns aus; bizarr und fast dämonisch heben die schwarzen Schatten der Baumwipfel sich vom Hintergrund ab. Über den bleichen Spiegel huschen schlanke Fahrzeuge, aus den beschatteten Uferbuchten schimmern vielfarbige Papierlaternen. Aus den Wipfeln eines benachbarten Parkes aber schluchzt eine Nachtigall ihr sehnsuchtsvolles Liebeslied. Fürwahr, man muß schon weitgehen, um lieblichere Eindrücke zu gewinnen.

Somit ist die Themse der ergänzende Hintergrund zu dem grauen Häusermeer von London, und jedes Bild der Weltstadt wäre mehr als lückenhaft, welches sie außer acht ließe. Es würde eben nicht mehr das wirkliche lebendige London wiedergeben, sondern nur seine verknorpelte Außenschale. Nur in der Wechselbeziehung zwischen Stadt und Fluß pulsiert das Londoner Leben, so wie es ist. Dies übersieht in der Regel der flüchtige Besucher, welcher einige Wochen in dem Steingewirr zubringt, und vermeint, er habe den Charakter dieser eigenartigen Stadt erfaßt, wenn er durch ihre Straßen, Museen und Theater gezogen ist. Die Seele Londons ruht in der Themse, welche der Engländer charakteristischer Weise

als „river“, „Fluß“, schlechtweg bezeichnet. „I have been on the river“ heißt: Ich war an der (oberen) Themse. Ebenso ist ihm London die Town (Stadt) sans phrase. „Going to town“ bedeutet in ganz England einfach: nach London fahren; oder man sagt auch bloß „going up“, im Gegensatz zu „going down“, d. h. von London irgendwohin fahren.

Die Skizze von London, welche hier versucht ist, kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Aber ich hoffe doch, daß es mir gelungen ist, wenigstens die entscheidenden Umrißlinien mit markanten Strichen deutlich hervorzuheben; und vor allem beruht sie in allen Einzelheiten durchaus auf persönlicher Anschauung. Es ist ein durch und durch niederdeutsches Städtebild, welches wir vor uns haben, in seiner urwüchsigen Regellosigkeit, in seinem Verzichten auf jede Effekthascherei; aber in der soliden Gediegenheit der wesentlichen Grundlagen für menschliches Behagen. Niederdeutsch ist auch der vorwiegende Eindruck, den die Physiognomien des Straßenlebens in uns hervorrufen. „Hier haben die Plattdeutschen sich ihren Mittelpunkt geschaffen“, empfindet der Nordwestdeutsche in London schon nach wenigen Wochen; und, wenn er Jahre lang hier gewohnt hat, verliert er völlig das Gefühl, sich in einer fremden Rasse zu bewegen. Auch die Laute der Sprache erinnern heimatlich an den Klang des Plattdeutschen in unseren Elbmarschen.

Das London von heute ist nicht bloß mehr die Hauptstadt von Großbritannien und Irland; es ist der natürliche Mittelpunkt der angelsächsischen Welt, ja, es ist ihr eigentliches Prototyp. Wie es selbst keiner individuellen Willkür sein Dasein verdankt; sondern, wie es organisch aus den natürlichen Voraussetzungen des Bodens

erwachsen ist, so hat sich auch das englische Weltreich in allen Zonen unseres Planeten gewissermaßen naiv und unbeabsichtigt entwickelt. Somit vermag das Verständnis der Entwicklung Londons der Weg zur Erfassung des spezifisch angelsächsischen staatenbildenden Genius überhaupt zu werden.

III.

Die City.

Die City ist räumlich ein Teil, beziehentlich der Mittelpunkt, von London, und hätte als solcher mit in das vorige Kapitel gehört. Aber sie nimmt eine so eigenartige Stellung im nationalen Leben Englands, ja in der Weltwirtschaft ein, daß sie einen eigenen Abschnitt verdient. Daß sie zu London gehört, ist sozusagen zufällig; sie könnte irgendwo liegen, denn über ihre lokale Stellung hinaus bedeutet sie das mächtige Pumpwerk, durch dessen Saugrohre der britische Kapitalismus in jedes einzelne Land unseres Planeten hineinfaßt, um dessen Arbeitskraft, mehr oder weniger stark, sich selbst dienstbar zu machen. Die City von London ist es, welche die Völker Großbritannien tributpflichtig macht: in der Form von Dividenden und Gewinnanteilen, welche doch überall letzten Endes in Naturalien zu entrichten sind. Hier also hat die englische Weltherrschaft ihren letzten und brutalsten Ausdruck, und man kann die Geschichte der britischen Eroberungspolitik nicht verstehen, wenn man nicht den Einfluß der City klar erfaßt. Bereits zu Beginn des vorigen Jahrhunderts sprach Lord Castlereagh das bedeutsame Wort aus: Die Kanonen Englands bestehen in seinem

Kapital." Die Richtigkeit dieser Bemerkung hat sich im 19. Jahrhundert mehr und mehr offenbart; nicht von Downing Street aus; sondern von Lombard- und Throgmorton Street wird die angelsächsische Welt beherrscht, und dieser Herrschaft sind nicht nur die britischen Kolonien und Dependungen unterworfen, sondern bis zu einem sehr hohen Grade auch noch die Vereinigten Staaten von Nordamerika und manches andere Land der Erde.

Ihrer Erscheinung nach gewährt die City einen höchst originellen Eindruck. Sie nimmt das eigentliche London E. C. ein und reicht vom Temple und Holborn Viaduct bis nach White Chapel, von der Themse bis etwa zum Regents-Canal. Dieser Raum, mit einem Areal von 638 Acres und einer ständigen Bevölkerung von nur 27 000 Einwohnern, ist angefüllt mit Speichern, Kontoren, Läden, und darüber ausgesprenkelt, Restaurationen; eigentliche menschliche Wohnstätten, bei einer Häuseranzahl von 10230 und einer Gesamtlänge der Straßen von fast 48½ Meilen, gibt es hier fast gar nicht. Bei Tage drängen sich an 360000 Menschen in diesem Stadtteil, des Nachts sind die Straßen menschenleer und verlassen. Nur die sogenannten „housekeepers" (Portiers) schlafen in der City.

Am nördlichen Themseufer, zwischen Blackfriars und Towerbridge, zieht sich Speicher neben Speicher hin, 4, 5, 6 bis 8 Stock hoch mit eigentümlich malerischen Giebeldächern, abenteuerlichen Krahnen, Lucken zum Aufnehmen der Ladungen, welche durch plumpe Barken herangeschleppt werden. Unter diesen Speichern interessiert Deutsche wohl der alte Hansaspeicher, ein mächtiges Gebäude aus der Zeit der Hansablüte, als der Themsehandel zum größeren Teil noch in deutschen Händen lag.

Enge und merkwürdig verschlungene Gassen, zwischen schwindelnd hohen Häusern, über denen kaum ein kleines Stückchen Himmel sichtbar wird, führen vom Flußrande hinauf nach Cannon Street, King Williams Street oder Tower Street. Dies ist noch das unverfälschte London der Dickensschen Epoche. Tausende von Katzen werden in diesen Speichern auf öffentliche Kosten gehalten, als Polizei gegen die Ratten, welche die verschiedenen Frachten anlocken. Einige Mal wöchentlich wird diesen Katzen Fleisch verabreicht. Auf den grellen Schrei: meat, meat, cat's meat! kommen sie von allen Seiten aus den Häusern, um ihre Mahlzeit in Empfang zu nehmen.

Ist man aus der Flußsohle zu Cannon- oder King Williams Street emporgestiegen, so hat man das eigentliche Niveau der City erreicht und gerät nunmehr in ein Wagen- und Menschengedränge, welches zunächst geradezu verwirrend und beklemmend wirkt, wie es sicherlich jeden Straßenverkehr auf der ganzen Erde übertrifft. Vom Strand und den Embankments her durch die Queen Victoria Street und von Oxford Street und Holborn durch Cheapside brandet der Westen seine Menschenfluten in die City in einer ununterbrochenen Reihe von Omnibussen, Droschken und Equipagen. Durch Fleet Street passieren alle zwölf Stunden 71677 Personen zu Fuß, während durch Cheapside, der belebtesten Straße, in derselben Zeit 91190 Fußgänger eilen. Gleichzeitig besorgen unter unseren Füßen zwei Eisenbahnlinien, die Metropolitan und die elektrische Tube, dieselbe Arbeit der Kommunikation von Westen nach Osten. Obwohl sie alle drei Minuten lange Züge befördern, sind diese, mit Ausnahme der Zeit von 12—2, meistens voll besetzt oder überfüllt.

Der ganze Verkehr konzentriert sich auf die Bank von England, das Mansion House und die Stock Exchange, von wo ihn Cornhill und Lombard Street, Threadneedle und Broad Street weiter gegen den Osten rollen, während Moorgate Street und Finsbury Pavement gegen Norden führen. An Mansion House eilen täglich 248015 Fußgänger vorüber, während sich 26200 der unterirdischen Passage bedienen, welche hier vor einigen Jahren eröffnet wurde. Das ganze Straßennetz der City ist sehr verschlungen, seltsame Gänge und Höfe, welche nur der Eingeweihte kennt, führen quer durch die Häuserkomplexe von einer Straße zur andern. Alles wimmelt von Geschäftsleuten, Commis und Ladenboten, welche in der Regel mit Cylinder, im Sommer jedoch sehr oft barhaupt in raschem Schritt dahineilen. Sicherlich ist dieses Straßenbild, z. B. an der Ecke von Cheapside gegenüber der Bank von England, geradezu eine Weltsehenswürdigkeit.

Ebenso originell wie die Straßen, Gassen und Gänge sind auch die einzelnen Bureaus oder Offices. Das eigentliche City-Office ist ungastlich und trübe. Steinerne enge Treppen in einem dunklen Treppenhaus führen zu engen Etagen, welche schlecht möbliert sind. Zwei bis drei kleine Zimmer auf einen Hinterhof hinaus: das war das typische Office noch vor 20 Jahren. Neuerdings bricht der Geist der modernen Reform auch in das altkonservative englische Geschäftsleben hinein. Das System der Mansions kommt auch in der City auf, und es wird für Licht, Luft und Comfort gesorgt. Bis ins dritte Viertel des vorigen Jahrhunderts suchten die alten Firmen geradezu etwas in der Einfachheit und Ungastlichkeit ihrer Offices; das galt gewissermaßen als Zeichen der Solidität. Helle Fenster und Mahagonimöbel erweckten Mißtrauen. Man lese Dickens

und Thackeray, durch welche dieses Zeitalter seine Abbildung gefunden hat, z. B. Tale of Two Cities, Dombey and Son, Newcomes etc.

Wie die Bank von England der natürliche Mittelpunkt der City von London ist, an welchem ihr Straßenverkehr kulminiert, so ist sie auch der eigentliche Eckstein für das Londoner Geschäftsleben, ja für das Kreditsystem der gesamten Erde überhaupt. Die Bank von England ist die Hauptanstalt für die Notenausgabe im britischen Reich; sie also macht das englische Papiergeld. Für 15 Millionen Pfund Noten darf sie, ohne Deckung durch Gold, ausgeben unter Bürgschaft des Staatskredites; was mehr emittiert wird, dafür muß Deckung in Goldbarren in den Kellern der Bank liegen. Sie ist die Bank der britischen Regierung und verwaltet das gesamte Staatsschuldenwesen. Jedoch ist die Bank von England keineswegs eine Staats-, sondern wie alle andern eine Privatbank. Ihre Verwaltung wird geleitet durch einen Aufsichtsrat von 28 Mitgliedern; an der Spitze steht ein Gouverneur, welcher alle zwei Jahre wechselt. Allmonatlich wird der Zinsfuß der Bank neu normiert, und seine Höhe ist maßgebend für das Kreditsystem der City, ja, man kann sagen, der ganzen Erde. Wird die Bankrate erhöht, so wird das Geld knapp, sinkt sie, so belebt sich der Geldumsatz. Auf dem Kredit der Bank von England ruht letzten Endes auch heute noch, wie auf einem rocher de bronce, die Solidität des Geldgeschäftes in allen Ländern unseres Planeten.

Hieran schließt sich nun in der City von London ein Banksystem, welches wesentlich verschieden ist von dem des Kontinentes: nämlich darin, daß die Londoner Banken keine spekulativen Finanzinstitute sind, wie bei uns. Sie

befassen sich nicht mit Kreditoperationen, Staatsanleihen, Gründungen ꝛc., sondern einzig und allein mit der Besorgung des Einnehmens und Ausgebens der Gelder ihrer Kunden, sind also wesentlich nur Depositenbanken. Für die Kurrentkonten dieser Kunden werden Zinsen nicht gezahlt; nur für Depositen, welche kündbar auf 1—3 und mehr Monate sind, werden $1^1/_2$—$2^1/_2$—3 % vergütet. Andererseits berechnen die Banken ihrerseits keinerlei Provisionen. Ihr Geschäft machen sie dadurch, daß sie die deponierten Gelder, soweit sie nicht als Kassenbestand festliegen müssen, in gewissen vorgeschriebenen sicheren Papierwerten anlegen, nicht aber damit spekulieren. Auf diese Weise erzielen gute englische Banken eine Jahresdividende von ungefähr 10 %. Glänzendere Gewinne sind ausgeschlossen; aber man erkennt, welchen Grad der Sicherheit durch solche Solidität das gesamte Geldgeschäft dieses Landes erhält. Der Kunde muß sich mit einer sehr kleinen, oder gar keiner Verzinsung seiner der Bank anvertrauten Barmittel begnügen. Aber er hat auf der anderen Seite auch keine Überraschungen zu befürchten, wie sie z. B. vor einigen Jahren die Klienten der Leipziger Bank betraf. Man ist sicher, daß mit seinen Einlagen in einer Bank unter keinen Umständen spekuliert werden kann.

Wer spekulieren will, hat daneben in London natürlich mehr Gelegenheit, als irgendwo sonst auf der Erde. Er braucht dann nur zu einem Finanzier zu gehen, einem der spekulativen Finanzinstitute, welche die zweite Klasse der Bankiers ausmachen, und welche alle die Geschäfte betreiben, die bei uns unter dem Begriff Bankgeschäfte verstanden werden: Anleihen, Emissionen, Kompagniegründungen usw. Hier erhält er höhere Verzinsung, und,

wenn er sein Geld verliert, kann er sich nicht beklagen, denn er hat das Risiko mit offenen Augen übernommen. Aber diese Institute dürfen sich nicht Banken nennen und durch diesen vertraueneinflößenden Namen Leute auf den Leim locken.

Man wird zugeben, daß in dieser Grundlage des Londoner Geldgeschäftes etwas ungeheuer Gesundes liegt. Auf ihr beruht der gesamte englische Geschäftsverkehr wie auf einem unerschütterlichen Fundament. Die einfache Tatsache, daß, wer nur sein Vermögen aufbewahrt und verwaltet haben will, hierzu in den Banken eine ganz sichere Gelegenheit hat, bewahrt das englische solide Privatvermögen vor jeder unvorhergesehenen Katastrophe. Wer spekulieren will und dabei sein Geld verliert, nun, der hat es sich selbst zuzuschreiben. Aber der harmlose Kapitalist, der sich nur mit loyalen Banken befaßt, kann nie betrogen werden.

Auf diesem Fundament baut sich dann das englische Scheckwesen auf, welches so charakteristisch ist für den gesamten Geschäftsverkehr in den vereinigten drei Königreichen; bis hinunter zum kleinen Geschäftsmanne vollzieht sich jede Zahlung durch Schecks, d. h. Anweisungen auf Privatbanken. Hierdurch vor allem wird der Geldumsatz so einfach und bequem. Die Goldmassen kursieren nicht, sondern liegen als Deckungsmittel in den Banken, und, da die Schecks meistens „crossed cheques" (gekreuzte Schecks) sind, welche nur durch eine Bank von einer anderen eingezogen werden können, so wechselt das Edelmetall auch nur zum sehr geringen Teil zwischen den verschiedenen Banken, da das Verhältnis von Kredit und Debet sich meistens fast ausgleicht, welche Ausgleichung regelmäßig in den sogenannten Clearing Houses vollzogen

wird. Nur für die Differenzen ist bares Geld zu zahlen. Den Umfang dieses Londoner Clearing House-Geschäftes bezeichnet, daß dasselbe im Jahre 1900 einen Umsatz von Lstrl. 8960 Millionen, 1901 Lstrl. 9561 und im Jahre 1902 Lstrl. 10029 Millionen, oder mehr als 200 Milliarden und 580 Millionen Reichsmark betrug.

Durch dieses System ist jeder einzelne, der ein Bankkonto hat, in der Lage, sein eigenes Papiergeld zu schaffen, dessen Höhe natürlich sein Konto nicht überschreiten darf. Ein solcher Scheck geht oft von Hand zu Hand, geradezu als Geld, bevor er in der ihn deckenden Bank eingereicht wird· Ich zahle z. B. meinen Schuster mit meinem Scheck, der gibt ihn weiter an seinen Bäcker, welcher vielleicht seine Wäscherin damit bezahlt. Die Voraussetzung hierfür ist natürlich, daß der Name, welcher unter dem Scheck steht, in dem engeren Kreis, als ehrenhaft bekannt ist. Diese Verhältnisse muß man kennen, wenn man das moderne England überhaupt verstehen will.

Von solchen soliden Londoner Banken erwähne ich: die London und Westminster Bank, Lloyd's, Parrs, Glyn, Mill, Currie & Co., London & Southwestern, National Provincial-Bank, Capital & Counties-Bank, London & Countybank, Joint Stock-Bank usw. Die Hauptbankstraße in der City ist Lombard Street.

Ungeheuer einfach und praktisch ist der Geschäftsbetrieb der englischen Banken. Jeder Kunde hat sein eigenes kleines Kontobuch, das sogenannte „Paßbook", in welchem auf der linken Seite die Eingänge, auf der rechten die Ausgänge täglich eingetragen werden. Die linke Seite enthält also die Aktiva, die rechte die Passiva, und die Differenz beider das Guthaben. Dieses Paßbook

kann man sich jederzeit erbitten, um die Aus- und Eingänge zu kontrollieren. Im hinteren Deckel befindet sich eine Tasche, in welcher alle vom Kunden ausgestellten und von der Bank honorierten cheques stecken, und welche der Kunde von Zeit zu Zeit fortnimmt, um sie mit dem „ledger“ in seinem Scheckbuch zu Hause zu vergleichen. Dies gibt eine absolute Kontrolle. Das Paßbook ist in einem Ledereinband und mit einem Riemen zugeschnürt. Hat man es durchgesehen, so wirft man es in einen eigens dafür bestimmten Briefkasten der Bank. Irgendwelche weiteren Mitteilungen der Bank an die Kunden über Einzahlungen und Status des Konto, wie sie bei uns üblich sind, werden nicht gemacht. Wenn ich wissen will, wie mein Guthaben steht, muß ich mir mein Paßbook holen lassen, und selbst nachsehen. Natürlich wird das Paßbook nur dem Besitzer oder seinem Bevollmächtigten ausgeliefert.

Um meinen Lesern einen Begriff zu geben von dem Umfang dieses Bankwesens in den vereinigten drei Königreichen, möge mir gestattet sein, folgende statistischen Daten hier einzufügen, welche ich dem Stateman's Year-Book für 1904 entnehme. Danach gab die Bank von England im Dezember 1844 für Lstrl. 28132 Noten aus; im Dezember 1884 Lstrl. 35562; im Dezember 1903 Lstrl. 45461. Im Juni 1903 gab es in England und Wales 67 joint-stock banks mit 4,230; 11 in Schottland mit 1,129 und 9 in Irland mit 600 Filialen. Es bestanden im selben Monat in London 32 Vertretungen von Kolonialen Banken mit 1974 und 27 von ausländischen Banken mit 532 Filialen. Von deutschen Banken sind besonders die Deutsche, die Kreditanstalt und Dresdener Bank zu erwähnen.

Alle diese Banken haben ohne Ausnahme ihre Hauptbureaus in der City von London, und in ihnen haben wir das gesunde und starke Adersystem vor uns, durch welches das Blut des geschäftlichen Umsatzes kreist. Seine eigentliche Nahrung zieht dasselbe auch heute noch aus dem Warenumsatz, welcher sich in London vollzieht. Die City ist, nach Mr. Chamberlain „The great distributing Centre of the World“, oder, wie wir es nennen, die größte der Austauschagenturen für die ganze Erde.

Um diese seine Bedeutung zu verstehen, müssen wir einen Blick auf den Schiffsverkehr des Hafens von London werfen. Gemäß dem Year Book der Shipping World von 1904 liefen in diesem Hafen im Jahre 1902 überseeische Schiffe ein mit 10266570 tons und liefen aus 7604845 tons; von den englischen Küstenplätzen liefen ein 6119389 tons; nach den Küsten liefen aus 8062766 tons; alles in allem sind registriert als zum Londoner Hafen gehörig 3139 Schiffe mit 2005670 net tons. Es wurden eingeführt für Lstrl. 167568254 Waren, und ausgeführt nach anderen englischen Häfen für Lstrl. 59801658; ins Ausland und die Kolonien Lstrl. 33809735: im ganzen also Lstrl. 93611393. Durch den Hafen von London bewegten sich also 1902 für Lstrl. 261179647 oder für etwa 5 Milliarden 224 Millionen Mark Waren. Liverpool, der zweite englische Hafen, hatte im selben Jahr ein einlaufendes tonnage von im ganzen etwa 9 Millionen, ein auslaufendes von etwas mehr als 10 1/4 Millionen tons, mit einer Warenmasse im Wert von Lstrl. 236049898; während Hamburg (mit Kuxhafen) ein einlaufendes tonnage von 8561478, ein auslaufendes von 8600187 hatte; und in Bremen (mit Bremerhafen und Vegesack) 2389939 tons ein-, 2424616 tons ausliefen.

Es ist natürlich klar, daß das Londoner Warengeschäft keineswegs auf die im Hafen von London ein- und auslaufenden Waren beschränkt ist; vielmehr werden die meisten Güter kommissionsweise gekauft und verkauft, ohne England auch nur zu berühren. Baumwolle aus Amerika, Wolle aus Australien usw. wird in London verhandelt, deren Verkäufer vielleicht in Sydney oder Philadelphia sitzt, während der Käufer in St. Petersburg oder Wien wohnt. Solche Geschäfte werden regelmäßig auf den Spezialbörsen in der City auktionsweise abgehandelt.

Diese „exchanges“ sind nach Zweigen geordnet und räumlich völlig getrennt: die wool-exchange, corn exchange, copper exchange, coal exchange, hop exchange, tea exchange usw.

Welche Summen auf diese Weise in der City von London umgesetzt werden und welche Kommission dabei in England hängen bleibt, ist genau überhaupt nicht zu berechnen. Indes geben die Jahresabschlüsse der einzelnen Börsen einen ungefähren Begriff. So hat die Wool-Exchange in Coleman Street einen Jahresumsatz von etwa 1 Million Ballen Wolle, oder Lstrl. 13—14000000.

Ich werde auf die im Zusammenhang hiermit sich ergebenden nationalökonomischen Fragen im folgenden Kapitel ausführlicher zurückkommen. Zur Kenntnis der City von London genügt hier, darauf hinzuweisen, daß neben dem Warenmarkt die Schiffsrhederei und das Versicherungswesen den Hauptinhalt des soliden Citygeschäftes bilden. Insbesondere Schiffs-, Feuer- und Lebensversicherungswesen hat seinen Schwerpunkt in London; und zwar ist dies Geschäft hier ganz international. Lloyds underwriters sind auf der ganzen Erde bekannt, und haben ihren Namen einigen der größesten Rhederei-

gesellschaften auf dem Kontinent gegeben, so den Norddeutschen und Österreichischen Lloyds. An Feuerversicherungskompagnien bestanden 1902 nicht weniger als 49 in London, welche Prämien von Lstrl. 22225050 Höhe einnahmen und Lstrl. 11843773 auszahlten. Lebensversicherungsgesellschaften gab es im selben Jahr 87. Sie nahmen ein rund Lstrl. 24400000 und zahlten aus Lstrl. 18500000. An Marineversicherungen, deren es neben Lloyds in London 17 Gesellschaften gibt, wurden eingenommen Lstlr. 4274214 und an Prämien gezahlt Lstrl. 3113729. Man sieht, wie kolossal alle diese Geschäfte sind. Daneben gibt es eine Reihe von Unfall- und Krankheitsversicherungen; sowie gegen Einbruch, Hagel usw. Welche Bedeutung das Rhedereiwesen besitzt, geht aus der überwiegenden Rolle hervor, welche es im englischen Volkshaushalt überhaupt spielt, und findet seinen besten Ausdruck in den Lstrl. 90000000, welche es nach der Berechnung von Sir R. Giffen jährlich dem Lande einbringt. Ein Spaziergang durch die Straßen der City überzeugt schon den flüchtigen Besucher, welcher die Hausschilder lesen kann, von dem Umfang dieser Seite kaufmännischer Tätigkeit in London.

Alles dies sind produktive Geschäftszweige, und auf ihnen beruht die Stellung Großbritanniens in der Weltwirtschaft in erster Linie. Ihre Ausübung bildet den Inbegriff des englischen Kaufherrn, des „british merchant“, welcher an bürgerlichem Stolz neben dem deutschen Hanseaten steht. Er vornehmlich ist es, welcher London sein Ansehen in der internationalen Geschäftswelt auch heute noch verschafft.

Trotzdem sind es nicht eigentlich diese Klassen, welche der City ihren Stempel nach außen hin geben.

Mehr und mehr überwuchert alle übrigen Erwerbszweige in unserem Zeitalter die London Stock Exchange, die Fondsbörse in Throgmorton Street, und sie ist es auch, an welche man vornehmlich denkt, wenn man von der City von London spricht. Sie ist die große Spielbank des englischen Volkes, ja der gesammten Welt, auf welcher durchschnittlich täglich mehr als 200 Mill. Mark umgesetzt werden. Es gehören gegen 3000 Mitglieder, brokers und jobbers, zu dieser Börse, und ihr aktueller, durch cheques festzustellender Jahresumsatz (turn over) ist mindestens Lstrl. 3000 Millionen oder 60 Millarden Mark; ganz abgesehen von allen den vielen Geschäften, welche nicht durch Scheck-Zahlungen ausgeglichen werden. Wieviel Triumph und Extravaganz, wieviel Elend und Verzweiflung liegt in dieser Summe! Zwar ist auch die Grundlage der Stock Exchange eine durchaus solide. Der Handel in Staatspapieren und anderen Effekten ist eine durchaus unumgängliche Seite des allgemeinen Geschäftslebens. Aber nur zu leicht werden die Beteiligten hineingerissen in die Wirbel der Spekulation; das legitime Geschäft wird zum gamble, zum Glücksspiel.

Die Londoner Fondsbörse hat eine Reihe spezieller Abteilungen, von denen fünf besonders bemerkenswert sind, das ist der: 1. American Market, 2. Industrial Market, 3. Kaffir (afrikanische) Market, 4. Australian Market und 5. Miscellaneous Market. In jeder Abteilung sind es bestimmte Firmen, welche führen und die Losung für die Kurse ausgeben. Wie weit das große Publikum der Erde sich an diesem Börsenspiel beteiligt oder nicht, das ist das Entscheidende für die Gewinne der Börse; danach bestimmt es sich, ob boom oder slump ist (hausse oder baisse). Hierfür ist seit etwa 15 Jahren in erster

Linie der südafrikanische Markt maßgebend gewesen; und hierauf vornehmlich beruhte die Stellung von Cecil Rhodes in der britischen Welt. Denn der boom in der City bedeutet reiche Gewinne für viele, viele Tausende, Wohlleben und Aufblühen für alle Geschäftszweige. Der slump, welcher seit 1898, und mehr noch seit dem Burenkrieg, einsetzte, macht sich als Vermögensrückgang, direkt oder indirekt, in jeder einzelnen englischen Haushaltung fühlbar.

Denn vou der Stock Exchange ist wieder die ganze Gründerwelt im britischen Reich abhängig; und von dieser mehr oder weniger ein jeder, welcher Realbesitzungen hat, mögen es Farmen, Waldungen, Plantagen oder Minen sein. Alle solche real estates, um Profite einzubringen, müssen bearbeitet werden, und dazu gehört Kapital. Solches ist leicht erhältlich in Zeiten des booms; aber, wenn der slump seine grauen Schatten von Throgmorton Street aus über die Erde wirft, so liegt der Unternehmungsgeist brach, und die besten Sachen bleiben unausgebeutet liegen. Dann veröden die Schaffarmen in Australien und der Prospektor in Südafrika hungert; die Aktionäre erhalten keine Dividenden oder die Kompagnien brechen überhaupt zusammen.

Das englische Aktiengesetz ist ungemein praktisch und geeignet, den Unternehmungsgeist sich entfalten zu lassen. Es schreibt keinerlei Beschränkung für die Höhe der Aktien vor, wie dies das deutsche tut. Die meisten Londoner Aktien (oder shares) sind Pfund-shares; doch steht nichts im Wege, anch solche von 1 shilling oder six pence (1 Mk. oder 50 Pfg.) zu creieren. Man erkennt, wie sehr diese Zerteilung in kleine Stücke die Beweglichkeit der Aktien erhöht. Auch ist es für die Registrierung einer

Aktiengesellschaft nicht erforderlich, daß das Nominal-kapital derselben bereits gezeichnet oder gar eingezahlt sei, wie bei uns. Das einzige, was verlangt wird, ist, daß sieben Personen je eine volleingezahlte Aktie (sage von Lstrl. 1) besitzen, und das Registrierungsprotokoll dann zeichnen. Die Gesetzgeber wissen, daß sich für eingetragene Gesellschaften leichter Kapital finden läßt, als für noch zu gründende; und dies will man nach Möglichkeit unterstützen. Nur in einem schützt das Gesetz den Aktionär, nämlich gegen Vorspiegelung falscher Tatsachen. Die Mitteilungen auf dem Prospekt müssen ganz genau den wirklichen Tatsachen entsprechen; es dürfen auch keinerlei wesentliche Tatsachen verschwiegen werden, wenn solches Verschweigen, zur Erweckung falscher Vorstellungen Veranlassung geben könnte. Ein Zuwiderhandeln hiergegen wird mit Zuchthaus bis zu sieben Jahren bestraft. Dasselbe hat Geltung für alle verantwortlichen Jahresberichte einer Gesellschaft, und die Direktoren sind solidarisch haftbar für irgend einen Geldverlust, welcher einem Aktionär aus etwaigen falschen oder auch nur gefärbten Berichten treffen könnte. Auch muß jede in London eingetragene Kompagnie ihren genauen Status alljährlich klar in Somerset House einreichen, und jedermann kann ihn gegen Erlegung eines Schilling dort einsehen. Diese vollste Öffentlichkeit ist ein weiterer Riegel gegen etwaigen Schwindel. Also: Das englische Gesetz will keinen verhindern, auch den sogenannten „kleinen Mann“ nicht, sich an Aktiengesellschaften zu beteiligen, wenn er dazu Lust hat. Solches Bevormundungssystem liegt der angelsächsischen Anschauungsweise überhaupt ganz fern. Aber es schützt ihn auf das Nachdrücklichste gegen Betrug, dagegen, daß er

sich beteiligt unter Vorspiegelung falscher Tatsachen. Es ist diese Gesetzgebung, welche London mehr und mehr zum Mittelpunkt des Weltgeschäftes überhaupt macht.

Fast Jeder, der „eine gute Sache" auf irgend einem Gebiet hat, sei es in Afrika oder Australien, in den Vereinigten Staaten oder Deutschland, in China oder in Rußland, geht damit zuerst nach London. Hier ist demnach ein Geschäftsandrang, von dem man sich auf dem Kontinent überhaupt keine Vorstellung machen kann. Jeder denkt, „geh' nur nach London, dort findet sich Geld wie Heu". Aber dieses Überlaufenwerden von allen Seiten führt naturgemäß hier bei den professionellen Kapitalisten zu der Reaktion einer instinktiven Ablehnung. Man sieht sich alle diese verschiedenen angebotenen Geschäfte in der Regel überhaupt nicht an; und es ist für den Fremden, der nicht eine gute Einführung hat, schon ein Erfolg, wenn er einen seriösen Geschäftsmann auch nur dazu bekommt, seine Offerte überhaupt zu lesen.

Mir ist der Fall von einem Amerikaner erzählt, der mit einer Kupfermine nach London kam, um sie hier zu finanzieren. Er traf an einem Sonnabend ein, und hatte seine Anstalten getroffen, am nächsten Sonnabend zurückzureisen. In der Zwischenzeit hoffte er, seine Geschäfte zu machen. Er steigt im Métropole Hotel ab und erhebt sich am Montag schon um 6 Uhr, um keine Zeit zu verlieren. Um 7 Uhr steigt er die Treppe herab und findet die Scheuerfrauen noch bei der Arbeit. Er verlangt nach Frühstück. Frühstück gibt es erst um 9 Uhr. Endlich, gegen 10 Uhr ist er reisefertig für die City; schnell ein Cab. Er kommt in dem ihm empfohlenen Geschäftshaus an. Der Chef ist noch nicht da; er kommt Montags überhaupt nicht in die City, da er über Week-end

von Freitag bis Dienstag in Brighton wohnt. Also der erste Tag ist verloren; unser Freund muß sich damit begnügen, London anzusehen.

Am Dienstag trifft er um 11 Uhr wieder bei seinem Office ein. Der Chef ist noch nicht da; wollen Sie vielleicht um 12 Uhr wieder vorsprechen? 12 Uhr: der Chef ist angekommen, aber er liest gerade seine Briefe. „Könnten Sie in einer halben Stunde wieder nachfragen?" $^{3}/_{4}$1: „Der Cef bedauert sehr; aber er hatte eine wichtige Verabredung, vielleicht sehen Sie nach dem lunch wieder vor." $1^{1}/_{2}$ Uhr: „Der Chef ist noch nicht vom lunch zurück." $2^{1}/_{2}$ Uhr: „Der Chef ist bereits nach seiner Privatwohnung zurückgefahren." Immer kleinlauter wird unser Freund mit seinem glänzenden Minengeschäft.

Endlich, vielleicht am Mittwoch oder Donnerstag bekommt er den großen Mann zu sehen. Ein kurze Unterhaltung von 5 Minuten, und er wird angewiesen, sein Material einem Clerk zur Prüfung zu übergeben. Eine Verabredung wird getroffen zu einer Besprechung für nächste Woche. Er trifft also, sagen wir, Donnerstag in 8 Tagen $12^{1}/_{2}$ Uhr morgens pünktlich ein und wird ins Wartezimmer geführt.

„Mr. Smith will see You in a minute", sagt der Officeboy. Nach etwa einer Viertelstunde erscheint Mr. Smith.

„Das Geschäft ist nicht schlecht; aber im Augenblick ist nichts zu machen; Ostern steht vor der Tür; es ist kein Mensch in der City; der Markt ist zu schwach; wir müssen warten". Nach Ostern kommt der unglückliche Minenmann wieder. „Der Chef des Hauses ist noch in

Südfrankreich, an der Riviera; bevor er nicht zurück ist, kann nichts entschieden werden."

Gegen Pfingsten wird unser Amerikaner im Métropole Hotel dringend. Er verlangt eine sofortige Entscheidung. Da, eines Morgens wacht er auf, und der Postbote bringt ihm einen dicken Brief. Es sind seine Exposés und Dokumente aus der City zurück mit einem freundlichen Dank und dem Bedauern, daß das Geschäft sich leider nicht machen lasse. Bitterer ist die Enttäuschung nicht für einen Schriftsteller, dessen Manuskript die Wanderung von Redaktion zu Redaktion macht.

Auch der Amerikaner versucht nun natürlich neue Firmen; aber der Gang ist mehr oder weniger immer derselbe. Allmählich spricht sich die Geschichte seiner verunglückten Versuche herum. Die Sache wird „stale" oder abgestanden. Kein Mensch will ihn auch nur noch anhören, und nach 6—8 Monaten reist er mit seinen Papieren in der Tasche und seinen Gesteinsproben im Koffer wieder dahin, wo er hergekommen ist.

So geht es vielen, vielen Tausenden jährlich. Ich selbst habe oft wehmütige Vergleiche anstellen können zwischen den Gesichtern derjenigen, welche mit mir von Südafrika nach London fuhren, ihre „nuggets" in der Tasche und den Sack voller Rosinen, und denjenigen, welche aus der City zurückkehrten, und welche dem Hahn glichen, den der Fuchs in den Klauen gehabt hat.

Die Klasse von Leuten, welche das Kompagniegründen als Geschäft betreiben, nennt man in der City „Promoters" (Gründer). In der Zeit der booms sind sie große und gesuchte Männer! die Hooleys, die Bottomlys, die Whittaker Wrights! In den Perioden der slumps kommen sie leicht „to grief", beschäftigen die Insol-

venz- und Kriminalgerichte. Dann kommen die Finessen des City-Routine ans helle Tageslicht: und die„ Gesellschaft" wird chockiert über so manchen vornehmen Namen, welcher in Mitleidenschaft gezogen wird. Denn der „Giftbaum" Börse wirft weitere Schatten im Reich der Briten als irgendwo sonst. Alles geht hier ins Kolossale; die solide Unternehmung wie der Schwindel. Die letzte große Enthüllung dieser Art war der London and Globe-Prozeß, dem Whittaker Wright zum Opfer fiel.

Der Promoter niederen Ranges in der City ist eine sehr merkwürdige Erscheinung. Das ist ein Mann, welcher stets Millionen im Munde, aber kein Pfund in der Tasche hat. Er greift sich Kunden, welche von den großen Firmen abgewiesen sind, und nimmt nun deren Geschäfte in die Hand.

Worauf es dabei abgesehen ist, sind Vorschüsse von diesen Kunden selbst. Um die zu erzielen, werden phantastische Hoffnungen auf glänzende Gewinne erweckt; Kontraktabschlüsse, so vorteilhaft wie nur möglich für den Klienten, werden weitherzig bewilligt.

Der Ausführung steht immer nur noch ein kleines Hindernis im Wege. Um es zu beseitigen, bedarf es einer kleinen Zahlung. Hiervon lebt der Promoter. Einer nach dem anderen fällt hinein. Die Aufgabe ist, die Klienten getrennt zu halten, und den Apparat der Vorspiegelungen und Erweckung von Hoffnungen für jeden einzelnen geschickt zu handhaben. Hier und da kommen diese Leute in Konflikt mit dem Gesetz und wandern dann ins Gefängnis. Aber dies ist selten, da ein direkter Betrug in der Regel nicht nachzuweisen ist. „Die Dummen werden nicht alle", sagt man. Aber meistens ist es weniger die Dummheit, als die Uner-

fahrenheit, welche ihnen ihre Opfer zuführt. Ihr Handwerkszeug ist ein respektables Office, ein gemessenes, ehrbares Auftreten, ein Paar gute Namen in der Korrespondenz und eine geschickte Preßreklame. Meistens haben sie irgend eine ideelle Liebhaberei, mit welcher sie ihren Opfern Sand in die Augen streuen. Entweder sie ziehen Blumen oder aber sie sammeln Antiquitäten &c. Dies macht einen Vertrauen erweckenden Eindruck auf Gimpel. Ich kannte einen Hauptbetrüger unter ihnen, der als solche Liebhaberei den esoterischen Buddhismus gewählt hatte, mit clairvoyance, Geisterklopfen &c. Alles Weltliche war ihm Nebensache; Geld wollte er nur machen, um „damit Gutes zu tun". Mit den „Meistern" in Indien stand er in Gedankenrapport, gleichzeitig aber auch mit den Bankkonten seiner Gläubiger. Gläubige und Gläubiger fielen bei ihm zusammen.

Doch ich will mich nicht in Details verlieren. Der Promoter ist ein unumgängliches Ingredienz des Citybildes, aber er ist, wie wir gesehen haben, nicht sein wesentlicher Typus. Was immer die verschiedenen Geschäftszweige sein mögen: durchweg ist Rührigkeit und Energie der hervorragendste Zug in dem Gemälde. Von 10—6 Uhr gleicht die City einem fleißigen Ameisenhaufen. Auch der unredliche „City-Shark" muß sich tummeln, wenn er seine Beute erhaschen will. Interessant ist es, die Physiognomien der Passanten zu beobachten. Der erfahrene City-Mann kann schon aus den Gesichtern der Vorübereilenden ziemlich sicher ersehen, wie der Markt ist. Ist er flott und aufsteigend, so sieht man muntere und lebensfreudige Physiognomien; gehen die Kurse herunter oder stagniert das Geschäft zeitweilig ganz, so blickt alles ernst und sorgenvoll darein. Jeder Einzelne ist eben

in seinen unmittelbarsten Interessen von der Stimmung der Gesamtheit abhängig, und sehr oft handelt es sich um Kopf und Kragen. Merkwürdig ist die Kopflosigkeit, welche die Börse gegenüber Gerüchten und Nachrichten in der Regel zeigt. Oft kommen sie mir vor, wie eine Schar Hühner, welche jeder dumme Junge in Verwirrung und Aufruhr bringen kann, dadurch, daß er einen Stein hineinwirft.

Ich sagte oben, daß von der Fondsbörse zu einem hohen Grade das Tempo des gesamten Geschäftsumsatzes in Großbritannien abhängt. Die Börsenleute, wenn das Geschäft gut geht, sind nämlich die flottesten Geldausgeber und „keep the thing going". „Wie gewonnen, so zerronnen", ist meistens die Losung, und hiervon profitiert alles, vom Pferdehändler und Restaurateur bis zum Handwerker und der Blumenverkäuferin in der Straße. In England kann man wirklich sagen: „hat der Jobber Geld, hat's die ganze Welt". Ein großer Teil des an der Börse errafften Geldes kommt durch die Rennplätze in weitere Kreise der Bevölkerung: das zweite große Spielinstitut in diesem Lande, an dem das ganze Volk, vom König bis zum Bettler, mittut.

Wenn ein Fremder die City in einer besonders markanten Eigentümlichkeit kennen lernen will, so muß er in der Mittagszeit sich einfinden und sein Frühstück dort einnehmen. Die Cityrestaurants sind der Natur der Sache nach ausschließlich Tageswirtschaften und besonders Frühstückslokale. Die meisten werden um 8 Uhr abends geschlossen. Der ganze Verkehr drängt sich bis 1 und 3 Uhr zusammen, und da sind sie geradezu überlaufen. Gemütlich, nach deutscher Auffassung, ist das gerade nicht. In vielen Restaurationen, in denen vornehmlich die

Clerks verkehren und wo man ein Steak für 9 Pence und Kartoffeln für einen Penny haben kann, ist der Zudrang so groß, daß hinter unserem Stuhl schon der Aspirant steht, welcher auf unseren Platz rechnet, wenn wir fertig sind. Man sitzt an schmalen Tischen, welche durch Verschlüsse von einander abgeteilt sind, und ißt so schnell wie möglich. In andern Restaurationen, wie be-Pimms, stehen die Gäste an einem langen Schenktisch, oder sie sitzen auch auf Dreischemeln, alle den Hut auf dem Kopf. Auch hier wird schnell abgewechselt, ein stetes Kommen und Gehen. Daß man in einem Cityrestaurant einen Tisch für sich allein erhält, ist eine große Ausnahme. Neuerdings sind Massenrestaurants modernen Stiles gebaut, so im Palmerston House, von Lyons u. Co. usw. Häufig sind die Gasthäuser unterirdisch, mehrere Stockwerke untereinander, zu denen man in Fahrstühlen gelangt. In solchen Fällen ist natürlich alles elektrisch beleuchtet.

Die Preise sind meistens mäßig — für englische Begriffe. Für einen Schilling kann man sich — satt essen, und zwar an guter Qualität. Man zahlt in der Regel an der Kasse am Eingang des Lokals, wozu der Kellner einem die Rechnung mitgibt. Auf den Speisekarten überwiegt, gegenüber dem Kontinent, das, was das Meer liefert. Austern, Hummer, Krabben und alle Arten von Seefischen bilden einen ständigen Posten in den Menus. Die eigentliche pièce de résistance aber bleibt stets Steak oder Hammelkotelette vom Grill. Die Hauptfischplätze in der City sind die verschiedenen Filialen von Pimms und Sweetings. Von größeren Restaurationen sind daneben zu erwähnen: Guildhall Tavern, Palmerston House, Lyons & Co., City Arms usw. Das deutsche Restaurant ist ebenfalls stark vertreten. Man

kann deutsch speisen bei Kohler in Coleman Street (in der Wool-Exchange), im Löwenbräu in Gracechurch Street, bei Burger in Culhum Street, Götze in Coleman Street und an vielen anderen Plätzen.

Das übliche Getränk bleibt Bitter-Ale oder Stout, Whisky und Soda, Lagerbier. Selten trinkt jemand Champagner oder Wein. Überhaupt ist Solidität das Vorherrschende; man muß den Kopf kühl für die Arbeit des Nachmittags halten. Kennzeichnend für die Richtung der modernen Strömung ist, daß die Temperenzlokale mehr und mehr auch in der City überhandnehmen und stets überfüllt sind. Slaters, Lyons-Tea shops, Aërated Bread Co. bieten Leibesnahrung für den vorsichtigen Sterblichen, welcher es sich zur Losung gemacht hat: keinen Alkohol vor dem Abendessen. Man erhält gute Kost für billiges Geld und trinkt dazu ein Glas Wasser oder eine Limonade.

Daneben freilich blüht das alte Public House immer weiter. Die City ist übersät mit diesen Schenkhäusern, und auch die Bodega Co. hat manche Filiale. Auch diese Hallen, wo dem Gambrinus oder dem Schnaps gefröhnt wird, sind den ganzen Tag belebt, und viele wichtige Geschäftsabschlüsse werden noch immer hinter der Bar vorgenommen.

Nach dem Frühstück kann man eine Cigarre in einem Kaffeehaus genießen, da in den eigentlichen Speisewirtschaften das Rauchen nicht erlaubt wird. Dies ist dem Kontinentalen zunächst recht unbequem, aber, sobald man sich an die bessere Luft und Ventilation, welche durchweg in England herrscht, gewöhnt hat, findet man umgekehrt die spezifisch deutsche Kneipe unerträglich.

Von 4 Uhr an ebbt das Straßenleben in der City

ersichtlich ab, und um 6 Uhr setzt der Auszug nach allen Richtungen ein. Dann verläßt der Clerk sein Office und alle Fahrgelegenheiten: Eisenbahnzüge und Omnibusse sind überfüllt. Alles strömt in die Vorstädte oder in den Westen zurück, von wo aus man morgens in die City eilte. Die Kaufläden schließen ab und bald folgen ihnen die Restaurationen. Nur einige halten bis gegen 10 oder 11 Uhr offen, darunter mehrere deutsche Bierkneipen, in denen vielleicht ein Verein oder Klub seine Sitzungen abhält. Wandert man nach 8 Uhr durch Cheapside oder Lombard Street, dann ruht das Schweigen der Nacht über den dunklen Häuserreihen, in denen bei Tage der „Wille zum Dasein" in seiner ganzen Rastlosigkeit und Gier sich betätigt hatte, und es wandelt einen an, wie es in Äonen den letzten Vertretern unserer Art auf der absterbenden Erde zumute sein mag.

IV.

Der englische Volkshaushalt.

Wenn man eine Nation kennen lernen will, so muß man vor allem klar erfassen, auf welchen Grundlagen ihr Erwerbsleben beruht; oder, in der Alltagssprache ausgedrückt, wovon die Leute leben. Nur, wenn man dies übersehen kann, ist man imstande, ihr bürgerliches Leben, ihre Kultur und ihre Politik zu verstehen. Denn jede gesunde Politik wird bedingt durch die wirtschaftlichen Interessen eines Volkes, denen auf jede nur mögliche Weise zu dienen, ihr eigentlicher Zweck ist.

Ich habe den englichen Volkshaushalt schon hier und da im vorigen Kapitel, bei der Betrachtung der City von London, streifen müssen. Denn diese City ist, wie wir gesehen haben, ein wesentliches Institut seiner Maschinerie. Aber naturgemäß reichen seine eigentlichen Wurzeln doch tiefer. Wie überall, so sind es auch in England noch immer die produktiven Klassen, die Werte schaffenden Elemente, welche die Grundlagen seines nationalökonomischen Systems bilden, wenn auch längst nicht mehr so ausgesprochen, wie in Deutschland. Wenn unser Vaterland heute sich auf Ackerbau und Industrie ziemlich gleichmäßig stützt, so fällt der Ackerbau für das Wirtschafts-

leben Großbritanniens mehr und mehr aus, und auch seine Industrie macht ersichtlich dem immer stärker hervortretenden Kapitalismus Platz. Man wird den Volkshaushalt dieses Landes am deutlichsten als eine Übergangsstufe aus dem Industrialismus in den Kapitalismus kennzeichnen können.

Freilich gibt es auch in den Vereinigten drei Königreichen immer noch eine Landwirtschaft. Aber, wenn im deutschen Reich 1903 von der Landwirtschaft mit Gärtnerei und Viehzucht noch 8156045 erwerbstätige Leute lebten (außer den zu unterhaltenden Angehörigen, die nicht mit erwerben), waren in England und Wales 1901 nur 988340 Personen in der Landwirtschaft beschäftigt und in den vereinigten drei Königreichen etwa 1250000 Personen. Dazu kommen gegen 160000 Kunstgärtner. Im ganzen dürfen wir die landwirtschaftlichen Berufsklassen auf gegen 1400000 Beschäftigte schätzen. Es gab 1895 in Großbritannien noch 134877 Farmen von 1—5 acres, während es im ganzen 402138 Landgüter, zum Teil über 500 acres, mit 32210721 acres gab. Hiervon wurden jedoch nur etwa 4½ Millionen acres von den Besitzern selbst bewirtschaftet, während etwa 28 Millionen acres verpachtet waren. In Irland gibt es 543649 Pachtungen. In den vereinigten drei Königreichen gibt es demnach noch gegen 950000 Farmen. Auf diesen befinden sich:

Pferde	2060995
Rindvieh	11368786
Schafe	29584378
Schweine	4070033

An Ländereien gibt es in Großbritannien und Irland im ganzen 77109000 acres. Davon sind unkultiviert

und unkultivierbar (Berge, Gewässer, Straßen) 13501000 acres (17,6 %); 3038000 acres (3,9 %) sind Anpflanzungen oder Wald, während 23412000 acres Weideland (Hügel und Heide) (30,3 %) und 48,2 % oder 37156000 acres Ackerland und Wiesen sind.

Geerntet wurden in Tausend-Bushels (etwa 25000 kg) 1903: In

		Großbritannien	Irland	zusammen
	Weizen	47643	1602	49245
	Gerste	59474	7945	67419
	Hafer	124681	53801	178482
	Bohnen	7450	102	7552
	Erbsen	4803	10	4813
tons oder 1016 kg	Kartoffeln	2914	2726	5640
	Rüben und Steckrüben	19927	4947	24874

Diese Tafel zeigt deutlich, wie geringfügig der Getreidebau auf diesen Inseln ist.*) An Weizen wurde im ganzen nur $11^1/_2$ Millionen Zentnerkilogramm, an Hafer 44640500 Zentnerkilogramm geerntet.

Dazu nimmt die landwirtschaftliche Produktion von Jahr zu Jahr noch ab. Wir werden gleich sehen, wie diese Verhältnisse den britischen Importhandel beeinflussen.

Indes muß man bei der Beurtheilung der Lebensmittelfrage die britische Fischerei in Rechnung stellen, in welcher im Jahre 1902 106477 Männer und Frauen beschäftigt waren. Die Fischerei stellt eine steigende Ausbeute dar, und zwar war der Ertrag im Jahre 1903 in

*) Zum Vergleich sei erwähnt, daß Deutschland im Jahr 1902–1903 produzierte: an Weizen 3900396 tons (à 1000 kg); Gerste 3100227 tons; Hafer 7467250 tons; Kartoffeln 43462393 (!) tons. Dazu kommen in Deuschland noch 9494150 tons Roggen, der in England praktisch ganz ausfällt.

den Vereinigten drei Königreichen 877 563 tons außer Schaltieren und mit Schaltieren außer Lachs für Lstr. 9253444 oder im ganzen annähernd für 200 Millionen Mark. Für Lstr. 355 267 oder etwa 7 1/2 Millionen Mark Austern, Muscheln und Hummer wurden aus dem Meer herausgezogen. Man wird verstehen, was dies für den Wohlstand Englands bedeutet, wenn man sich klar macht, daß diese Masse an Nahrungsmitteln gar kein Anlagekapital zum Produzieren nötig hat. Man braucht sie eben nur aus dem Wasser herausziehen. Ein Gang durch irgend eine englische Stadt, insbesondere durch London, veranschaulicht auf einen Blick, welchen Zuschuß zum Volkshaushalt die Natur in diesen Meeresprodukten täglich beisteuert. Überall Fischläden voll der köstlichsten Gerichte. An jedem Wochentag werden für durchschnittlich 660000 Mk. Lebensmittel aus dem Meer gezogen.

Zwei andere Artikel, welche die Natur selbst diesem Lande reichlich geschenkt hat, sind bekanntlich Kohlen und Eisen. Im Jahre 1902 waren 855 603 Personen im ganzen in Minen beschäftigt. Davon arbeiteten 824791 in 3349 Kohlenminen, aus denen sie 227 095 042 tons Kohlen im Wert von Lstr. 93521407 beförderten. In 703 Metallminen arbeiteten 30812 Leute und sie produzierten 13 426 004 tons Roheisen im Werte von Lstr. 14244937 und für Lstr. 175 125 Zink, das zweite Minenprodukt Großbritanniens.

Wie die aufgeführten Zahlen dartun, sind in Großbritannien und Irland an Berufszweigen, welche die direkte Gewinnung von Rohmaterialien zum Gegenstand haben: in Landwirtschaft und Viehzucht, Fischerei und Minen im ganzen etwa 2 350 000 Menschen tätig. Wenn wir Forstwesen und Jagd, Parkwärter und Privatgärtner

hinzunehmen, so können wir diese Zahl auf rund $2^1/_2$ Millionen Menschen rechnen, und, da wir annehmen dürfen, daß auf jede tätige Person im Durchschnitt drei Angehörige kommen — denn der englische Arbeiter heiratet früh — so erhalten wir von 42000000 Einwohnern etwa 10000000 Menschen, welche in diesen Berufsklassen vertreten sind; also etwa 24 %. Dies ist ein außerordentlich geringer Prozentsatz der Bevölkerung, welcher kennzeichnend für den Volkshaushalt dieses Inselreiches ist.

Aber es ist nicht nur der Rohproduzent, welcher in der Volkswirtschaft neue Güter liefert. In zweiter Linie tut dies auch jedermann, welcher hilft, die Rohmaterialien in Gebrauchsartikel umzuwandeln, der eigentliche Fabrikant. Nun, die Industrie spielt immer noch eine Hauptrolle im Haushalt England; wenn wir auch sehen werden, daß sie für den Unterhalt der Nation im ganzen schon lange nicht mehr ausreicht.

An der Spitze der englischen Fabrikation steht auch heute noch die Textil-Industrie, die Bearbeitung von Woll- und Baumwollstoffen. Sie beschäftigte im Jahr 1898/99 (die letzte Statistik, welche veröffentlicht ist) im ganzen 1036570 Personen; davon waren 387583 Männer und zwar 96786 unter 18 Jahren; während 648987 Frauen und Mädchen waren.

England importierte 1902 1816737888 Lbs (à 50,8 kg) Baumwolle, von denen 275163056 wieder exportiert, 1541574832 Lbs jedoch in Großbritannien verarbeitet wurden. Es importierte im selben Jahr 643298024 Lbs Wolle, exportierte davon 285372387 Lbs und verarbeitete 357625637 bei sich zu Hause. Dieser Zweig der Industrie ist auch im letzten Jahrzehnt noch stetig gewachsen. Es gab 1903 in den Vereinigten drei König-

reichen 2476 Baumwollfaktoreien gegen 2363 im Jahre 1890, mit etwa 44 Millionen Spindeln gegen 40½ Millionen 1890, während allerdings Dupliermaschinen ziemlich stabil blieben und die Webstühle von 615000 nur auf 683000 zunahmen. Daneben wurden 1903 212 Millionen Lbs Flachs eingeführt und 24 Millionen Lbs in Großbritannien selbst gebaut; davon wurden 227 Millionen Zentner zu Hause verarbeitet, und 9 Millionen exportiert.

Es sind diese Artikel, welche dem britischen Export noch immer seinen Hauptinhalt geben. Es wurden ins Ausland verkauft im Jahr 1903 noch für Lstrl. 73,6 Millionen an Baumwollwaren, für Lstrl. 21,8 Millionen Wollgüter und für Lstrl. 6,4 Millionen Leinenartikel.

Neben dieser Fabrikation von Stoffen spielt die Eisenindustrie natürlich immer noch eine große Rolle in England. Sie beschäftigte 1902 etwa 216000 Personen und lieferte einen Export von gegen Lstrl. 35000000; wenn aber Schiffs- und Maschinenbau mit einbezogen werden, welche großenteils mit unter diese Rubrik gerechnet werden müssen, so kommen weitere 300000 Arbeiter hinzu, mit einem Export von Lstrl. 18755000. Der Schiffsbau insbesondere nimmt noch immer in ziemlich regelmäßiger Steigerung zu. Er betrug 1900 ein Tonnengehalt von 944267 gegen 118828 in Deutschland, 393790 in Nordamerika; 1902 950425 tons in Großbritanien gegen 468831 in Nordamerika. 800000 tons wurden 1902 für die britischen und 150000 tons für die ausländische Reederei gebaut.

Welche Bedeutung die Reederei überhaupt im englischen Volkshaushalt spielt, ergibt sich aus folgenden Zahlen. Im Jahre 1902 hatte die Flotte der Vereinigten drei Königreiche im ganzen 30713 Schiffe und zwar

10455 Segelschiffe; 20285 Dampfer mit einem Tonnengehalt von zusammen 10054770 tons (1950675 Segler; 8104995 Dampfer). Die Gesamtanzahl der Schiffe im britischen Reich betrug im selben Jahr 35781 (außer 26630 Fischerbooten) mit einem Tonnengehalt von 11566745 tons. Das Tonnengehalt aller Schiffe in Deutschland war zu gleicher Zeit etwa 2 1/4 Millionen tons, also noch nicht einmal ein Fünftel vom britischen. Die Bedeutung der britischen Schiffahrt wird klar, wenn man die Häfen der Erde miteinander vergleicht. Es liefen ein 1902 nach Tonnengehalt berechnet: in London 16385959; in Liverpool 10178956; in Hongkong 9800000; in New York 9053196 und in Hamburg 8561478 tons. Die drei größten Häfen der Welt sind also heute noch unter dem Union Jack.

Großbritannien besorgt etwa 2/3 des transozeanischen Frachtverkehrs der ganzen Welt. Wir werden gleich sehen, welche Bedeutung die hierdurch erzielten Einnahmen für die Kreditseite des britischen Haushaltes in der Weltwirtschaft haben. Hier beschränke ich mich darauf, festzustellen, daß 253540 Männer in der britischen Schiffahrt beschäftigt sind.

Der wichtigste Berufszweig in England; d. h. derjenige, welcher die meisten Personen beschäftigt, ist merkwürdiger Weise die Produktion und Distribution alkoholischer Getränke, mit welcher nicht weniger als 2000000 Menschen direkt oder indirekt zu tun haben: Brauer, Brenner, Restaurateure usw. In Brauereien und Brennereien sind Lstrl. 215 Millionen festgelegt; in Schankwirtschaften Lstrl. 15000000; in Wein-, Bier- une Schnapsgeschäften Lstrl. 10000000. Es gibt 5890 Bierbrauereien und im ganzen 191197 Schenken in

England; 18742 in Schottland. In den Vereinigten drei Königreichen werden jährlich Lstrl. 179500000 für alkoholische Getränke ausgegeben. Man rechnet die Abstinenzler heute auf 3 Millionen, und die Kinder unter 15 Jahren, welche für den Konsum kaum in Frage kommen, auf 35 % oder 14500000 Köpfe. Wenn man diese 17 ½ Millionen von den 42 Millionen des Inselreiches abzieht, bleiben etwa 24 Millionen Konsumenten von Alkohol, welche per Kopf jährlich Lstrl. 7 oder etwa 140 Mk. vertrinken.

Im Zusammenhang hiermit mag es interessieren, daß nach einer vergleichenden Statistik, welche mir vorliegt, Großbritannien mehr Bier trinkt als Deutschland, Vereinigte Staaten und Frankreich, nämlich: 30,2 Gallonen zu je 4,54 Liter per Kopf gegen 27,3 in Deutschland, 14,5 in den Vereinigten Staaten und 6,2 in Frankreich. Frankreich trinkt am meisten Wein, 25,4 Gallonen per Kopf gegen 1,45 in Deutschland, 0,62 in den Vereinigten Staaten und 0,36 in Großbritannien. Ebenso trinkt Frankreich am meisten Schnapps: 2,02 Gallonen per Kopf gegen 1,36 in den Vereinigten Staaten, 1,34 in Deutschland, 1,05 in Großbritannien. Es trinken also die Franzosen am meisten, die Amerikaner am wenigsten; und die Engländer, nicht die Deutschen, sind die stärksten Biertrinker der Erde. Dies wird manche eingewurzelte Vorstellung in den Köpfen meiner Leser beseitigen.

Von wesentlichen Berufszweigen in England will ich noch erwähnen das Bauhandwerk mit 945875 (Maurer, Zimmerer, Ziegelstreicher, Glaser, Anstreicher, Tapezierer usw.); das Schneiderhandwerk mit 259292, die Schusterei mit 251143; Druckerei und Buchbinderei mit 149793;

Möbelfabrikation mit 125531; Glas- und Tonmanufaktur mit 92556; Bäckerei mit rund 186000 und Schlächterei mit 138000 Personen.

Alle diese Berufe, einschließlich der Schiffahrt, dürfen wir im weiteren Sinne immer noch als produktive kennzeichnen. Sie beschäftigen rund 7 Millionen Menschen in den vereinigten drei Königreichen, und umfassen recht eigentlich den unteren Mittelstand oder was wir bei uns den „kleinen Mann“ nennen. Im Ausland meint man in der Regel, in England gebe es solchen Mittelstand nicht mehr: arm und reich ständen sich schroff und unvermittelt gegenüber. Wie meine Leser gesehen haben, ist dies eine durchaus falsche Vorstellung. Vielmehr liegt gerade in Großbritannien eine breite, behäbige Mittelschicht zwischen den sozialen Gegensätzen, welche sehr allmählich von den oberen Zehntausend zur Armut hinableitet. Denn die Handwerker, wie Bäcker, Schlächter, Schneider und Schuster, sind in ihren oberen Spitzen hier stets Unternehmer, und jeder tüchtige Arbeiter kann mit der Zeit durch das System der junior partners selbst Mitbesitzer werden. Das Emporsteigen in der sozialen Rangleiter ist in Großbritannien ungeheuer viel leichter, als bei uns; und es ist gerade dieser Umstand, welcher der sozialen Frage hier ihre Schärfe und Erbitterung nimmt. Dazu kommt dann freilich das großartige Kolonialsystem, welches dem eigentlichen Proletariat einen fortdauernden bequemen Abfluß über See, und die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Neubegründung gibt. Dies wird uns später beschäftigen. Die 10000000 Personen, welche wir bislang rund festgelegt haben, repräsentieren eine Bevölkerung von mindestens 30 Millionen Engländern, also etwa 70 % der Bevölkerung. Wir

müssen immer im Auge behalten, daß 35 % der Bewohner Kinder unter 15 Jahren sind, 31 % erwachsene Männer und 34 % erwachsene Frauen. Auf 14½ Mill. Kinder kommen 14000000 Frauen, 13½ Mill. Männer; auf 10000000 Arbeiter können wir also, rund gerechnet, 11000000 dazu gehörige Kinder unter 15 Jahren und etwa 10000000 Frauen rechnen (Mütter, Frauen, Schwestern usw.). Ich bringe hiervon aber eine Million in Abzug, weil, wie wir gesehen haben, das weibliche Element in manchen Berufen selbst stark vertreten ist. Dann aber haben die Frauen und Mädchen ihrerseits wieder Angehörige, die von ihnen abhängen. Ganz genau läßt sich das Verhältnis zwischen arbeitenden Elementen und Versorgten nur durch eine minutiöse Statistik bestimmen, die für Großbritannien nicht vorliegt. Wir müssen uns also mit einer allgemeinen Abschätzung zufriedengeben.

Zu diesen produzierendeu Elementen kommt nun als weiterer entscheidender Faktor für den britischen Volkshaushalt der Handel. Napoleon bereits nannte die Engländer eine Nation von shopkeepers oder Krämern. Bis zu einem hohen Grade ist diese Bezeichnung heute noch gerechtfertigt. Wie wir sahen, ist insbesondere die City von London der Hauptbewerksteller des großen Weltverkehrs. Sie ist in dieser Richtung nur das zusammenfassende Organ dieses Insel- und Seestaates überhaupt. Auf den Handel über See wies die Natur selbst Großbritannien, als sie ihm seine Buchten und Häfen und die gegenüberliegenden Küsten des Kontinentes zur Entfaltung der schlummernden Kräfte verlieh. Zum Welthandel drängt die ganze geschichtliche Vergangenheit Großbritanniens mit seiner Kolonialpolitik sondergleichen; und nur seine kommerzielle Seite macht das England von

heute zu dem, was es ist. Ohne diesen Handel würden die britischen Inseln als Ganzes für den Weltverkehr etwa nur das sein, was Irland heute noch ist.

Ich sagte, London ist der Hauptmittelpunkt auch für den englischen Handel. Aber es besitzt eine Reihe von Geschwistern um die Küsten Albions herum. Es lohnt sich wohl, einen Blick auf diese anderen britischen Häfen zu werfen, weil man sonst ein sehr einseitiges Bild von der englischen Handelswelt erhält. Wenn wir nur den überseeischen Seeverkehr in Rechnung stellen, die ganze Küstenschiffahrt, als für den Weltverkehr unwesentlich, aber auslassen, so erhalten wir folgende Reihe des Handelsverkehrs nach dem Tonneninhalt der ein- und auslaufenden Schiffe:

London	17564108
Liverpool	13157714
Cardiff	12556644
Tyne Ports	8369347
Hull	4480538
Newport	4464543
Glasgow	4144217
Southhampton	3224491
usw.	

Die Gesamtsumme der Schiffe, welche die Häfen der Vereinigten drei Königreiche im Jahre 1902 anliefen, waren 365996 mit 109166534 Tonnen. Es liefen aus 360829 von 108119613 Tonnen. Zum Vergleich weise ich darauf hin, daß 1901 in sämtlichen deutschen Häfen einliefen (an deutschen und ausländischen Schiffen) beladene Schiffe 78603 mit einem Tonnengehalt von 17675612 (davon 10396069 deutsch, 4017505 britisch);

ausliefen 64535 mit einem Tonnengehalt von 13043213; Schiffe im Ballast liefen ein 10809 mit einem Tonnengehalt von 1493519, aus: 25182 mit einem Tonnengehalt von 6089829. Im ganzen liefen also in allen deutschen Häfen ein 89412 Schiffe von 19169131 Tonnen, gegen 365996 Schiffe von 109166534 Tonnen in den britischen Häfen; aus 89717 Schiffe von 19123042 T., gegen 360829 von 108119613 Tonnen in Großbritannien und Irland. In den britischen Häfen verkehren also mehr als viermal soviel Schiffe mit mehr als dem fünffachen Tonnengehalt als in sämtlichen deutschen Häfen. Um dies Verhältnis noch besser zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß es sich um 42000000 Briten gegen 58000000 Deutsche handelt. Dagegen aber ist in Rechnung zu stellen, daß der deutsche Handel gegen Osten und Süden fast ganz auf Eisenbahnverkehr beruht, während Großbritannien für seinen ausländischen Verkehr ausschließlich auf Schiffe angewiesen ist. Jedes Ei, jeder Apfel kommt zu Schiff nach England; jede Unterjacke, jeder Nagel muß übers Wasser, um ins Ausland verkauft werden zu können. Durch diese Erwägung verlieren die aufgeführten Zahlen außerordentlich viel von von ihrer drastischen Bedeutung für den eigentlichen Handel; aber sie veranschaulichen doch sehr deutlich, wieviel mehr Großbritannien aufs Meer angewiesen ist, als Deutschland, welches seinen wirtschaftlichen Grundlagen nach wesentlich kontinental ist und bleibt.

Um über den britischen Handel selbst ein klares Bild zu gewinnen, haben wir wiederum die lebendigen Zahlen der amtlichen Statistik zugrunde zu legen. Die Vereinigten drei Königreiche hatten im Jahre 1903:

Import	Lstrl.	542906325
Export	Lstrl.	360447316
Also einen Außenhandel von	Lstrl.	903353641

Der Export setzt sich zusammen aus britischen Gütern und aus kolonialen und ausländischen Produkten, welche weiter verhandelt wurden, und zwar:

Britische Güter:	Lstrl.	290890281
Transit- „	„	69557035

Die Differenz zwischen Import und Export beträgt:

Lstrl. 182459009;

so viel mehr also kaufte Großbritannien 1903 vom Ausland, als es dorthin verkaufte.

Vergleichen wir diese Zahlen zum Verständnis wiederum mit der deutschen Handelsstatistik. Deutschland hatte 1902:

Import:	Lstrl.	290000000 =	Reichsmark	5805776000
Export:	„	240000000 =	„	4812833000

Also einen Außenhandel von Lstrl. 530000000
= Reichsmark 10618609000.

Die Differenz zwischen Import und Export betrug etwa

Lstrl. 50000000 = Reichsmark 1000000000.

Also es kaufte Deutschland für diese Summe mehr vom Ausland, als es verkaufte.

Die Hauptartikel des britischen Imports sind naturgemäß Lebensmittel und Rohartikel für seine Industrie. Es kaufte:

Getreide und Mehl	Lstrl.	70505676
Fleisch	„	39440079
Zucker	„	15458857

Vieh	Lstrl.	9755180
Öle	„	11370917
Weine	„	4699602
Käse	„	7054305
Butter	„	23115060
Eier	„	6671619
Tee	„	7666790
Kaffee	„	3210938
Tabak	„	4177944
Früchte und Hopfen	„	10945579.

Von den Rohartikeln habe ich Wolle, Baumwolle und Flachs bereits oben aufgeführt. England kauft außerdem:

Leder . . .	Lstrl.	8090390
Chemikalien	„	8846668
Holz . . .	„	27113124.

Dazu viele Metalle, von denen es aber andererseits 1903 für Lstrl. 30453190 ans Ausland verkaufte. Der Export besteht im übrigen vornehmlich in allen Arten von Zeugstoffen, Kohle, Maschinen und Schiffen, Töpferwaren und für Lstrl. 12079554 Chemikalien und Farben, also für über 3 Millionen mehr, als es kauft.

Dieses Erscheinen von Artikeln auf der Import- und Exportseite erklärt sich daraus, daß ein Volkshaushalt eben kein einheitlich geleitetes Etablissement ist, sondern aus Millionen von Individuen besteht, welche kaufen und verkaufen. Die importierten Güter werden zum Teil für den Transithandel verwendet.

In diesen Zahlen beruht die Bedeutung Großbritanniens für den Welthandel. Wie wir sehen, ist der jährliche britische Import und Export um Lstrl. 373000000 größer als der deutsche.

Der Import allein überwiegt den deutschen um Lstrl. 252000000 oder 5040000000 Reichsmark, d. h.: für so viel mehr kauft dieses Land jährlich von anderen Völkern. Darauf nun in erster Linie ist seine Stellung unter den Handel treibenden Nationen gekennzeichnet. Dieses Inselreich ist der beste Kunde im Welthandel; seine Kaufkraft übertrifft die jedes anderen Staates. Denn was es kauft, bezahlt es auch; wir werden weiterhin sehen, womit.

Für den Zweck, den wir hier zunächst im Auge haben, kommt jedoch nicht so sehr der internationale Handel Großbritanniens, als der Kleinhandel in den Vereinigten drei Königreichen selbst in Frage, da von diesem sicherlich mehr Individuen leben, als von der Großkaufmannschaft. Dies sind die eigentlichen shopkeepers, deren Hauptbranche die grocers, die Krämer sind. Dann kommen die Stationers (Papierwarenhandlungen), die Modisten- und Hutmagazine, Tabak- und Zigarrenläden, kurz alle die verschiedenen Geschäfte, welche wir auch bei uns als Kramläden kennen, bis zum Konfekt- und Bonbonverkäufer herunter. Ihre Zahl ist, gemäß einer guten Statistik, mehr als eine halbe Million und 2 Millionen Menschen ernähren sich durch solchen Kleinhandel.

Da die Großkaufmannschaft rund 1500000 Menschen Beschäftigung (in den Kontors und Magazinen) gibt, dürfen wir die Anzahl Personen, welche vom Handel leben, wohl auf 6 Millionen einschätzen.

Das Verhältnis von 1 Arbeitenden und 3 Versorgten trifft auf die Kaufmannschaft nicht zu, da die Kommis, mehr als der Handwerkerstand, unverheiratet sind.

Ungeheuerlich und oft grotesk ist das Annoncenwesen, welches durch diesen Geschäftsbetrieb hervorgerufen wird und welches mehr und mehr fast alle Zweige des bürgerlichen Lebens umfaßt. Die Zeitungen und öffentlichen Anschlagswände sind die Hauptvermittler dieses immer wiederholten Anzeigens, aber auch die Post- und Privatzusendungen werden in reichem Maße benutzt, um die Aufmerksamkeit auf Firmen und Spezialartikel zu lenken. Die Zeitungsanoncen unterscheiden sich wohl nur durch den Umfang von dem, was wir auf dem Kontinent gewohnt sind. Aber die illustrierten Ankündigungen auf Wänden und Riesentafeln sind eigenartig und charakteristisch für Großbritannien.

Pears Soap war eigentlich bahnbrechend mit einer Reihe aufeinander folgender kolorierter Kartons, stets drastisch und oft humoristisch.

Heute haben Nestle's Milk, Burton's Ale, Mellin's Food, Bovril, Liebig, „Force-food", die verschiedenen Whisky-Firmen usw. eine gleiche Höhe der Publizität erreicht. Das Bild ist meist witzig und drängt sich der Phantasie des Beschauers auf; man vergißt es nicht wieder. Das ist der Zweck. In der Regel ist ein markanter Kernspruch beigefügt, der sich ebenfalls dauernd dem Gedächtnis einprägt. Z. B.; „Dont worry; Sunlight-Soap" (sorget nicht! Sonnenlicht-Seife); „Buck up, buy the sport life; buy it now." (Raffe dich zusammen, kaufe „Sportlife", kaufe es jetzt); „to err is human; dont err, buy the outlook" (Irren ist menschlich, irre nicht, kauf den outlook).

Fährt man durch eine Landschaft, so sieht man die schönen Rasenflächen verunziert durch mächtige Tafeln, welche uns immer wieder mitteilen: „Beecham's pills

are the best", Beecham's pills cure" („Beecham's Pillen sind die besten", „Beecham's Pillen kurieren"). Wir blicken aus dem Eisenbahnfenster und träumen im Anblick der lieblichen Natur von Jugendzeit und Heimat, um belehrt zu werden, daß Sassaparilla-Tee gut fürs Blut ist. Die Bahnhöfe sind so voll gehängt mit bunten Annoncen aller Art, von Teateranzeigen bis zu Ogdens Zigaretten und Globe Polish, daß der Unkundige es schwer findet, aus dem Wust den Namen der Station herauszufinden. Gewiß, das ist zum Teil abgeschmackt, und man wundert sich, daß eine intelligente Nation, wie die englische, es duldet.

Aber das Inserieren steckt dem ganzen Volk im Blut. Der Politiker sendet seine „letters to the editor" an die Times, der Schriftsteller jagt hinter einem „Puff" (Emporschneller) in der Zeitung; die Gesellschaftsdame geht in Bazare, zu Beerdigungen, zu Diners, oft nur, um ihren Namen in der Morning Post zu finden. Es ist überall dasselbe bis zum Krämer, der seine Wagenschmiere und Stiefelwichse anbietet. „To keep before the public" ist die Losung, Namhaftigkeit im Kleinen und Großen ist das Feldgeschrei.

Besonders elegant und oft geradezu künstlerisch sind die Geschäftsanzeigen der großen Modemagazine, die uns ins Haus geschickt werden. Ganze Almanachs auf feinsten Papier mit geschmackvollen Illustrationen, oft in eingeschriebenen Briefen werden einem überreicht. So machen es auch Restaurationen. Coiffeure senden Probesendungen von Zahnpulver und Mundwasser; Weinhandlungen schicken kleine Flaschen Wisky, Cognac und andere Liqueure usw. Andere Geschäfte lassen vierspännige vergoldete Equipagen mit ihren Geschäftsfirmen durch die

Straßen fahren, oder aber wir sehen Dutzende von sogenannten Sandwich-men (Butterbrotmännern), jeder ein Plakat über seiner Schulter, auf dem eine Annonce steht, gemessenen Schrittes entlang ziehen. Kurzum, die Anzeige ist vielseitig, originell, meist wirkungsvoll und typisch für das englische Geschäftsleben. Deshalb mußten wir hier einen Blick auf sie werfen.

Neben den bislang behandelten Berufsklassen, welche sich alle direkt oder indirekt mit der Produzierung, Bearbeitung und dem Umsatz nationalökonomischer Werte beschäftigen, haben wir auch in England die Klassen, welche mehr oder weniger notwendige Arbeitsleistungen für das Gemeinwesen verrichten und hiervon leben. Da es Staatsbeamte in diesem Lande kaum gibt, treten gesellschaftlich und auch politisch von diesen Kreisen in erster Linie die Geistlichen hervor. Die Geistlichkeit hat auf dem Lande und in der Stadt ein Ansehen, wie wir es bei uns nicht kennen. Es gibt in England und Wales 13881 Geistliche der Church of England, und sie beziehen ein Jahreseinkommen von 3468755 Lstrl. oder rund 70000000 Mk., was auf den Kopf 5000 Mk. beträgt. Daneben gibt es 5961 Curates oder Hilfsprediger. Die Nonconformisten in England haben 10105 Geistliche, welche ministers genannt werden. Die angesehenste Sekte unter diesen sind die Wesleyaner und Baptisten. In Schottland überwiegen die Presbyterianer, welche die Staatskirche mit 674293 Kommunikanten, und die Vereinigte Freikirche mit 498476 Kommunikanten bilden. Im ganzen zählen die Protestanten 1266458 Kommunikanten. Ich besitze die Anzahl der Ministers in Schottland nicht. Aber das jährliche Einkommen der beiden presbyterianischen Kirchen sind: Staatskirche:

518590 Lstrl., Verein. Freikirche: 1088236 Lstrl. In Irland gibt es 3308661 römische Katholiken, mit einer sehr einflußreichen Geistlichkeit, 581089 Episcopale, 443276 Presbyterianer und gegen 125000 Angehörige anderer Bekenntnisse. Die Kirche von England bietet insbesondere auch jüngeren Söhnen vornehmerer Familien gute Versorgungen. Charakteristischer Weise heißt die Stellung eines Geistlichen in diesem Lande ein „Living" (Lebensversorgung).

Die Gehälter der Staatsbeamten, sowie der Angestellten aller Korporationen und öffentlichen Kompagnien betrugen 1903 79151000 Lstrl.

Zu derselben nationalökonomischen Klasse gehört das Heer, welches bekanntlich in Großbritannien einen Beruf darstellt. Es gibt in den Vereinigten drei Königreichen 153438; über See 171215 Mann (mit 13267 Offizieren); 117000 Mann in der Kriegsflotte mit 20 Admirälen, 4052 Offizieren und etwa 2500 Unteroffiziere. Daneben sind die sogenannten „Professionals" zu nennen. Leider liegt für diese Klassen nur der Zensus von England und Wales vor. Da England aber gegen $^4/_5$ der Vereinigten Königreiche beträgt, werden wir abschätzungsweise das Richtige treffen, wenn wir zu den englischen Ziffern $^1/_5$ aufschlagen. Es gibt demnach in Großbritannien und Irland etwa 27000 Ärzte, 26000 Advokaten, (solicitors und barristers) neben 42000 „law clerks" (Schreibern usw.), 290000 Lehrer, 14000 Schriftsteller, 54000 Musikanten. Für den Luxus dieses Landes ist kennzeichnend die Menge der Hausdiener, mindestens 1600000 (England 1332965), Dienstmänner, Boten usw. 230000 (England 185487), Privatkutscher und Stallknechte etwa 90000; Portiers

(Lodgekeepers) 35000. Droschkenkutscher gibt es etwa 140000, Kellner und Kellnerinnen 75000 usw.

Es ist für die Anschaulichkeit meines Bildes kaum nötig, alle diese Klassen im einzelnen zu spezifizieren, zumal, da sie naturgemäß fluktuieren. Es genüge, zu sagen, daß sie im allgemeinen gut und reichlich zu leben haben, im besonderen die angesehene Klasse der Advokaten (lawyers, solicitors und barristers), welche auch in der englischen Politik eine größere Rolle spielen, als manchem praktischen Geschäftsmann gut erscheint.

Diese Berufsklassen füllen den Rest des englischen Volkes aus. Sie selbst schaffen keine Güter, sondern müssen vom Volkshaushalt für ihre Dienstleistungen mit ernährt werden, ohne zu seiner Bereicherung selbst direkt beizutragen. Es wird dem einsichtigen Leser aus der bisherigen Zusammenstellung bereits klar geworden sein, daß überhaupt der englische Volkshaushalt aus den aufgeführten Berufsklassen keine genügende Speisung zu gewinnen vermag. Die Diskrepanz zwischen Einnahmen aus den aufgezählten Quellen und Ausgaben des Volkes im ganzen kam in der Differenz zwischen Import und Export zum Ausdruck, welche, wie wir gesehen haben, im Jahre 1903 182459009 Lstrl. oder 3650000000 Mk. betrug, und ist fortdauernd im Wachsen. Dies heißt, daß, wenn die Vereinigten drei Königreiche keine andern Einnahmequellen besäßen, als die aufgeführten, sie jährlich um über 3½ Milliarden Mk. ärmer werden und bald im Bankerott enden müßten. Ich werde im folgenden Kapitel darlegen, wie dieses Mißverhältnis Mr. Chamberlain und seine Partei zu der Schlußfolgerung geführt hat, daß Großbritannien sein Freihandelssystem aufzugeben habe, um dem fortdauernden Rückgang seiner Industrie, und damit

seinem Export Einhalt zu tun. Im Zusammenhang der uns hier beschäftigenden Untersuchung genügt es, festzustellen, daß der englische Volkshaushalt in der Tat reiche anderweitige Einnahmequellen hat, welche den Ausfall in seiner Handelsbilanz gegen das Ausland mehr als ausgleichen.

Wir haben bereits erwähnt als solche Einnahmequellen die Gewinne, welche es aus seiner Schiffahrt vom Ausland macht und welche jährlich 90000000 Lstrl. (nach Sir Robert Giffen) betragen. Dazu kommen mindestens weitere 90000000 Lstrl. Einnahmen aus ausländischen Kapitalanlagen, 20000000 aus Kommissionen in der City (Handel und Börse), ferner Rimessen aus Indien und den Kolonien in Pensionen für Offiziere, Beamte und Witwen. Diese Ziffer ist statistisch nicht nachzuweisen. Der englische Staat scheint kein Interesse daran zu haben, die Welt wissen zu lassen, welche indirekten Vorteile er aus den abhängigen Gebieten zieht. Ebenso lassen sich die Gewinne aus dem Bankgeschäft nur abschätzungsweise bestimmen. Ich setze die erstere Summe auf 50000000 Lstrl., die zweite ließ sich überhaupt nicht berechnen. Die zu bestimmenden Einnahmequellen der ersten vier Kategorien aber betragen, wie wir sehen, allein schon 250000000 Lstrl., durch welche der Ausfall durch den Import von 182000000 Lstrl. mehr als ausgeglichen wird.

Der große Wohlstand dieses Landes kommt in der unverhältnismäßigen Menge seiner Rentiers zum Ausdruck. Es gab 1901 Rentiers aus ererbtem Besitz nicht weniger als 455377; Leute, welche sich vom Geschäftsleben zurückgezogen hatten und ebenfalls von ihren Renten leben, 343810. Daneben die pensionierten Kolonialbeamten, Offiziere und Geistlichen. In diesen Kreisen ist die Heiratslosigkeit größer als in den übrigen Bevöl-

kerungsklassen und das ererbte oder erworbene Vermögen fällt meistens an die Familie zurück. Sie, mit Professionals, Beamten und Offizieren bilden die „Upper middle classes“, und sie sind es recht eigentlich, welche die Westendklubs bevölkern.

Zu der Stabilität des Besitzes in den oberen Klassen der englischen Gesellschaft, insbesondere des Adels, trägt vornehmlich das englische Erbrecht bei. Dieses politisch liberalste Land Europas ist sozial und vermögensrechtlich das konservativste. Der große Familienbesitz ist durchweg Majorat. Nur der älteste Sohn erbt mit dem Titel auch den ganzen Besitz; der Titel geht mit dem Besitz. Die jüngeren Söhne erben höchstens etwas Allodialvermögen, wenn solches vorhanden ist, kein Gebäude, keinen Acker vom Familienerbe. Ist kein direkter männlicher Erbe da, so fällt der Besitz an einen Agnaten. Es gibt in England also keinen Adelstitel ohne Besitz, und hierauf beruht das Ansehen der Aristokratie, welche ihre politische Vertretung dann im House of Lords findet. Die vielen ärmlichen Grafen, Barone und anderen Edelleute, welche in den kontinentalen Staaten herumlaufen und nichts weiter repräsentieren als einen hohlen Namen, eine Hülse, in der nichts steckt, gibt es in England nicht. Die „jüngeren Söhne“ führen keinen Adelstitel, sondern einen bürgerlichen Namen und liegen meist auch bürgerlichen Beschäftigungen ob. Dies ist eine äußerst wichtige Tatsache zum Verständnis der ganzen englischen Gesellschaftsordnung.

Eine zweite ist die Trennung alles Besitzes in Leaseholds und Freeholds. Nicht nur kann der angestammte Familienbesitz nicht durch die Erbschaftsfolge zersplittert werden, es fällt zum Teil auch aller bereits im öffent-

lichen Handelsverkehr befindliche Grundbesitz immer wieder in einem regelmäßigen Turnus an den Ureigentümer zurück. Das ist die Bedeutung des Leasehold, daß der Nutznießer immer nur ein Besitzrecht auf eine Reihe von Jahren, nicht aber ein Eigentumsrecht erwerben kann. Meistens wird die Lease auf 99, oft auch nur auf 49 Jahre vergeben. In dieser Periode kann sie von Hand zu Hand durch Kauf gehen; nach ihrem Ablauf aber fällt sie mit allen Gebäuden, welche darauf errichtet sind, an die Familie zurück, der sie gehört. So steht der größte Teil des Westend von London auf dem Grund und Boden des Duke of Westminster. Man mache sich klar, welch riesenhaftes Anschwellen des Familienbesitzes dieses Rechtsverhältnis bedeutet. Wenn der Duke von Westminster wollte, könnte er durch Einziehen aller verfallenden Leases das London von heute verschwinden machen. Der Familie des Lord Holland gehört das eigentliche Westkensington; dem Duke of Devonshire ganz Eastbourne, und so geht das über ganz England und Irland. Ranke pflegte zu sagen, die englischen Revolutionen haben vor dem Grundbesitz halt gemacht. Das ist wahr, und so ragt dieses Eigentumsrecht wie eine ungeheuerliche mittelalterliche Anomalie in das moderne Erwerbsleben Großbritanniens hinein. Es liegt auf der Hand, daß die demokratische Reform hier an erster Stelle einsetzen sollte. Aber der Engländer ist durchweg so konservativ, daß er auf allen Gebieten das historisch Gegebene gelassen hinnimmt und sich lieber mit ihm abfindet, als es umstürzt.

Somit sehen wir die geschichtliche Kontinuität, welche den politischen Charakter Englands bestimmt, auch in seiner Wirtschaftsordnung noch heute in Geltung. Der radikale

Gegensatz zwischen Mittelalter und Neuzeit, welcher unser kontinentales Leben in allen seinen Zweigen recht eigentlich kennzeichnet, besteht in diesem Inselreich nicht. Alle seine Einrichtungen und Zustände reichen ohne jede Durchbrechung zurück bis auf die normannische Eroberung, ja bis auf die Ansiedelung der Angelsachsen: in Staat, Kirche und Wirtschaftsordnung. Das alles hat sich zwar in lebendigem Fluß unausgesetzt fortentwickelt, aber nicht in gewaltsamer Revolution sprungweise umgestaltet, wie bei uns. Und doch muß die vorhergehende Darstellung den Leser überzeugt haben, daß im englischen Volkshaushalt auch alle die modernen Elemente unserer Wirtschaftsordnung neben dem Überlieferten vorhanden sind, in Industrie und Handel, ja, daß es auf dem allermodernsten Gebiet, dem des Kapitalismus, führend ist unter den Nationen. In solchen Gegensätzen bewegt sich das Wirtschaftsleben dieses eigenartigen Inselstaates, das zu verstehen auf den ersten Blick so einfach scheint, das in all seinen Auszweigungen zu erfassen aber so unendlich schwer ist. Ich hoffe, im vorstehenden wenigstens seine Grundlagen klar aufgedeckt zu haben.

Freilich, auch die genaueste und übersichtlichste statistische Zusammenstellung vermag uns kein anschauliches Bild von der Wirklichkeit zu geben, wenn es uns nicht gelingt, den Zusammenhang zwischen den toten Zahlen mit dem aktuellen Tagesleben des einzelnen Individuums zu erfassen.

Wir können noch so umfangreiche Aufzählungen der Berufsklassen in einem Lande geben, wir können darlegen, jede Berufsklasse produziert das und das und verdient dabei so und so viel; wenn wir nicht imstande sind, wenigstens ungefähr anzugeben, wieviel der Einzelne

wieder aus dem großen allgemeinen Wirtschaftsstrome schöpft und was dies für ihn bedeutet in bezug auf die Bedürfnisse und Vergnügungen seines Alltagslebens, bleibt das Gesamtbild doch eine unverstandene Größe. Mit anderen Worten, um eine Anschauung zu gewinnen, in welchen Lebensbedingungen ein Volk im großen und ganzen sich bewegt, müssen wir wissen, nicht, was es als Ganzes einnimmt und ausgibt, sondern wie sich dieses Jahresbudget des Volkshaushaltes in der einzelnen Familie widerspiegelt, und welchen Wert in Kaufkraft die Einnahme der einzelnen wieder darstellen. Ich will versuchen, wenigstens in den Grundumrissen solche Nutzanwendung für den britischen Volkshaushalt zu geben.

Ich finde in einer mir vorliegenden Statistik für 1904, daß die Landarbeiter in Großbritannien einen wöchentlichen Durchschnittslohn von 18 s. 6 d. erhalten (von 15 s. bis 22 s. in den verschiedenen Provinzen); die Stadtarbeiter dagegen einen Durchschnittswochenlohn von 29 s. 10 d. (schwankend von 20 s. bis 40 s.). Um zu verstehen, was diese Zahlen bedeuten, müssen wir herausfinden, was sich dafür in diesem Lande kaufen läßt. Dadurch werden wir ein Bild gewinnen können, wie der Lebenszuschnitt des Einzelnen sich mit anderen Ländern, z. B. Deutschland, vergleicht.

Für diese Berechnung muß man zwei Tatsachen in den Vordergrund stellen: 1. Großbritannien hat in bezug auf die wesentlichen Lebensmittel völligen Freihandel, 2. es ist von allen Seiten zur See zu erreichen. Dies bedeutet, daß ihm die billigsten Märkte auf der ganzen Erde offen stehen, und daß der Frachtaufschlag bis nach England wenig ausmacht. Wir finden demnach hier Preise für Lebensmittel, welche außerordentlich hinter

denen bei uns zurückbleiben. Die Hauptlebensmittel der Arbeiter in Großbritannien sind: Weißbrot, Weizenmehl, Kartoffeln, Rindfleisch, Hammelfleisch, Speck, Butter, Tee, Zucker; gegen Schwarzbrot, Weizenmehl, Kartoffeln, Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch, Speck, Kaffee, Zucker in Deutschland. Es kosteten nun in England diese Artikel:

1902			d:
14	Pfund*)	Haushaltmehl	17 1/2.
4	"	Brod	4.40.
14	"	Kartoffeln	10.—.
1	"	Rindfleisch (koloniales)	7.—.
1	"	Hammelfleisch (koloniales)	2 1/2.
1	"	Speck	6.—.
1	"	Butter (irisch)	13 1/2.
1	"	Margarine	6.—.
1	"	Tee	18.—.
1	"	Zucker (körnig)	1 1/2.
1	"	Zucker (Stück-)	2.—.

Dies sind die sogenannten market prices von Lebensmitteln, welche garantiert gesund sind, aber direkt vom Ausland kommen. Es sind die Lebensmittel, welche die arbeitenden Klassen kaufen. Also der englische Arbeiter kann ein Pfund australisches Hammelfleisch für 20 deutsche Pfennige, ein Pfund argentinisches Rindfleisch für 56 deutsche Pfennige, ein Pfund Speck für 50 Pfennige, ein Pfund Tee für Mk. 1,50, ein Pfund Brot für etwa 9 Pfennige, ein Pfund Haushaltsmehl für 10 Pfennige, ein Pfund Kartoffeln für 6 Pfennige,

---

*) 1 Pfund = 453,592 g; also etwa 10% geringer als das deutsche Pfund.

ein Pfund körnigen weißen Zuckers für 12 bis 13, und ein Pfund Stückzucker für 17 Pfennige kaufen. Wohl gemerkt, die englischen Artikel, welche in den Haushaltungen der mittleren Klassen meistens verwendet werden, sind erheblich teuerer, z. B. kostet das englische Rindfleisch (Rippenstück) 1 Mk., Rippenfleisch 75 ₰, englisches Hammel fleisch (Keule) 85 ₰, (Schulter) 72 ₰, (Brust) 30 ₰ Aber es liegt mir hier daran, dem deutschen Leser einmal klar zu machen, für welchen Preis die ärmsten englischen Volksklassen ihre Hauptbedarfsartikel kaufen können. Die vergleichenden deutschen Ziffern hat jede deutsche Hausfrau im Kopf.

Von anderen wichtigen Lebensmitteln erwähne ich Reis, per Pfund 17 Pfennige, Schweinefleisch (Beine) 79 Pfennige, (Vorderstück) 68 Pfennige, Eier, das Dutzend von 1/2 bis 1 Mk., Kaffee Pfund 1,60 Mk. Eine besonders billige Quelle der Volksnahrung ist das Meer. Auf den Märkten werden frische Fische per „lot“ verkauft, und zwar kauft man das Lot für 2 pence oder 17 Pfennig. Ein Lot besteht entweder aus 6 grünen Heringen, oder 5 gemeinen Schollen (plaices, Rotzunge), oder einer entsprechenden Menge Stinte. Eßbare Uferschnecken oder Muscheln kauft man per pint (0,567 l) zu einem penny (8 1/2 Pfennige), Krabben das Pint zu 17 Pfennige, ebenso kauft man Sprotten das Pfund zu 17 Pfennige. Diese Artikel, ebenso wie Bananen, Orangen und anderes Obst, werden sehr viel auf Karren durch die Straßen gefahren und ausgerufen.

Von all solchen billigen Lebensmitteln ist das Angebot unbeschränkt. Man kann davon so viel kaufen, wie man will. Das überseeische Fleisch kommt in Gefrierkammern nach England. Es ist ebenso kräftig, wenn

auch nicht so schmackhaft, wie das in England geschlachtete. Für ganz arme Leute gibt es viele Gelegenheiten in London, ihre Bedarfsartikel noch billiger einzukaufen. Sie gehen morgens vor Öffnung der Läden zu Bäcker und Schlächter und kaufen das von gestern übrig gebliebene Material auf. Ich erfahre, daß die Preise für diesen Stoff, der ebenfalls polizeilich garantiert gesund ist, auf die Hälfte, ja ein Drittel des normalen Preises hinunter gehn.

Ich werde in einem der folgenden Kapitel zu schildern versuchern, wie sich auf solcher Grundlage der Lebenszuschnitt einer englischen Arbeiterfamilie in bezug auf Tagesmahlzeiten gestaltet. Hier will ich mich darauf beschränken, anzuführen, daß nach einer guten Berechnung der ländliche Arbeiter Englands von seinem Wochenlohn 73 $^0/_0$ (von 18 s. 6 d. 13 s. $6^1/_2$ d.) auf Nahrungsmittel verwendet; und zwar braucht eine Familie (Mann und Frau mit 4 Kindern) im Durchschnitt per Woche: Hammel- und Rindfleisch $3^2/_5$ Pfund, Schweinefleisch $1^1/_8$ Pfund, Speck $1^1/_4$ Pfund, Brot $19^1/_2$ Pfund, Mehl $14^1/_4$ Pfund, Hafermehl und Reis $1^1/_4$ Pfund, Kartoffeln $25^3/_4$ Pfund, Tee $^1/_2$ Pfund, Kaffee oder Kakao $^1/_8$ Pfund, Butter 1 Pfund, Schmalz oder Margarine 1 Pfund, Zucker $4^1/_3$ Pfund, Syrup oder Jam $1^5/_8$ Pfund, Milch 13 Pints oder etwa $6^1/_2$ Liter. (Dazu kommt viel Fisch, Muscheln usw.) Für seine Hausmiete gibt der ländliche Arbeiter 1 s. 6 d. per Woche, oder etwa 75 Mk. per Jahr aus; es bleiben drei Mark die Woche, oder 156 Mk. das Jahr für Bekleidung, Feuerung, Licht und Vergnügungen. Hierbei ist das, was Frau und Kinder mit verdienen mögen, der etwaige Ertrag eines Gärtchens, eines kleinen Viehstalles nicht mitgerechnet.

Die städtischen Arbeiter mit einem Durchschnittseinkommen von 29 s. 10 d. oder 30 Mk. per Woche schließen ein: Maurer, Zimmerer, Drechsler, Anstreicher, Bleigießer, Pflasterer, Bauleute, Schmiede, Kutscher, Dockarbeiter usw. Hier ist eine Familie von 5 Personen (Eltern und drei Kinder) der Statistik zugrunde gelegt. Eine solche Familie verzehrt wöchentlich 32 Pfund Brot, 7½ Pfund Fleisch und Speck; je mehr Einnahme der Arbeiter hat — und diese Klassen (als Werkmeister, Setzer, Schreiner) kommen bis 38 s. und 43 s. 9 d. die Woche gegen 22 s. 6 d., 25 s. und 26 s. 7 d. in Deutschland — um so mehr steigt sofort in England der Fleischkonsum gegenüber Zerealien. Bei Einkommen von 35 bis 40 s. wird 9—10 Pfund Fleisch wöchentlich verbraucht. Bei 30—35 sh verbrauchte eine Arbeiterfamilie in London 1903 wöchentlich 1,54 Pfund Butter, 1,15 Pfund Käse, 10,33 Pints Milch, 13,80 Pfund Kartoffeln, 2,66 Pfund Reis, Tapioka, Hafermehl, 0,59 Pfund Tee, 5 Pfund Zucker, für 79 Pfennig Fisch, für 1 Mark Eier usw.

Der Durchschnitt aller Lohnklassen zeigt, daß nächst Fleisch, Brot und Mehl das meiste Geld auf Butter (1 s. 8½ d. oder 1,75 d.), Milch (1 s. 5 d. oder 1,40 Mk.), Kartoffeln, Gemüse und Obst, Tee, Eier und Zucker verwendet wird.

Solche Statistiken können selbstverständlich die individuelle Lebensweise nicht genau darstellen, denn dieselbe wechselt überall; nicht jede Familie verbraucht ihren Wochenlohn nach ein- und demselben Schema. Der eine liebt mehr Obst, der andere mehr Fleisch, der dritte versäuft vielleicht den Hauptteil seines Verdienstes in Alkohol. Aber wir erhalten doch einen ungefähren Grund-

begriff von den Lebensbedingungen der untersten Klassen dieses Landes; und darum nur kann es sich handeln. Da die Arbeiterlöhne in England durchschnittlich um $1/5$ höher sind, als in Deutschland, da die Arbeitszeit per Woche auf 54 Stunden herabgedrückt ist, da alle notwendigen Lebensmittel in Großbritannien billiger sind, als bei uns, so liegen für den englischen Arbeiter die Grundbedingungen häuslichen Behagens sämtlich günstiger als beim Deutschen. Jedoch erzielt er diese größere Behaglichkeit, meiner Ansicht nach, im Durchschnitt nicht; und der Grund hierfür ist, daß die deutsche Arbeiterfrau durchweg wirtschaftlicher und fleißiger ist, als die englische. Ich möchte sagen, trotzdem der englische Arbeiter weniger tut, weniger für seine Rohartikel auszugeben hat und mehr verdient als der Deutsche, erzielt er im allgemeinen nicht die Lebensstufe dieses. Wenigstens finde ich, daß die Arbeiter in einer wohlorganisierten deutschen Fabrik durchweg besser gekleidet und auch besser genährt aussehen, als wie in Sheffield oder Birmingham, oder in London.

Auf der anderen Seite ist die größere Anspruchslosigkeit des deutschen Arbeiterstandes, sein größerer Fleiß und seine bessere Schulung, welche er in der Volksschule und vor allem in der Armee erhält, die Hauptursache für die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie mit der britischen, trotzdem diese größere natürliche Vorteile hat. Dies wird uns in einem folgenden Kapitel beschäftigen.

Ich brauche die Skala der Preise in England nicht weiter zu verfolgen, um klar zu machen, was ich hier ausführen wollte. Auch in Manufakturwaren, Kleidern und Schuhzeug warfen in den letzten Jahren fremde Staaten, insbesondere Deutschland und Amerika, so kolossale Massen auf den englischen Markt, daß der Ar-

beiter, und natürlich jeder, der will, seinen Bedarf daran hier billiger haben kann, als bei uns. Es ist das System des „dumping“, welches die englische Industrie mehr und mehr ruiniert, aber dem britischen Konsumenten billige Artikel liefert.

Es war hier nur nötig, den niedrigsten Maßstab der Lebensführung zu kennzeichnen; die Steigerung kann sich die Phantasie des Lesers selbst ausmalen. Wenn wir vom Speck und Hammelfleisch zu Kaviar und Champagner kommen, hören die natürlichen Vorteile Großbritanniens auf. Die Naturalien sind billig in Großbritannien und Irland; der Luxus aber teuer. Wie London auf der einen Seite die billigste Großstadt ist, so ist sie auf der andern unfraglich die teuerste. Und auch dies wieder kommt nicht so sehr daher, daß die Luxusartikel selbst gerade so viel mehr in London kosten, als in Berlin oder Paris, sondern vielmehr daher, daß die Lebensführung der oberen Klassen ein so viel größeres Maß an Luxus voraussetzt. Die Ansprüche sind hier eben auf allen Gebieten höher, als irgendwo anders. Auf dieser kleinen Insel strömen die Diamanten und Perlen der Erde zusammen, um die Frauen und Mädchen zu schmücken; hier entfaltet der Sport in der Männerwelt seine kostspieligsten und phantastischsten Extravaganzen. Ein Gentleman kann in London gewiß für dasselbe Geld ebenso gut leben, wie in Berlin; nur, daß, was in Berlin für „standesgemäß“ gilt, hier ärmlich erscheint. Wer in Berlin eine Etage bewohnt, ist zufrieden. Hier gehört das „Stadthaus“ und das „Landhaus“ dazu, um „mittun“ zu können; Pferde und Dienerschaft verschlingen ganz andere Summen, als bei unsern „bessern“ Klassen. Dies müssen wir im Auge behalten, wenn wir den

englischen Volkshaushalt richtig beurteilen wollen. Er ist extravagant in seinen Spitzen, und diese Spitzen reichen so viel weiter herab, als irgendwo sonst. Aber seine Grundlagen sind solide und beruhen auf gesunden wirtschaftlichen Bedingungen. Auch in den Vereinigten drei Königreichen ist es in letzter Linie die Arbeit, auf welcher das System der Volkswirtschaft aufgebaut ist. Wir haben gesehen, wie diese Maschine zusammengesetzt ist.

Wir fanden, daß der Ackerbau in den Vereinigten drei Königreichen nicht $^1/_8$ der wirtschaftlichen Bedeutung besitzt, den die Landwirtschaft in Deutschland hat; aber wir sahen, daß der Ausfall, den das Element des „kleinen Mannes" hierdurch erfährt, im Inselreich teilweise wieder durch die stärkere Entwickelung von Schiffahrt und Fischerei ausgeglichen wird. Wir fanden, daß Großbritannien in der Verarbeitung von Baumwolle und Wolle noch immer führend ist, daß aber auf allen andern Hauptgebieten der Industrie die mitbewerbenden Nationen, insbesondere Deutschland und Nordamerika, ihm den Rang abzulaufen beginnen. Alles in allem überwiegt der Import an Gütern weitaus den Export. Der hierdurch geschaffene Verlust wird eingebracht durch die ungeheuren Erträge der immer noch anschwellenden britischen Schiffahrt, durch die Zinsen aus in der Fremde angelegten Kapitalien, durch Gehälter aus den überseeischen großen Dependenzen, sowie durch Kommissionen und Bankprofite. Meine Leser erkennen also, daß ich berechtigt war, den englischen Volkshaushalt im großen und ganzen als eine Übergangsstufe vom Industrialismus in den Kapitalismus zu bezeichnen. Gleichzeitig wird man aussprechen dürfen, daß das Meer mit seinen vielseitigen Beziehungen den wirtschaftlichen Untergrund für dieses Inselreich bildet.

Die Beherrschung der Ozeane ist also die eigentliche Lebensfrage für diese angelsächsische Welt. Verlöre Großbritannien die Kontrolle der Meere, so würde es als Ganzes etwa auf die Rolle zurücksinken, welche Irland heute in der Weltwirtschaft spielt. Andererseits erkennen wir schon aus den aufgeführten Tatsachen, daß das Schicksal dieses Staates gleichzeitig abhängig ist von der Frage, ob der Umwandlungsprozeß in ein rein kapitalistisches Gemeinwesen bis zu seinen äußersten Ausläufern durchgeführt werden wird, ob also auch die Industrie den Weg wandeln soll, welchen die Landwirtschaft durchgemacht hat, oder ob britische Staatskunst es fertig bringen wird, die Heimat vor solcher völligen Abhängigkeit von fremder Produktion zu bewahren. Diese beiden Probleme: die dauernde Vorherrschaft zur See und die Erhaltung der britischen Industrie gegen den Mitbewerb des Auslandes, bilden den Kern der Aufgaben, mit denen die englische Politik im 20. Jahrhundert zu tun haben wird. Alles andere ordnet sich diesem unter. Wenn Großbritannien aufhören sollte, die Weltmeere zu beherrschen, würde es nicht nur mit einem Schlage seine politische Stellung unter den Völkern der Erde verlieren, es wäre auch zu Ende mit dem englischen Luxus und der Existenzmöglichkeit von mindestens der Hälfte seiner Bewohner. Wenn die Industrien von Manchester, Sheffield und Birmingham den Weg der Farmen von Kent, Surrey und Devonshire wandeln sollten, dann würden die britischen Inseln in allen ihren Bedürfnissen vom Auslande abhängig sein, und der englische Arbeiterstand verlöre seine Grundlage. Es leitet somit die Darlegung des englischen Volkshaushaltes naturgemäß zur Betrachtung der britischen Politik.

V.

Politik und Presse.

Wir kommen mit diesem Kapitel zum Höhepunkt der nationalen Befähigung des Engländertums. Denn die Angelsachsen sind vor allen anderen eine staatsmännisch angelegte Nation. So verschieden sie ihrer ganzen Eigenart nach von den Römern sind: darin sind sie ihnen gleich, daß die staatenbildende Kraft den Mittelpunkt ihrer geistigen Anlagen ausmacht. Seit den Tagen der Scipione und der Julier hat sich die politische Genialität der indoeuropäischen Rasse nirgendwo so glänzend offenbart, wie in diesem niederdeutschen Stamm. Es ist wahr, auch das Deutschtum hat politische Köpfe ersten Ranges aus sich geboren: Karl und Otto die Großen; Friedrich der Große und Bismarck stehen neben Cäsar, Oliver Cromwell und Pitt. Aber in unserem Volke sind sie vereinzelt, sie verkörpern nicht die schöpferische Kraft der Gesamtnation, deren Richtung mehr auf die Herausbildung der subjektiven Individualität geht, und in dieser Beziehung mehr dem träumerischen Hindutum und den Hellenen ähnelt, während das Großartige in der römischen und britischen Geschichte ist, daß hier das ganze Volk Träger des staatsmännischen Schaffens war und ist. Somit ist es

nicht zufällig, daß es nur diesen beiden Nationen in der abendländischen Geschichte vergönnt gewesen ist, wirkliche Weltreiche herauszuarbeiten.

Freilich würde man auf der anderen Seite irren, wenn man annehmen wollte, daß im Gegensatz: Römer—Griechen das Rätsel der Verschiedenheit zwischen Engländern und Deutschen schon enthalten sei. So sehr Rom und England sich in dem einen Zuge des politischen Gesamtwollens gleichen, so radikal verschieden sind sie sich in allem anderen. Wenn in der Gegenüberstellung der Römer gegen die Hellenen jene die staatliche, diese die kulturelle Schöpferkraft darstellen, so wird man das Volk Wicliffs und John Knox', Shakespeares, Miltons und Byrons, Bacons und Lockes, Newtons und Darwins; James Watts und Stephensons doch nicht den unfruchtbaren Römern an die Seite stellen können. Auf allen Gebieten der modernen abendländischeu Kultur haben sie bahnbrechend mit geschaffen, und man braucht nur Lessing, Goethe oder Kant zu hören, um zu erfahren, wie viel gerade auch unsere eigene Kultur der angelsächsischen Anregung verdankt. Hier paßt der Gegensatz Hellas—Rom gar nicht.

Ebenso irreführend und unangebracht ist der oft beliebte Vergleich zwischen Rom—Deutschland und Karthago—England, welcher sich auf das Verhältnis von Land- und Seemacht gründet.

Ganz abgesehen davon, daß Karthago eine Seemacht in unserem Sinne überhaupt nicht war — es wurde mit einer Ausnahme zur See regelmäßig von den Römern geschlagen, während es doch seinerseits am Trasimenischen See und bei Cannä die glänzendsten Landsiege erfocht, von denen die Geschichte weiß — ist es sehr zufällig,

daß die Angelsachsen durch die physikalische Eigenart ihrer Heimat gerade auf die See verwiesen wurden. Aber in dem wesentlichen Charakterunterschied von Nationen ist, wie ich schon sagte, die Sache umgekehrt. England gleicht Rom, während die semitische Rasse, zu der Karthago gehört, ihre eigentliche Abstempelung gerade durch den völligen Mangel jeder staatsmännischen Befähigung erhält, welche die Grundlage für die Entwickelung der beiden indogermanischen Völker war.

Wenn man fragt, in welcher Charaktereigentümlichkeit die staatenbildende Befähigung der angelsächsischen Rasse letzten Endes beruht, so findet man den starken individuellen Unabhängigkeitssinn als das hervorstechende. In allen englischen Staatsgründungen auf der Erde ist das System der „organisierten Freiheit" durchgeführt. Seine Formen sind Selbstverwaltung bis in die kleinsten Kreise, und Repräsentivverfassung für das Ganze. Dem Engländer ist jede Willkür von oben zuwider, er will selbst Herr seiner Bestimmungen sein. Aber daneben ist ihm ein starker Sinn für Ordnung und Gesetz eigen, ohne welchen der Individualismus nirgends zur Staatsbegründung führen kann. Es ist dieser Art ein hoher Grad von Achtung für das Recht der Individualität überhaupt angeboren, und diese Achtung äußert sich in einem starken Billigkeitssinn. Das, was man hier „fair" nennt, liegt allen ihren Staatseinrichtungen zugrunde.

Es läuft aber dieser Zug nicht etwa auf einen humanitären Kosmopolitismus hinaus, obwohl auch hierfür eine starke Richtung in der englischen Welt nachweisbar ist. Dagegen, als praktische Maxime, bewahrt sie ihr National-Egoismus. Gegen Mitbewerber ist dieses Volk rücksichtslos, oft brutal; aber sie sind gegeneinander billig-

denkend und gerecht. Keine Nation der Erde besitzt mehr Dankbarkeitsgefühl gegen ihre nationalen Helden, ja gegen jeden, welcher bemüht ist, der Gesamtheit zu dienen. Im Umfang der angelsächsischen Weltherrschaft lohnt es sich, gemeinnützig zu sein, und dies ist nicht die letzte Ursache für den wunderbaren Aufschwung dieser Rasse. Es ist nirgendwo leichter für eine „starke Persönlichkeit“, Spielraum für ihre Kraft zu finden, als unter den Engländern.

Aus dieser Grundanlage ergibt sich, daß der Neid in der politischen Entwickelung des Angelsachsentums eine so geringe Rolle spielt. Treitschke nennt die Deutschen das undankbarste Volk der Welt, und wir alle wissen, wie stark das Gefühl des Neides im sozialen und politischen Leben Deutschlands sich geltend macht. Hier liegt sicherlich die letzte Ursache für den traurigen Gang der deutschen Geschichte im Vergleich mit der englischen. Denn nicht etwa entwickeln sich die Volkseigenschaften aus den äußeren Schicksalen, sondern umgekehrt, die äußeren Schicksale gehen aus den Volkseigenschaften hervor. Die Ermordung Hermann des Cheruskers durch seinen eigenen Stamm ist typisch für unsere ganze Geschichte gewesen. Jedes Volk hat nicht nur die Regierung, sondern auch die Schicksale, welche es verdient.

Zu dieser Grundlage eines starken, mit Billigkeit gegen andere verbundenen individualistischen Unabhängigkeitsgefühles kommt bei den Engländern ein nüchterner, auf das Reale gerichteter Sinn, um sie zu einem politischen Volk zu machen. Sie haben vorwiegend „common sense“ oder gesunden Menschenverstand und sind frei von dem Befangensein in theoretischen Schablonen. Die Richtung ihres Verstandes ist induktiv, der Deduktion

abgewendet. Sie erfassen demnach vorliegende Probleme mehr mit einer naiven Unvoreingenommenheit, als Völker, welche geschult werden, nach abstrakten Theorien zu denken. Es trägt dieser Zug viel dazu bei, den englischen Einrichtungen so oft den Charakter des Unordentlichen, ja des Saloppen zu verleihen; aber es erhält ihnen auf der anderen Seite den Stempel der Urwüchsigkeit und Frische. Kein Volk ist weniger methodisch als das englische, aber kein Volk ist weniger von der „grauen Theorie" belastet. Dies macht sich fühlbar in der Mangelhaftigkeit aller ihrer staatlichen Organisationen; aber es gibt ihnen anderseits die natürliche Elastizität, sich schnell in neue und ungewohnte Verhältnisse zu finden. Deshalb sind sie die geborenen Kolonisatoren der europäischen Welt.

Ich werde hierauf bei der Betrachtung des britischen Weltreiches zurückkommen. Hier habe ich darzustellen, wie sich solche Charaktereigentümlichkeiten in dem politischen Leben dieses Landes selbst äußern.

Bekanntlich ist Großbritannien ein konstitutionelles Staatswesen. Diese Verfassung ist niemals in einem Menschengehirn ausgedacht und durch einen Staatsakt proklamiert worden, wie die aller anderen europäischen Nationen, sondern sie ist aus natürlichen Voraussetzungen geworden. Ich wies schon darauf hin, daß überhaupt in der englischen Geschichte der revolutionäre Sprung vom Mittelalter in die Neuzeit, wie er dem übrigen modernen Europa seinen Stempel aufgedrückt hat, fehlt. Das reicht in seinen Wurzeln alles bis tief ins Mittelalter zurück. Die sogenannte englische Revolution im 17. Jahrhundert war in Wirklichkeit nur die Zurückweisung der Revolution von oben, welche zu gleicher

Zeit auf dem Kontinent ein Ende machte mit den Resten der alten germanischen Gemeindefreiheit, wie sie sich in den Ständen erhalten hatte. Während in Frankreich, Spanien, Brandenburg usw. die Krone gegen die Stände siegte, und den Absolutismus wie einen „rocher de bronze“ etablierte, behaupteten sich in England und Schottland die Stände, vertreten im Parlament. Aber die Revolution unter Cromwell gebar nicht etwa erst diese Stände und ihre „Verfassung“, wie dies in den kontinentalen Revolutionen 150 bis 200 Jahre später geschah. Es ist demnach der englische Parlamentarismus diesem Lande angewachsen, wie die Haut dem Körper, während die kontinentalen Verfassungen entstanden sind, wie der Rock, den man beim Schneider bestellt.

In solchem organischen Entwickelungsprozeß haben sich hier nun die folgenden, ganz eigentümlichen und nirgends nachzuahmenden Verfassungsformen natürlich herausgebildet.

Die höchste gesetzgebende Gewalt in den Vereinigten drei Königreichen steht beim Parlament. Das Parlament ist seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in zwei Häuser geteilt: „The Lords“ und „The Commons“ (das Ober- und Unterhaus). Das House of Lords besteht aus „Peers“, welche ihre Sitze haben 1. nach Erbrecht, 2. durch Ernennung seitens der Krone, 3. durch ihr Amt (englische Bischöfe), 4. durch Wahl auf Lebenszeit (irische Peers), 5. durch Wahl für eine Legislaturperiode (schottische Peers). Die Anzahl der Lords im Jahre 1903 war 592 Peers und 14 Peeresses „aus eigenem Recht“.

Das House of Commons besteht aus Mitgliedern, welche in Grafschafts-, Stadt- oder Universitätswahlkreisen

gewählt werden. Es gibt kein allgemeines Wahlrecht, wie bei uns, sondern dasselbe unterliegt gewissen Einschränkungen. Die Qualifikation ist stets an einen gewissen Lebenszuschnitt gebunden, obwohl solcher sehr gering ist. Z. B. haben Wahlrecht alle Hauseigentümer (freeholders) und alle Hausbesitzer (leaseholders); aber es haben auch Wahlrecht alle Mieter in einem Hause, welches für 12 Monate die darauf ruhende Armensteuer richtig bezahlt hat, und alle „möblierten Mieter", welche 12 Monate in ein und demselben Logis für mindestens Lstrl. 10 (200 Mk.) gewohnt haben. Ferner alle Eigentümer von Land, das mindestens Lstrl. 2 (oder 40 Mk.) Ertrag bringt, oder Lebenspächter von Land, das jährlich mindestens Lstrl. 5 (100 Mk.) einträgt, oder der Besitzer einer House lease auf mindestens 60 Jahre von wenigstens Lstrl. 5 oder auf 20 Jahre von Lstrl. 50 per Jahr usw. Diese Art der „Qualifikationen" kann es mit sich bringen, daß auch Frauen, die wirtschaftlich selbständig sind, Wahlrecht haben, und daß eine und dieselbe Person in mehreren Wahlkreisen zugleich wählen kann.

Wir sehen, hier ist keine theoretische allgemeine Begriffsbestimmung für das Wahlrecht, sondern das steht, wie es sich gerade entwickelt hat. Im ganzen gab es 1903 6987660 Wähler in Großbritannien und Irland, und sie entsendeten 670 Parlamentsmitglieder nach Westminster. Es hat also etwa $^1/_6$ der Bevölkerung heute das Wahlrecht. Um Parlamentsmitglied zu werden, muß man 21 Jahr alt sein; indes sind keine Geistliche irgend einer Konfession wählbar. Ebenso hat kein Regierungslieferant und exekutiver Regierungsbeamter aktives oder passives Wahlrecht. Die Wahlen werden durch geheime Abstimmung vollzogen. Die Legislaturperiode ist 7 Jahre.

Die Exekutivregierung von Großbritannien und Irland ruht nominell in der Krone, tatsächlich aber in einem Komitee von Ministern, welche einen Ausschuß aus der jeweiligen Mehrheit des Unterhauses darstellen. Premierminister ist in der Regel der First Lord of the Treasury; er bestimmt seine Kollegen; er verfügt auch in Wirklichkeit über den größeren Teil der Prärogativen der Krone überhaupt: z. B. Ordensverleihungen, Adelsernennungen, Begnadigungen usw. Für das ganze System dieses Parlamentarismus ist kennzeichnend, daß Parlamentsmitglieder zulässig sind, wenn sie nur den Eid auf die Verfassung schwören, dagegen vom Treueid gegen den Monarchen dispensiert werden können.

Die Krone, sowie das House of Lords, muß ihre Zustimmung zu den Beschlüssen des Unterhauses geben, damit sie Gesetz werden. Übrigens vollzieht sich die Form der Regierung durchaus in der Fiktion, als ob es der König wäre, der entscheidet. Er spricht von: „Meiner Armee", „Meiner Flotte", „Meinen Kolonien", „Meinem Reich von Indien", usw.; und der ganze Staatsdienst ist „His Majestys Service". Tatsächlich aber hat der Monarch zwar großen sozialen und politischen Einfluß, wenn er Takt und Diskretion besitzt, wie der gegenwärtige, jedoch keine eigentliche Macht. Diese ruht mit dem Besteuerungs- und Budgetrecht völlig beim House of Commons, also beim jeweiligen Leiter der Parlamentsmehrheit, welcher zugleich Premierminister ist. Auch das House of Lords, der dritte Faktor in der Legislative, hat fast jeden praktischen Einfluß auf die Gesetzgebung verloren. Nur einmal, meines Wissens, verweigerte es im letzten Vierteljahrhundert einem Beschluß des Unterhauses seine Zustimmung. Das geschah gegenüber Glad-

stones Homerulebill, gegen welche die Mehrheit der englischen Abgeordneten auch bei den Commons gestimmt hatte, und welche überhaupt im Lande unpopulär war. Ein Fall, daß der Monarch im letzten Jahrhundert gegen eine Parlamentsbill Einspruch erhoben hätte, ist mir nicht bekannt. Im allgemeinen können weder Krone, noch Oberhaus es wagen, gegen eine ausgesprochene Entscheidung der Wählerschaft von ihrem Vetorecht Gebrauch zu machen.

Wir haben in Großbritannien also nur der Form nach eine Monarchie. In Wirklichkeit ist die Krone nichts als ein erblicher Magistrat, der nicht so viel reale Macht hat, wie die Präsidenten der nordamerikanischen oder französischen Republiken. Darin aber zeigt sich der gesunde praktische Sinn dieses Volkes, daß sie diese Form bestehen lassen. Sie könnten keine bessere Garantie der gesetzlichen Ordnung, sowie ihrer bürgerlichen Freiheit haben, als gerade diese monarchische Spitze. Man braucht nur an amerikanische Präsidentenwahlen zu denken, um zu verstehen, was ich meine. Weil die Krone der politischen Arena völlig entrückt ist, gerade deshalb genießt sie im Volk eine um so aufrichtigere Verehrung. Der Engländer liebt das Institut, so wie es ist, und die Person des Monarchen genießt eine Verehrung in allen Volksklassen, wie dies in rein monarchischen Ländern nie der Fall ist. Der Begriff der Majestätsbeleidigung fehlt im englischen Staatsrecht; aber kein Mensch hier würde daran denken, die Person des Monarchen respektwidrig zu behandeln. Vor etwa 20 Jahren führten einmal Sozialdemokraten eine Figur der verstorbenen Königin, am Galgen hängend, über Trafalgar Square. Die Polizei und der Staatsanwalt kümmerten

sich nicht darum; aber die Menge selbst griff die taktlosen Gesellen und tauchte sie in das Wasserbecken unter dem Springbrunnen vor der National Gallery. Der Begriff der Laesa majestas stammt bekanntlich aus der römischen Staatsauffassung und ist dem germanischen Königtum fremd. Wie in manchen Einrichtungen haben die Engländer die urgermanische Auffassung auch in dieser Richtung reiner bewahrt, als wir bei uns. Ich glaube, daß gerade dieses Fernbleiben jedes polizeilichen Eingriffes in die Beziehungen zwischen König und Volk ihnen den zarten und feinfühligen Charakter verleiht, den sie ohne jede Frage hier mehr haben, als anderswo. Es geht damit, wie mit den öffentlichen Anlagen, welche unter dem Schutz des Publikums hier weit sicherer sind, als bei uns unter dem der Polizei. Daß die stets anschwellende Menge der Majestätsbeleidigungsprozesse in Deutschland eine der Hauptursachen für die wachsende Gehässigkeit unseres öffentlichen Lebens ist, unterliegt keinem Zweifel; ganz abgesehen von dem widerlichen Charakter, den auch die private Geselligkeit infolgedessen annimmt durch das immer stärkere Überwuchern des Sykophantentums und der geheimen Spionage. Es liegt hier eine der kleineren, aber stetig wirkenden Ursachen für die überhandnehmende Unzufriedenheit der gebildeten Klassen unserer Heimat. Das wirkt unerträglich wie ein drückender Schuh, und treibt loyale Völker letzten Endes zu Revolutionen.

Meine Leser werden aus dem Vorhergehenden ersehen, wo in Großbritannien der politische Schwerpunkt liegt. Es ist die öffentliche Meinung, vertreten in der Wählerschaft, welche über die Richtung der nationalen Politik im Innern und nach Außen souverän entscheidet.

Denn sie bestimmt die Zusammensetzung des Unterhauses und damit die jeweilige Regierung, welche nur ein Ausschuß aus der Parlamentsmehrheit ist. Es kommt vor, daß die Parlamentsmajorität nicht mehr der Ausdruck der öffentlichen Meinung ist. Dann reagiert das „Land" in Adressen und Massenversammlungen, und die Regierung ist alsbald gezwungen, aufzulösen und Neuwahlen anzusetzen. Daß ein Parlament die ganzen 7 Jahre der Legislaturperiode durchhält, kommt nie vor. Im vorigen Jahrhundert brachte es nur das eine Kabinett Disraeli von 1874—1880 zu einer Legislaturperiode von 6 Jahren und 19 Tagen.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Verfassung nur möglich ist, wenn die Parteien sich nach einfachen und klaren Gesichtspunkten trennen, eigentlich nur bei einem Zwei-Parteiensystem. Mehr als alles andere zeugt für den praktischen politischen Sinn dieses Volkes, daß ein solches Zwei-Parteiensystem jetzt bereits mehr als drei Jahrhunderte, wenn auch in verschiedenen Formen, durchgeführt werden konnte. Die geringeren Meinungsverschiedenheiten ordnen sich den größeren Gesichtspunkten unter, nicht, wie in Deutschland, wo sie sich rechthaberisch, so ganz nach theoretischen Difteleien, in mehr als 1½ Dutzend Parteien und Fraktiönchen zersplittern. Bei uns steht ein jeder „unentwegt" und „voll und ganz" auf seinem eigensten kleinen Programm und schimpft auf alles, was draußen steht. Damit geht natürlich jede Möglichkeit, parlamentarisch zu regieren, verloren.

Hier in England bestehen praktisch noch immer die beiden großen Gruppen, welche wir aus der Geschichte als Tories und Wighs kennen, welche heute aber Conservatifs and Liberals heißen. Zu den Liberals gehören

die linken Flügel der Radicals und der gerade in der letzten Zeit mehr in den Vordergrund tretenden Labour party. Etwas abseits stehen die Irländer, welche jedoch seit Gladstones Homerule Bill mit in die liberale Wagschale fallen. Die Konservativen unter Mr. Balfour sind mit den Liberal Unionists unter Mr. Chamberlain alliiert. Diese beiden Gruppen bilden, je nach dem Ausfall der Wahlen: His Majesty's Government oder His Majesty's opposition. Seit 1895 sind die Konservativen mit den Liberal Unionists am Ruder.

Eine andere Eigentümlichkeit der englischen politischen Auffassung gegenüber der unsrigen ist der geringere Wert, den man auf die Heiligkeit eines einmal bekannten Programms legt. Bei uns nimmt der junge Mann mit etwa 18 Jahren sein „Programm" an, welches er fortan „bekennt". Wer Programm und Partei wechselt, ist ein „Renegat". In England sehen wir Staatsmänner und Parlamentarier ganz gemütlich ihre Anschauungen und Parteien öffentlich wechseln. Mr. Gladstone begann als Konservativer und wurde der Abgott des Liberalismus, Mr. Chamberlain war ursprünglich Republikaner und Radikaler und ist heute der Hort des Konservativismus. So wechseln in diesen Tagen Mr. Winston Churchill und Lord Hugh Cecil über der Tarif-Frage von den Konservativen zu den Liberalen hinüber. Solche Meinungswechsel werden keinem übelgenommen, denn jedermann weiß, daß der Mensch im Leben zulernen soll, und daß ein klarer Kopf seine Anschauungen modifiziert, je nachdem, was er neu sieht und kennen lernt. Nur ein Blödsinniger oder ein Fanatiker wird Zeit seines Lebens auf einem einmal gewählten „Standpunkt" festhocken. Was für ein Geschrei war in Preußen, als Bismarck 1866

über der Einigungsfrage von den Konservativen zum Bündnis mit den Liberalen schritt; und als er 1878 über der Schutzzollfrage von den Liberalen sich zu den Konservativen wendete! „Der Abtrünnige!“ Solches Gerede zeigt nur, daß die Deutschen in Politik immer noch mehr theoretische Pedanten, als praktische Geschäftsleute sind. Ich persönlich würde in dem Augenblick, wo ich aufhörte, meine Überzeugungen durch neue Anschauungen zu modifizieren, überzeugt sein, daß mein Gehirn anfange, seine Frische und Elastizität zu verlieren.

Die Labour party, welche, wie ich sagte, mehr und mehr in den letzten Jahren hervortritt, darf nicht mit unserer sozialdemokratischen Partei verglichen werden. Sie ist weder kommunistisch, noch ist sie republikanisch, sondern sie ist eine Vertretung der Arbeiterinteressen auf den bestehenden sozialen und politischen Grundlagen. Ihre Organisation im Lande sind die Trade-Unions, welche zurzeit eine Mitgliederzahl von 1922980 haben und demnach eine ungeheure politische Macht darstellen. Sie sind es vornehmlich, denen die englischen Arbeiter ihre bevorzugte Stellung gegenüber dem Kapital verdanken. Sie haben die wöchentliche 54-Stundenarbeit in den Fabriken durchgesetzt, sie haben die Maximalarbeitsleistung in den einzelnen Branchen festgesetzt, sie bestimmen den Minimallohn und dekretieren die Streiks. Die Maximalarbeitsleistung heißt, daß kein Arbeiter mehr als ein vorgeschriebenes Arbeitsquantum gegen einen festgesetzten Lohnsatz per Tag oder Stunde leisten darf. So darf ein Maurer nicht mehr als 720 Steine per Tag legen, obwohl er das doppelte und dreifache fertig bringen könnte. Die Idee ist, daß der Stärkere dem Schwächeren nicht die Existenz erschweren soll. Will irgend ein Unternehmer

Arbeiter engagieren, so hat er sich an die diesbezügliche Trades-Union zu wenden; sucht er sich Leute außerhalb derselben, darf keins der Mitglieder irgend einer Trades Union für ihn arbeiten. Z. B. streikten vor kurzem hier an einem Bau sämtliche Arbeiter, Maurer, Zimmerer, Drechsler, Glaser, Fuhrleute usw., weil eines der verwendeten Pferde bei einem Schmied beschlagen war, welcher nicht zur Trades-Union gehörte. Auf dem Bureau der Trades-Union liegt die Liste der verfügbaren Arbeiter aus, und diese werden dem Kapitalisten der Reihenfolge nach, nicht nach seiner persönlichen Auswahl, zugewiesen. Die Reihenfolge aber wird bestimmt durch den Zeitpunkt, wann sie sich als arbeitslos bei der Trades-Union einschreiben ließen. So erhalten die einzelnen in einem regelmäßigen Turnus wieder Arbeit und sind völlig der Willkür und den Launen des Arbeitgebers entzogen.

Dies alles ist für die Kapitalisten natürlich nicht angenehm und ist sicherlich eine der Ursachen für das Zurückgehen des britischen Exportes. Aber man muß doch aussprechen, daß dieses System der Lage des Arbeiterstandes vieles von ihrer oft brutalen Härte nimmt, wie sie die uneingeschränkte Herrschaft des „ehernen Lohngesetzes" mit sich bringt. Wenn man hinzunimmt, daß die Union dem Arbeitslosen für die Zeit seiner Stellenlosigkeit 25% seines Lohnes aus ihrer Kasse zahlt, so wird man ermessen können, welchen Segen diese für die breiteu Schichten der Bevölkerung bedeutet. Im politischen Leben Großbritanniens können die Trades-Unions die Massen für die Wahlen aufbringen und dadurch die Arbeitergesetzgebung im Interesse der unteren Klassen stark beeinflussen. Denn die beiden großen Parteien sind natur-

gemäß bestrebt, sich ihre Unterstützung zu sichern. Bekanntlich ist in Australien in diesem Jahr die Arbeiterpartei an die Regierung selbst gelangt.

Höchst interessant ist nun der politische Kampf selbst in diesem Lande. Die ganze Taktik muß naturgemäß darauf gerichtet sein, die öffentliche Meinung für die eine oder die andere Seite zu beeinflussen. Dafür bedarf es vor allem eines zugkräftigen „Cry“, einer Parteiparole. Die alten Namen konservativ und liberal, wenn man sie im kontinentalen Sinne nimmt, kennzeichnen die beiden entgegengesetzten Programme keineswegs. Zwar umfassen die Konservativen im wesentlichen die höheren Klassen und die Kirche von England, aber auch die Bierbrauer, Schankwirte und vor allem die City von London stehen hinter ihr. Die Liberalen stützen sich auf die Nonkonformisten oder Dissenters, und versuchen fortdauernd, die Arbeitermassen zn gewinnen, welche sich jedoch, wie wir sahen, mehr und mehr selbständig organisieren. Gladstone wollte „die Massen gegen die Klassen führen“. Aber, wenn man die Wahlergebnisse von 1895 und 1900 sich ansieht, findet man nicht, daß seine Partei die Massen eingefangen hat.

Kurzweg kann man sagen, daß die Konservativen seit der Führerschaft Disraeli's sich zur Verkörperung der imperialistischen Ideen und einer starken auswärtigen Politik gemacht haben, die Liberalen aber ihr Hauptaugenmerk auf innere Reformen richten, Reformen im Wahlrecht, im Schulwesen, in der Trunksuchtgesetzgebung usw.: Jene sind für ein starkes Heer und eine mächtige Flotte, sowie für Allianzen mit fremden Mächten, überhaupt für eine Expansive- und, wenn nötig, Kriegspolitik; diese wollen die öffentlichen Ausgaben möglichst

herunterschrauben, möchten mit aller Welt in Frieden leben, sich möglichst wenig um die Dinge da draußen kümmern. Jene heißen spöttisch die Jingos, diese werden von den Gegnern Little-Englanders genannt. Die Liberalen sind die Vertreter eines sentimentalen Kosmopolitismus; Apostel des Ewigen Friedens sind in ihrer Mitte, Vegetarianer, Frauenemanzipations-Fanatiker folgen ihren Fahnen. Sie vergessen, daß ein „Little England" im 20. Jahrhundert überhaupt nicht mehr möglich ist, daß die britische Politik Weltpolitik sein muß, oder gar nicht, weil der englische Volkshaushalt auf Weltwirtschaft beruht. Ein England ohne den Untergrund seines „Empire" über See könnte nicht einmal die Hälfte seiner Bevölkerung ernähren, und wäre politisch eine Macht dritten Ranges.

Diesen Gedanken hat von den lebenden Staatsmännern am schärfsten Mr. Chamberlain erfaßt, und er ist der Führer der eigentlichen Jingo-Richtung in diesem Lande. Die Zusammenfassung all' der getrennten Gebiete, welche der Union Jack deckt, in ein großes britisches Weltreich, ist das Ziel seiner Politik. Die Betrachtung der Politik Großbritanniens kann eine kurze Kennzeichnung der sogenannten Chamberlain-Bewegung nicht umgehen. Denn sie bedeutet den Kernpunkt des Ringens der großen Parteien von heute.

Mr. Chamberlain weiß, daß zum Begriffe eines Reiches in erster Linie die zollpolitische Einheit, in zweiter ein gemeinsames Heerwesen gehört. Ohne Zollverband entbehrt ein Reich des wesentlichsten staatlichen Charakteristikums und wird zum bloßen Namen. Es ist demnach die Schaffung eines größer-britischen Zollvereins zwischen Mutterland, Kolonien und Dependenzen das letzte Ziel

seiner Pläne. Leider liegt dieses zur Zeit aber noch jenseits der Grenzen der praktischen Möglichkeit, und deshalb nahm Mr. Chamberlain zum Ausgangspunkt seiner Bewegung den Rückgang der britischen Exporte gegenüber den Importen, den er durch Schutzzölle gegen die ausländische Konkurrenz, sowie durch Bevorzugung der englischen Industrie in den Kolonien beseitigen will. Er erklärte also dem traditionellen britischen Freihandel den Krieg.

Es ist ihm gelungen, die konservative Partei unter Mr. Balfours Führung soweit für sein Programm zu engagieren, als es sich um „Retaliation“ gegen fremde Zolltarifs handelt, also um Schutz gewisser Branchen der einheimischen Industrie. Dagegen hat sich die konservative Parteileitung noch nicht für die Einführung einer Differentialbehandlung der Kolonien und Dependenzen gebunden, und zwar deshalb nicht, weil eine zollpolitische Bevorzugung der Kolonien nur möglich ist durch eine Besteuerung der Einfuhr von Lebensmitteln und eventuell Rohartikeln für die Industrie. Denn dies ist das einzige, was die Kolonien bis heute produzieren, und, solange diese Einfuhr ganz zollfrei, wie bisher, bleibt, kann England den Kolonien natürlich keinen Vorzug gegenüber dem Ausland auf diesem Felde gewähren. Es müßte sonst schon einen Bonus für die Einführung kolonialer Artikel bewilligen, was der öffentlichen Meinung gegenüber ganz unmöglich ist. Wenn man aber den Kolonien von hier aus keine Bevorzugung einräumt, kann man auch nicht wohl eine Präferenz für englische Industrie-Artikel von ihnen erwarten. Denn die zollpolitische Unabhängigkeit der Kolonien ist eines der Grundelemente der englischen Kolonialpolitik.

Nun muß man zugeben, daß dieses Zögern in der Besteuerung von Lebensmitteln und Rohartikeln, soweit sie vom Ausland kommen, bei dem Charakter des englischen Volkshaushaltes, welcher für die meisten seiner Lebensmittel völlig auf Einfuhr von außen angewiesen ist, vollauf verständlich ist. Lord Goschen gab dem Ausdruck, als er im House of Lords sagte: this is a gamble with the food of the people. Auch macht sich hier die Schwäche des englischen politischen Systems geltend, welches die Macht der letzten Entscheidung völlig der öffentlichen Meinung überläßt. Es ist schwierig, die Massen dafür zu gewinnen, daß sie für ein freilich großartiges politisches Ideal ihre eigenen Nahrungsmittel besteuern, also ihren Lebensunterhalt verteuern sollen. Fürst Bismarck konnte dies in einem wesentlich agrikulturellen Lande wie Deutschland durchsetzen, in welchem 43% der Wählerschaft von einer solchen Maßregel selbst materiell gewannen, während wir gesehen haben, wie gering in Großbritannien die bäuerlichen Massen sind, welche eventuell an der Wahlurne eine solche Politik unterstützen könnten.

Demnach mußte Mr. Chamberlain sein Programm so zuspitzen, daß er der ausschlaggebenden Arbeiterklasse direkte Vorteile in Aussicht stellte. Dies ist möglich, weil die Arbeiterschaft bei dem herrschenden System und dem mit ihm verbundenen Rückgang der Industrie von der großen Gefahr der Arbeitslosigkeit bedroht ist. Wenn auch die britische Industrie den Weg geht, den die Landwirtschaft durchgemacht hat, wenn eine Fabrik nach der andern ihren Betrieb einstellen muß, nützt dem Arbeiter am Ende auch der billigste Preis der Nahrung nichts, weil er mehr und mehr die Möglichkeit verliert, selbst ihn sich zu verdienen. Aber man versteht, daß es

äußerst schwierig ist, den breiten Massen solche im Hintergrund drohende Gefahr, als aktuelles Argument im politischen Tageskampfe klar zu machen, und dies ist die Schwäche der Chamberlainschen Agitation.

Denn die Liberalen können demgegenüber an das Nächstliegende appellieren, an das Wochenbudget des „kleinen Mannes" im einzelnen, während sie die allgemeinen Behauptungen der Zollreformer einfach in Abrede stellen. Sie haben also in Chamberlains Programm seit Jahren wieder einmal ein vorzügliches „Cry" für die Wahlkampagne, ein Schlagwort, welches die breiten Massen der Wählerschaft verstehen und für welches sie zu haben sind. Der „kleinere Brotlaib", mit welchem Chamberlain's Zollwesen sie bedroht, ist ein ungeheuer einfaches Argument, welches der „Mann in der Straße" unmittelbar erfaßt.

Auf dieses „Cry" haben demnach die zersplitterten Gruppen der Linken sich geeinigt, und hierüber wird bei den nächsten Wahlen gefochten werden. Wir haben ja das alles in Deutschland durchgemacht, und ich brauche es nicht weiter darzulegen. Nur, daß Mr. Chamberlain eben nicht die Reserve des Bundes der Landwirte und des Bauernbundes hat, auf welche die Bismarcksche Reform sich stützte. Was Mr. Chaplin, der Vertreter dieser Klassen in England, ihm zuführt, fällt nicht allzusehr ins Gewicht. Die ländlichen Kreise, welche seine Zollpolitik schützen will, wohnen in Kanada, Australien und anderen Kolonien und kommen bei den Wahlen nicht in Betracht.

Auf die imperialistische Seite dieser großen Frage, welche im Augenblick das öffentliche Interesse dieses Landes vorwiegend bewegt, werde ich im letzten Kapitel

zurückkommen. Hier habe ich es mit ihrer innerpolitischen Bedeutung zu tun. Als solche ist sie lehrreich für das Verständnis des politischen Systems in Großbritannien überhaupt.

Als Mr. Chamberlain, welcher bis dahin für einen Hauptvertreter des Freihandels gegolten hatte, im Mai 1903 plötzlich das schutzzöllnerische Banner erhob, verursachte er eine allgemeine Verwirrung in der parlamentarischen Situation, genau, wie dies der Fall gewesen war, als Mr. Gladstone im Jahr 1886 die irische Home-rule-Frage in den Kampf der Parteien geworfen hatte. Wie damals die Liberal Unionists unter der Führung des Duke of Devonshire und Mr. Chamberlains sich von der Gefolgschaft Gladstones losgesagt hatten und zur konservativen Partei übergegangen waren, so lösten sich über der Fiskalischen Frage (fiscal question) 1903 die „freefooders“ unter der Führung des Duke of Devonshire, Sir Michael Hicks Beach's, Lord Goshens, Mr. Ritchies vom Gros der unionistischen Partei und gliederten sich zur Verteidigung des Freihandels den Liberalen unter Lord Rosebery und Sir Henry Campbell-Bannerman an. Wie dies zur Zersprengung des ersten Kabinetts Mr. Balfours führte, welcher sein Ministerium auf Grund seines mittleren Standpunktes in der Zolltariffrage (des sogen. „Half-way-house“) neu wieder konstruieren mußte, ist noch in der Erinnerung meiner Leser. Heute ist die Lage die, daß die Mehrheit der Konservativen noch Mr. Balfour folgt, daß Mr. Chamberlain in der unionistischen Koalition des Parlamentes aber etwa 200 Stimmen hinter sich hat, während die konservativen Freihändler etwa 60 Köpfe im Parlament stark sind. Mr. Chamberlain hält also das Schicksal des

Kabinetts Balfour, zu welchem er selbst nicht mehr gehört, in der Hand. Wenn es ihm gut scheint, kann er Parlamentsauflösung und Neuwahlen jeden Augenblick erzwingen.

Meine Leser erkennen hier, wie schwankend die englischen Parteiverhältnisse sind. Jede neu auftauchende große politische Frage schüttelt sie von frischem durcheinander, und dann machen die leitenden Persönlichkeiten ein Chassé croisé. So hat die Zollfrage den Duke of Devonshire und Mr. Chamberlain, welche die Homerule-Frage durch 16 Jahre lang aufs intimste verbunden hatte, plötzlich politisch in entgegengesetzte Lager geführt. Dies ist sehr kennzeichnend für das politische System in diesem Lande überhaupt.

Trotzdem es sich bei dem Kampfe der beiden Parteigruppen um die wirkliche Machtfülle in dem größten Weltreich, welches die Geschichte kennt, handelt, trotzdem der Einsatz, verglichen mit Deutschland, ein außerordentlich hoher ist, wird er dennoch mit einer objektiven Ruhe und einer maßvollen Urbanität geführt, welche Bewunderung verdient. Freilich spielt neben den sachlichen Argumenten auch der Sarkasmus eine große Rolle in den parlamentarischen Debatten, wie in den Volksversammlungen. Aber er bleibt fast durchweg in den Grenzen eines liebenswürdigen Humors und artet nie aus in die ordinäre Taktik persönlicher Gehässigkeiten und schmutziger Verleumdungen, wie sie dem politischen Treiben in Deutschland so oft anhaften. Fair play auch gegen den Feind ist selbstverständlich, und ein Staatsmann würde hier sehr bald abwirtschaften, welcher mit vergifteten Waffen fechten wollte.

Zwar haben im Parlament die Irländer hier und

da den rohen Ton der kontinentalen Volksvertretungen angeschlagen; im allgemeinen aber bewegen sich die Verhandlungen in den Bahnen vornehmer Höflichkeit. Auch in den Volksversammlungen tritt das Rauditum nicht so grell hervor, wie in unseren öffentlichen Versammlungen. Obwohl das Auditorium hier viel lebhafter durch Bekundungen von Beifall und Abweisung, durch Zurufe aller Art, am Fortgang der Rede mitwirkt, als wie wir dies gewohnt sind, bleibt das „audiatur et altera pars“ im allgemeinen das geheiligte Gesetz. Die Verhandlungen im Parlament tragen einen nüchternen, geschäftsmäßigeren Charakter als bei uns und in Frankreich, wo die meisten Reden „aus den Fenstern hinaus“ zum Lande gehalten werden. Das geschieht natürlich zuweilen auch hier, aber doch selten. Die politischen Führer reservieren sich ihre Programmreden meistens für große außerparlamentarische Versammlungen. Dies ist der Grund, daß man in den englischen Parlamentsreden weniger politische Weisheit findet, als man bei einer politisch so hoch entwickelten Nation erwarten dürfte. Aber vielleicht liegt hierin gerade die höchste Weisheit.

Das Bild des englischen Unterhauses selbst gewährt einen für Kontinentale recht seltsamen Eindruck. Die Führer sitzen auf den front benches (die Regierung rechts, die Opposition links), die meisten Mitglieder stehen; alle haben den Hut auf. Kein Mitglied darf mit bloßem Kopf reden, sondern muß seinen Hut vorher aufsetzen; sonst wird es zur Ordnung gerufen. Dagegen müssen alle anwesenden Besucher in den Galerien den Hut abnehmen. Die Parteien werden zusammengehalten durch die „Whips“ („Peitschen“ = Parteivorstände). Diese treiben auch die Parteigenossen zu den Abstimmungen

Dies ist äußerst wichtig, denn jede Abstimmung über eine wichtige Frage, z. B. die Thronrede, oder das Budget, oder ein fundamentales Gesetz entscheidet über das Schicksal der jeweiligen Regierung. Erhält sie durch zufälliges Ausbleiben ihrer Unterstützer auch nur ein einziges Mal die Minderheit von einer Stimme, so ist sie gestürzt, so stark ihre Mehrheit auch im übrigen sein mag. Die Taktik der Opposition geht deshalb auch stets darauf aus, einen solchen Fall einmal zu schaffen. Daraufhin werden immer wieder Anfragen gestellt und Resolutionen vorgeschlagen. In der Session des Frühlings 1904 versuchte die Opposition immer wieder, sich zwischen Mr. Balfour und Mr. Chamberlain über ihrer abweichenden Auffassung der Zollreform zu schieben, um eine Neuwahl zu erzwingen.

Das im Parlament beschaffte Material wird dann zum „cry“ im Lande benutzt. Das Programm wird dabei in kurzen, markanten Schlagworten zusammengefaßt, welche typisch für den politischen Kampf in England sind. Mr. Chamberlains Zollreform ist die „small-loaf-policy“; die Chinesenpolitik der Regierung in Transvaal rief auf der liberalen Seite den alten „no-slavery“-Ruf hervor; die Verteter einer ausgleichenden Politik in Südafrika während des Boer-Krieges waren: „Pro-boers“; und die Wahl von 1900, welche auf diese Politik hin gemacht ward, ist die „khaki-election“ (nach der Farbe der englichen Tropenuniform). Lord Beaconfields orientalische Politik 1878 war „peace with honor“; Mr. Chamberlains ursprüngliche soziale Politik „three acres and a cow“; die Bewegung auf Erteilung des allgemeinen Wahlrechts verlangt „one man, one vote“; die Goldwährungspartei wird abgestempelt als „sound money“. Dem „free trade“ steht

gegenüber „fair trade“; die Armeereform heißt „effectiveness“ usw. Dies ist charakteristisch für das ganze öffentliche Leben dieses Landes.

Zu dem demagogischen Apparat im Lande gehört neben der distinguierten Versammlung, in welcher die Notabilitäten der Politik sprechen, und bei denen die Sitze oft mit 20—50 Mk. verkauft werden, die Massenversammlung im Freien und die Massenprozession. Über große Fragen werden Versammlungen bis zu vielen Myriaden veranlaßt; z. B. in Hyde Park, oder auf Trafalgar Square. Dorthin ziehen dann die Riesenprozessionen mit mächtigen Bannern, auf denen die verschiedenen „crys“ gedruckt sind, und Musikkapellen. Auf dem Platze des „meetings“ sind eine Reihe von rohen Tribünen aufgeschlagen oder auch nur Frachtkarren aufgefahren, von denen herab die verschiedenen Redner zu gleicher Zeit, oft 25—30, die Tausende harangieren. Die Prozessionen führen oft sehr humoristische Embleme; z. B. führte im Frühling eine liberale Massenprozession gegen Chamberlains Programm auf einer Pike einen kleinen Brotlaib, während dahinter ein schwarzer Sarg getragen wurde, in welchem das große Brot beerdigt lag.

Die Wahlen selbst bewegen sich zwar nicht mehr in den Bahnen, wie Dickens sie in Pickwick Papers und Thackeray in den Newcomes verewigt haben. Jedoch spielen Aufzüge mit Musik und Flaggen dabei immer noch eine größere Rolle als bei uns, und wiederum steht das epigrammatische Schlagwort im Vordergrund, z. B.:

Vote for Baker
and free food!!;
Vote for Smith
and **no chinese labour!**;

Vote for Jones
and **temperance!!**
usw.

Auch spielt Bier und Whisky noch immer seine Rolle, obwohl die Wahlagenten sich sehr in Acht nehmen müssen, nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen, welches einen Maximalbetrag erlaubter Wahlausgaben festsetzt und die Giltigkeit der Wahl bei Übertretung bedroht.

Großartig sind die Parteiorganisationen, durch welche die Agitation im Lande betrieben wird. Der Angelsachse ist, wie wir gesehen haben, gemäß seinem spröden und selbstbewußten Charakter, kein sehr geeignetes Material für Organisierungen par ordre de Mufti, welche von oben dekretiert werden, aber sein gesunder Menschenverstand macht ihn sehr befähigt, Organisationen von unten nach oben aufzubauen. Der Grundzug hierbei ist stets, daß er mehr geneigt ist, das Gemeinsame seiner Meinungen mit anderen, als das Trennende zu betonen, genau entgegengesetzt zum Deutschen. Von solchen politischen Organisationen nenne ich die Primrose League, das Instrument der konservativen Partei, mit welcher diese in jede Stadt, ja jedes Dorf hineingreift. Die Primrose League hat 1600000 Mitglieder und ist geradezu raffiniert organisiert, um den doppelten Zweck zu erfüllen, Geld und Stimmen zu beschaffen. Daneben steht als Stütze der unionistischen Regierung von heute die Liberal Unionist Association mit dem „Birmingham Caucus“ Mr. Chamberlains, eine kleine, aber außerordentlich wirkungsvolle Organisation des genialen Agitators. Lord Rosebery mit Mr. Asquith, Sir Edward Grey, Sir Henry Fowler u. a., als Vertretung der ge-

mäßigten Liberalen die Imperial Liberal League hinter sich; die breiten Massen der Liberalen stützen sich auf die National Liberal League, während, wie wir sahen, die Labour Party sich der Trade Unions auch für ihre politische Propaganda bedient. Mr. Chamberlain hat sich für seine Zollreform die Tariff Reform League gegründet. Die irische Partei dagegen besitzt für ihre Agitation im Lande die United Irish League of Great Britain. Neben diesen gewaltigen Organisationen greifen die politischen Klubs stark in den Tageskampf ein: durch Veranstaltung von Debatten, sowie durch Geldsammlungen. Von vielen Tausenden seien hier nur erwähnt: die beiden Carlton Clubs und die beiden Constitutional Clubs auf der konservativen Seite; der National Liberal Club für die gemäßigten Liberalen, der Cobden Club für die Freihandelsrichtung, der Liberal Unionist Club für Chamberlains Politik usw.

Natürlich bleibt die Hauptwaffe der Parteien die Presse. Die Presse spielt in Großbritannien eine Rolle wie in keinem anderen Lande Europas. Hier, wo die öffentliche Meinung der letzthin entscheidende Faktor in allen politischen Fragen ist, müssen die Tageszeitungen naturgemäß auch einen maßgebenden Einfluß haben. Zeitungen liest in England jeder Mann, und zwar meistens zwei, eine Morgen- und eine Abendzeitung. Es ist sehr amüsant, vorüberfahrende Züge zu beobachten, wie fast jeder Reisende seine Zeitung vorm Gesicht hält. Der Zeitungsverkauf in den Straßen hat eine Ausdehnung, von welcher der Kontinentale sich keinen Begriff machen kann. Das eigentliche Zeitungsabonnement, welches bei uns vorherrscht, fällt hier im wesentlichen fort. Ein jeder kauft sich seine Zeitung an Bahnhöfen und Straßen-

ecken, oder er läßt sie sich durch einen Stationer allmorgendlich ins Haus liefern, derart, daß er wechseln kann, so oft er will.

Die Zeitungsredaktionen können also nicht, wie bei uns, auf einen festen Stock Abonnenten zählen, sondern sie sind auf den Einzelverkauf angewiesen, und dieser hängt durchaus von ihrer Güte ab. Das Publikum kauft die Blätter, welche die schnellsten und zuverlässigsten Nachrichten bringen und solche am schmackhaftesten vorzusetzen verstehen. Der Nachrichtendienst der englischen Presse ist demnach auf eine wunderbare Höhe entwickelt. Ihn speisen die Korrespondenten, welche die großen Zeitungen im Ausland zu halten pflegen, daneben aber eine Reihe besonderer Nachrichtenbureaus. Die bekanntesten von diesen „News Agencies“ sind: „Reuters Bureau“, „Laffans Agency“, „Dalziel's“, „Exchange „Telegraph Co.“, „Central News“, „Central Preß“, „London News Agency“, „National Preß Agency“, „Preß Association“ usw. Den besten überseeischen Nachrichtendienst von allen Zeitungen der Erde hat ohne Frage die „Times“, nicht nur in bezug auf Politik, sondern auch Kulturgeschichte, Entdeckungen, Archäologie usw. Die eine Seite der „Times“, welche die „Latest Intelligence“ bringt, kostet jährlich Lstrl. 80000, abgesehen von der speziellen Berichterstattung für bestimmte Gelegenheiten. Z. B. kostet die „Times“ der russisch-japanische Krieg, zu dem sie einen besonderen Dampfer mit drahtloser Telegraphie entsendet hat, allein Lstrl. 50000.

Aber auch der Standard, Daily Telegraph, Daily News, Daily Chronicle, Morning Post, Daily Mail, Daily Expreß, Morning Leader, kurz, alle die eigentlichen Morgenzeitungen sind in bezug auf Nachrichten gut bedient.

Ihr Ehrgeiz ist, einander in bezug auf Schnelligkeit und Genauigkeit zu überbieten. Von dem Schlendrian: „Kommst du heute nicht, kommst du morgen", wie er in unserer Presse meistens üblich ist, findet man hier gar nichts. Auch das Abdrucken eines Paragraphen von einem Blatt ins andere, wie die deutschen Blätter es betreiben, kommt hier nicht vor. Die Papierschere und der Kleistertopf sind in England nicht die Hauptinstrumente eines Redaktionsbetriebes.

Neben den Nachrichten spielt der Leitartikel in den großen Zeitungen noch immer seine Rolle, während die kleineren Blätter ihren redaktionellen Teil mehr und mehr in kleine „saucy" (pikante) Paragraphen zusammenziehen — nach amerikanischem Muster. Der Roman fällt in der eigentlichen Tagespresse ganz aus; nur einige Abendzeitungen dritten Ranges gleichen in dieser Beziehung ihren kontinentalen Kolleginnen.

Der Verkauf eines Blattes hängt, wie ich sagte, im wesentlichen von der Frische seiner Nachrichten ab. Deshalb werden Morgenzeitungen des Mittags nicht mehr gekauft und die Mittagszeitung nicht mehr des Abends. Dafür hat sich ein eigentümliches System von Zeitungsausgaben nach der Stunde herausgebildet. Auf die großen Morgenzeitungen folgen gegen 10 Uhr die kleinen Halfpenny-Blätter, welche im wesentlichen auf den Morgennachrichten basiert sind, aber gleichzeitig die letzten durch die Nachrichtenbureaus verbreiteten Telegramme enthalten. Ich meine das Echo, Sun, Evening News, Star. Dann erscheinen von etwa 12 Uhr ab die großen Mittagszeitungen: Pall Mall Gazette, St. James' Gazette, Globe, Westminster Gazette, Evening Standard. Der letztere hat sieben aufeinander folgende Ausgaben bis zum Abend hin und beschließt gegen 7 Uhr mit einem „Special" die

eigentliche große Tagespresse Londons, während die kleinen Abendzeitungen mit weiteren „editions“ bis gegen 11 Uhr fortfahren. Die Tagespresse erscheint täglich außer Sonntags. An den Sonntagen wird sie ersetzt durch die Sunday Papers: Sunday Times, Lloyd's Weekly, The People, The Referee, The Observer, News of the World usw.

Bei dieser Aufzählung habe ich vornehmlich die Londoner Presse vor Augen, welche mir am besten bekannt ist. Daneben besteht eine sehr angesehene Provinzialpresse, welche auf den gleichen Prinzipien beruht. Zeitungen, wie der Glasgow Herald, Manchester Guardian, Scotsman, Birmingham-Daily Mail-Post und -Gazette, Daily Expreß (Dublin), Irish Times (Dublin), Leeds Mercury, Liverpool Courier, Yorkshire Herald u. a. reihen sich ebenbürtig ihren Londoner Kolleginnen an.

Eine besondere Klasse Zeitungen bildet die sogenannte Citypresse, welche sich ausschließlich mit dem Geschäft und vornehmlich mit der Börse befaßt. Sie gehört nur teilweise zur Gattung der ehrenhaften Presse. Die Financial Times, Financial News, Financial World, Statist, Capitalist, Investors Review und andere, die ich nennen könnte, nehmen eine angesehene Stellung ein; und viele Spezialblätter, wie African World, erfreuen sich ebenfalls allgemeiner Achtung. Im allgemeinen aber stehen wir hier bald an der Grenze des Revolverpreßtums. Je nach der Bezahlung werden Unternehmungen „gepufft“, emporgelobt oder, was schlimmer ist, Kompagnien, welche sich auf derartige Bestechungen nicht einlassen, werden niedergerannt („run down“). Dies geschieht mit zynischer Offenheit, und jeder große Cityprozeß bringt solche Machenschaften ans Tageslicht. Der Betrogene dabei ist in

letzter Linie der naive Leser, welcher etwa seine Börsenoperationen nach dem pro et contra dieser Presse einrichten wollte.

Die deutsche Presse in London steht naturgemäß außerhalb des eigentlichen politischen Treibens der englischen Parteien. Sie besteht aus der „Finanzchronik“, einem geschickt geleiteten Cityorgan, und der deutschen Zeitung „Hermann“, ebenfalls ein Wochenblatt. Wenn wir bei diesen Organen von einer Tendenz sprechen können, so ist es das gute Einvernehmen zwischen Deutschland und Großbritannien, welches sie vertreten.

Einen hohen Grad der Vollkommenheit hat die illustrierte Presse in England erreicht. Der Daily Graphic, eine illustrierte Tageszeitung, welche uns die Vorgänge des letzten Tages in Wort und Bild vorführt, frappiert durch die Schnelligkeit ihrer Reproduktionen. Was in der Nacht vorher sich ereignete, haben wir am nächsten Morgen in bildlicher Darstellung vor uns. Künstlerischer wird diese Aufgabe gelöst von vielen der wöchentlichen Zeitschriften. Graphic und Illustrated London News haben im letzten Jahrzehnt viele, mindestens ebenbürtige Konkurrenten gefunden: The Sphere, Black and White, Sketch sind einige von den besten. Unter den komischen Wochenschriften steht immer noch obenan „Punch“, welcher politische Satire mit gesellschaftlichem Humor vereint, also etwa eine Verbindung von Kladderadatsch mit Fliegenden Blättern darstellt. Dem Punch eifert eine Legion von anderen komischen Blättern nach, unter denen ich nur Judy, Tit-bits, Ally Sloper's erwähnen will.

Einen für deutschen Geschmack minderen Rang nimmt die monatliche illustrierte Unterhaltungslektüre ein, obwohl sie für wenig Geld (meistens nur six pence) äußerlich

viel bietet. Aber die short story überwiegt, welche selten poetischen oder künstlerischen Wert hat, in der Regel flach ist, mit einem Stich ins Alberne. Die Führung in diesem Genre haben Strand Magazine und Pearson's monthly; aber auch sie bieten selten etwas Gediegenes. Nichts gibt mir von der Flachheit der modernen englischen Gesellschaft einen deutlicheren Eindruck, als der Charakter dieser Monatsliteratur, für viele Millionen Engländer die einzige geistige Kost, welche sie neben ihrer Sports- und Gesellschaftslektüre zu sich nehmen. Ich werde hierauf später zurückkommen. Wir haben hier unfraglich ein Symptom der Dekadenz vor uns. Hier und da schreiben Männer, wie Conan Doyle, Rudyard Kipling, G. Wells eine fesselnde Erzählung; aber der Fluch, welcher über der gesamten literarischen Geschmacksrichtung dieses Landes ruht, trifft auch sie. Das muß alles kurz und möglichst sensationell sein und verirrt sich nur zu oft ins Abgeschmackte und Verzerrte. Entweder werden uns Gespenstergeschichten aufgetischt, oder aber Räuber- und Verbrechererzählungen, oder, wie bei Wells, Überbietungen Verne'scher Phantastereien. Eine große Rolle spielt der moderne Theosophismus, mit seinem Wunder- und Aberglauben in dieser Journalistik. Am besten hält sich noch die niedere Komik, an sich ein minderwertiges Genre. Oberflächlich ist das Ganze und soll es sein, denn etwas anderes mag der Durchschnitts-Engländer nicht mehr lesen.

Für das ernstere Publikum gibt es freilich daneben gute und gediegene Monatsschriften. Die Fortnightly Review, Contemporary Review, Nineteenth Century and after, National Review, das Athenaeum, Edinburgh Review, Quarterly Review, New Century Review stehen

mindestens ebenbürtig unserer besten Magazinliteratur zur Seite. Ebenso hat die Fachliteratur achtungswerte Vertreter: The Lancet, das medizinische Hauptorgan, die Law Times, The Lawyer, und Law Journal; die verschiedenen geographischen Zeitschriften, z. B. Proceedings of the Royal Geographical Societies in England und Schottland sind erstklassig. Geistreich ist Stead's Review of Reviews und die meisterhafte Wochenschrift T. P. O'Connor's, M.A.P. (mostly about people). Die Legion der Sportsmagazine kann ich nur andeuten. Jeder Sport hat seine Fachzeitschriften, genau so, wie bei uns; nur daß im englischen Volksleben der Sport einen so viel breiteren Raum einnimmt als in Deutschland. Aber ich will meine Leser nicht durch weitere Aufzählungen ermüden.

Wenn ich mein Urteil über die englische Presse im ganzen zusammenfassen will, muß ich aussprechen, daß sie sich auszeichnet durch den Nachdruck, welchen sie auf die Erlangung guter Nachrichten legt. Darin übertrifft sie die Zeitungen jedes anderen Landes. Ein zweiter Vorzug ist die ruhige Objektivität, welche ihre Haltung in allen persönlichen Fragen kennzeichnet. Der Parteienkampf in der Presse wird vorwiegend mit sachlichen Gründen geführt, niemals mit persönlichen Gehässigkeiten oder gar Verleumdungen. Dazu trägt sicherlich sehr viel bei das englische Preßgesetz, welches ungewöhnlich hohe Entschädigungen für Preßverleumdungen vorsieht. Es ist wohl noch in der Erinnerung einiger meiner Leser, wie die Times von einer englischen Jury verurteilt ward, an Parnell, den Führer der irischen Partei, für einen von ihr veröffentlichten Artikel eine Entschädigung von Lstrl. 100 000 (oder 2 Millionen Mark) außer den Gerichtskosten zu bezahlen. Ähnlich geht das überall, und die

Zeitungen nehmen sich wohl in acht, keine verleumderischen Behauptungen auszusprechen. Dazu kommt hier noch der Grundsatz: „the greater the truth, the greater the libel“. (Je größer die Wahrheit, um so größer die Beleidigung.) Ein Blatt hat noch nicht einmal das Recht, ungünstige Tatsachen aus dem Leben einer Privatperson mitzuteilen, auch, wenn es den Wahrheitsbeweis dafür antreten kann. Das germanische Recht, welches in England herrscht, schützt die persönliche Ehre neben Leben und Eigentum. Das römische, welches wir haben, kennt wesentlich nur den Schutz von Leben und Eigentum. Dem Gesetz zu Hilfe aber kommt hier der angeborene Billigkeitssinn des Engländers, den ich für seine wesentlichste politische Tugend halte. Auch wenn das Gesetz es nicht verlangte, würde er die Billigkeit gegen einen Gegner nie in so schamloser Weise verletzen, wie ich dies in Deutschland zu Tausenden von Malen erlebt habe. Daß man einem Menschen in einer Zeitung die Ehre abschneidet, und ihm dann sogar das Wort zur Verteidigung vorenthält, wie man dies bei uns erlebt, könnte in England, glaube ich, überhaupt nicht vorkommen. Zwar haben wir in Deutschland den § 11 des Strafgesetzbuches, welcher die Aufnahme einer sachlichen Berichtigung erheischt. Aber wir alle wissen, wie nichtig dieser Schutz wird, gegenüber einer Redaktion, welche die „sachliche Erklärung“ selbst wieder mit neuen Entstellungen einkleidet. In England dagegen gilt es für anständig, das audiatur et altera pars rein und ungetrübt zur Geltung kommen zu lassen.

In dieser Richtung kann Deutschland von England alles lernen; und nur, wenn es hierzu imstande ist, werden wir ein gesundes öffentliches Leben auch bei uns erlangen.

Man wird mir entgegenhalten: „Aber die englische Presse ist so unwahr, wo es sich um die nationalen Interessen Großbritanniens handelt; so rücksichtslos gegen fremde Völker!“ Unfraglich ist dies der Fall, und der Nachrichtendienst aus überseeischen Ländern, den es in seiner Hand hat, ist nicht die geringste seiner Waffen im Kampfe um die Vorherrschaft auf der Erde, wie ich selbst häufig zu meinem Schaden erfahren habe. Aber ich frage: „Was ist vornehmer für ein Volk, nach außen zusammenzustehen und keinen Landsmann gegen Fremde aufzuopfern, oder aber die eigenen Volksgenossen niederzutreten, und in diesem Bestreben selbst für die Fremden Partei zu nehmen im Fall des Konfliktes?“ Erfolgreicher im Wettkampf der Nationen ist jedenfalls das englische System. Ich persönlich muß auch aussprechen, daß selbst in Fällen, wo es sich um nationale Interessen handelte, die englische Presse mir gegenüber die persönliche Billigkeit niemals in so schnöder Weise verletzt hat, als die meines eigenen Landes, für welches ich arbeitete.

Der Krebsschaden in unserem deutschen Preßwesen ist die anonyme Zusendung an Redaktionen. Hier in England kommt das zwar auch vor, aber ein anonymer Angriff auf einen anderen gilt für „cowardly“, feige und hat keinerlei Wirkung in der öffentlichen Meinung. Im allgemeinen gilt es für anständig, eine Kritik gegen jemand anders mit seinem Namen zu decken. Dies ist eine ungeheure Schranke gegen böswillige Verleumdung und schützt das öffentliche Leben dieses Landes gegen den schamlosen Mißbrauch der Preßfreiheit, wie er bei uns täglich geübt wird. Wie sehr sie sich in ihren Zielen unterscheiden mögen, in diesem Stempel der Hintansetzung jedes Ehrgefühls in der Preßfehde sind offiziöse und

sozialdemokratische Zeitungsschreiber in Deutschland einander völlig ebenbürtig, und es gibt in unserer Journalistik überhaupt nicht allzuviele rühmliche Ausnahmen. Man redet in Deutschland so viel von „deutscher Tugend, deutscher Treue“ und „unseren weltpolitischen Zielen“. Man sollte zunächst lernen, daß die Grundlage jeder nationalen Größe in der einfachen Mannestugend der Gerechtigkeit gegen die eigenen Volksgenossen beruht, und daß Weltpolitik eine Nation nur dann treiben kann, wenn sie ihre Kräfte nach dem Gesetz der Billigkeit balanciert. In dieser Beziehung ist Großbritannien das mustergültige Vorbild für die ganze Welt.

Der Einfluß der englischen Presse auf die breiten Volksmassen beruht zum guten Teil auf den billigen Preisen der Blätter und die hierdurch ermöglichte starke Zirkulation. Die Times kostet freilich auch heute noch 3 d. oder 25 Pfg. Aber sie bietet für diesen Preis 16 bis 20 große Vollseiten mit einem sachlichen Inhalt, wie er nirgendwo sonst gefunden wird. Ich lese die Times regelmäßig seit 8 Jahren und kann sagen, daß sie im wahren Sinne des Wortes ein Kompendium der gesamten Zeitgeschichte überhaupt darstellt. Die anderen großen Morgenzeitungen: die konservativen Standard, Morning Post, Daily Telegraph kommen der Times an Umfang nahe, kosten aber nur 1 d. oder 8½ Pfg. Die liberalen Daily Chronicle und Daily News, sowie Daily Mail und Daily Expreß, ebenfalls große, vorzüglich geleitete Morgenzeitungen von meistens 6—8 Vollseiten kosten nur ½ d. oder 4 Pfg. Den Tag über herrscht die 4 Pfg.-Presse vor. Nur die Mittagszeitungen Pall Mall, St. James', Globe (konservativ), sowie die glänzend

geleitete liberale Westminster Gazette, wie der Evening Standard mit 8 Seiten kosten wieder 8 1/2 Pfg.

Auch die Wochen- und Monatsliteratur ist im allgemeinen billiger als bei uns. Der Pennyprice ist bei den Wochenschriften sehr allgemein, und, wo er sich in den Monatsmagazinen, wie beim London oder Royal Magazine zu 4 d., beim Strand, Pearsons und manchen andern zu 6 d. erhebt, wächst auch Umfang und Ausstattung entsprechend. Ich rede hier nicht vom Inhalt, sondern von dem, was äußerlich geboten wird. Seitenzahl, Druck, Papier, Illustration. In all diesem schlägt die englische Journalistik die kontinentale.

Um dies leisten zu können, ist eine weite Verbreitung nötig und ein außerordentliches Anschwellen der bezahlten Annoncen, die Haupteinnahmequelle der Presse. Zirkulationen von 1—1 1/4 Millionen Käufern sind zwar auch in England selten, aber sie kommen vor; und überhaupt erhebt sich der Verkauf weit über das Niveau des bei uns Gewöhnlichen. Um ihn zu verstärken, dient, wie im übrigen englischen Geschäftsleben, ein Ankündigungsverfahren, welches originell und oft grotesk ist. Der Riesenanschlag an Hauswänden und Umzäunungen, sowie die pikanten Inhaltsangaben der Nummern auf dem sogenannten „posters“, welche von morgens bis abends durch die Straßen gerufen werden, sind altfränkisch und banal. Die Konkurrenz treibt zu allen möglichen neuen, zugkräftigeren Einfällen. Eine Zeitung, welche Anfang 1904 zu erscheinen begann, die Daily Paper, schickte Luftballons über London, welche an jedem Nachmittag Millionen von Plakaten über die Riesenstadt ergossen. Unter den Plakaten aber befanden sich Scheks, welche dem glücklichen Finder Anwartschaft auf eine auszuzahlende Summe Geld

gaben. Dies wirkte; alles griff zu. Die Daily Expreß entsandte eine junge Dame, deren genaue Beschreibung gegeben ward, über die Stadt. Jedermann, welcher ein Exemplar der Daily Expreß vom selben Tage bei sich führte und die Identität dieser jungen Dame, sei es auf der Straße, oder im Restaurant oder irgendwo sonst herausfand, hatte ein Anrecht auf Lstr. 200 von der Redaktion des Blattes. Alles kaufte Daily Expreß, bis die Lady entdeckt war. Andere Zeitungen wieder vergruben Anweisungen auf Geldzahlungen an öffentlichen Plätzen, deren Honorierung an den Besitz einer Nummer des betreffenden Blattes beim Auffinden gebunden war. Natürlich kauften Hunderttausende sich eine solche Anwartschaft mit dem erforderlichen $^1/_2$ d. So geht die Anpreisung in ungezählten Variationen, wobei die angeborene Spielsucht des Engländers das Hauptmotiv bildet. Der Massenverbreitung eines Blattes folgt die Massenbenutzung desselben als Insertionsorgan von seiten des Publikums, und hierin liegt der eigentliche Gewinn für den Besitzer.

Auf diese Weise geschieht es, daß die englische Presse die Hauptmaschine zur Verbreitung von Anschauungen und zur Beeinflussung des öffentlichen Wollens, damit aber die Hauptwaffe auch im Kampf der politischen Parteien wird. Das ganze englische politische System beruht auf der Grundlage der vollsten Öffentlichkeit, sowohl die innere, wie letzten Endes auch die äußere Politik des Landes. Darin beruht in manchen Lagen ihre Schwäche. Absolutistische Staaten, wie Rußland und auch Deutschland, haben im internationalen Spiel der Minen und Gegenminen gewisse Vorteile. Aber in dieser Öffentlichkeit liegt andererseits doch auch eine große Garantie für

eine gesunde Kontrolle; vor allem bildet sie das starke Ventil, durch welches Mißstimmung und Unzufriedenheit fortdauernd harmlos abströmen kann, ohne zur Gefahr gewaltsamer Explosionen zu führen. Wenn die moderne Revolution hier so absolut zahm oder gar nicht sich zeigt, so ist die Ursache hierfür zwar vornehmlich in den breiten Grundlagen des britischen Volkshaushaltes zu suchen, zum guten Teil aber auch in diesem fortwährenden Ausgleich der Spannung durch die öffentliche Diskussion. Es ist, wie das St. Elmsfeuer, welches um die Blitzableiter spielt und die Gefahr heftiger Explosionen beiseite schafft.

Ich will nicht sagen, daß dieses politische System Großbritanniens für uns oder irgend jemand sonst nachahmenswürdig wäre. Ich glaube das gar nicht; ein jedes Volk muß seine eigenen politischen Formen aus den Tiefen seines eigenen Volkscharakters heraus organisch gestalten; und für das moderne Deutschland paßt der Parlamentarismus, wie er sich in Großbritannien geschichtlich entwickelt hat, augenscheinlich nicht. Wir sind keine politische, sondern eine militärische Nation, und die gemäßigte Militärdiktatur der Hohenzollern, wie wir sie besitzen, ist augenscheinlich die uns angemessenste Staatsform. Aber das möchte ich behaupten, daß das politische System der Angelsachsen in der modernen Geschichtsepoche augenscheinlich der geeignetste Boden für das Entstehen und Emporwachsen neuer Gemeinwesen über See, also für eine lebendige Kolonialpolitik ist. Gerade, weil es immerfort an die Mitentscheidung eines jeden Individuums appelliert, demnach das Mitverantwortungsgefühl jedes Briten für den Gang der öffentlichen Angelegenheiten konsequent entwickelt, fördert es die männlichen Eigenschaften, welche den Angelsachsen befähigen, ohne die

Initiative und den Schutz des Staates sich in allen Zonen unseres Planeten zu neuen Staatswesen zusammen zu tun. Man beklagt so oft, daß der Deutsche nicht denselben Grad des Verantwortlichkeitsbewußtseins besitze, wie der Engländer. Aber wie könnte er zu einem solchen wohl gelangen, wenn er im Grunde eigentlich nichts mitzuentscheiden hat im staatlichen Leben. Für den Briten ist der Staat ein Gemeinbesitz aller, auf den ein jeder stolz ist und an dessen Vorteilen ein jeder auch mitprofitiert. In Deutschland sind die Vorteile, welche der Staat zu bieten hat, immer nach Bevorzugungen einzelner Klassen, und den Massen ist er heute noch, wie vor einem Jahrhundert, wesentlich ein Institut, welches ihn belastet: der „Racker Fiskus".

In bezug auf das Verhältnis zwischen Staat und Individuum trifft die Analogie zwischen dem republikanischen Rom und Großbritannien zu, wie ich oben sprach. Sie findet ihren Ausdruck in der Gleichbedeutung der lateinischen res publica mit dem angelsächsischen Common wealth. Diese identische Bezeichnung des Staatsganzen als „Gemeinbesitz" ist kennzeichnend für diese beiden größten Erobervölker der Geschichte, und sicherlich liegt in dem Geheimnis dieser Auffassung der Wechselbeziehung zwischen Gesamtheit und einzelnem Bürger die tiefste Wurzel der äußeren Größe bei beiden. Denn, wo eine solche Anschauung das Denken und Empfinden, das innigste Seelenleben einer Nation durchdringt, da hört der Patriotismus auf, eine bloße Pflicht zu sein, er wird zu einem individuellen Bedürfnis. Egoismus und Gemeinsinn fallen zusammen, weil ihre Interessen identisch sind.

In Großbritannien wie im antiken Rom belohnt

die Förderung der Gesamtinteressen sich unmittelbar; die Zugehörigkeit zu diesem Weltreich ist ein materieller Vorteil an sich. Deshalb braucht die theoretische Mahnung: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist“, hier nicht ausgesprochen zu werden; der Engländer versteht überhaupt gar nicht, was sie heißen soll: „Gedenke, daß du ein Engländer bist?“ Oder: „Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an?“ Was denn sonst? Ich habe noch nie und nirgends auf der Erde einen Briten getroffen, den man an seine Abstammung hätte erinnern müssen. „Sich als Ausländer aufspielen“ — selbst dem armseligsten Bettler auf der Straße, und wenn er ein halbes Jahrhundert in der Fremde zugebracht hätte, würde solche Idee so fremd sein, als wenn man ihm zumutete, sich zu den Gorillas oder Schimpansen zu rechnen. „I am english“ ist für diese Rasse immer noch der stolzeste Ausdruck jeden individuellen Selbstgefühls.

Hier liegt das eigentliche Geheimnis der Expansivkraft des Angelsachsentums, denn solcher Nationalstolz wirbt anwerbend auf alle Fremde, mit denen er in Berührung tritt. Er ist die Ursache, daß Nordamerika englisch spricht, trotzdem das angelsächsische Blut drüben weit in der Minderheit ist. Er ist die Ursache, daß die starke fremde Einwanderung, welche unausgesetzt nach Großbritannien strömt, in der zweiten Generation regelmäßig völlig englisiert ist. Er ist die Haupttriebkraft in dem Emporwachsen dieses Weltreiches in allen fünf Erdteilen.

Es ist derselbe Zug im englischen Volkscharakter, welcher in diesem Lande zu politischem Einfluß nur den gelangen läßt, welcher dem Ganzen ehrlich und erfolgreich dient. Der Weg zu Ansehen und Macht geht hier

nur durch den Patriotismus. Für das, was wir „Strebertum“ nennen, fehlt hier sogar das Wort. Deshalb hat England zu leitenden Ministern in der Regel auch seine besten staatsmännischen Köpfe; und, wenn es durchweg hervorragende Administratoren an der Spitze seiner großen überseeischen Verwaltungen hat: die Lord Cromers, Lord Curzons, Lord Milners usw., so liegt der Grund auch hierfür in der Tatsache, daß in seinem öffentlichen politischen Leben eine starke natürliche Siebung der Persönlichkeiten stattfindet, und mehr als anderswo die Möglichkeit gegeben ist, daß der Beste in den Vorderdergrund gelangt.

Es muß somit der unparteiische Beobachter aussprechen, daß die Grundlagen des englischen politischen Systems im wesentlichen gesund sind. Es ruht auf den alten männlichen Eigenschaften der Selbsthilfe und der Billigkeit, und wenn der Baum, welcher aus solchen Wurzeln erwachsen ist, auch von Mißbildungen und Erkrankungen nicht immer verschont bleiben kann, so ist doch keine Gefahr für sein Leben vorhanden, so lange die Wurzeln selbst nicht verkümmern. Im großen und ganzen gewährt denn auch die britische Welt über die ganze Erde hin noch heute das Bild einer lebendigen kräftigen Entwickelung.

VI.

Heer und Flotte.

Das englische Heerwesen stellt die Kehrseite der politischen Eigenart des Angelsachsentums dar. Es liegt auf der Hand, daß ein Volksschlag, in welchem das Bedürfnis nach individueller Unabhängigkeit und die Abneigung gegen jeden Zwang von außen so stark entwickelt ist wie bei den Engländern, sich nicht in hervorragendem Maße zur Einfügung in eine Organisation eignet, wie sie die Voraussetzung für den Aufbau großer Heeresmaschinen bildet. In diesem Freiheitssinn liegt die Wurzel der großen politischen Befähigung dieser Rasse, in ihm liegt auf der andern Seite das vornehmlichste Hindernis für die Schaffung einer Armee auf der modernen Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht.

Denn die Disziplin beruht auf der Fähigkeit des Einzelnen, seine Individualität nicht sowohl ein-, sondern bedingungslos unterzuordnen, er muß zur Schraube in einer Maschine werden, wenn das Ganze funktionieren soll. Dies ist aber gerade, was der Engländer unter keinen Umständen will; er will zwar gehorchen, wo dies ihm nötig erscheint, aber seine Individualität nicht blindlings an einen höheren Willen fortgeben. Dieser logische

Gegensatz zwischen Selbstbestimmung und militärischer Disziplin, wie wir sie verstehen, ist auch überhaupt auf keine Weise zu überbrücken. England kann bleiben, was es ist, das Land des Individualismus in Staat und Gesellschaft, oder aber, es kann zum preußischen Militarismus und der allgemeinen Wehrpflicht übergehen. Aber es kann nicht das eine beibehalten und das andere gleichzeitig haben. Eines schließt das andere aus, und hierin liegt die Schwäche des angelsächsischen Staatsgedankens überhaupt.

Denn wir gelangen hiermit zu der Anomalie, daß Großbritannien in einer Welt waffenstarrender Völker als die einzige bürgerliche Nation in Europa ein Weltreich über den ganzen Planeten hin monopolisieren will. Rom war die Herrin von Europa, weil es zugleich das kriegsstärkste Volk der damaligen Welt war. Es gab durch Jahrhunderte keine Macht im orbis terrarum, welche seinen Legionen hätte Stand halten können; Großaritannien will die Welt beherrschen, obwohl es militärisch die schwächste der modernen Großmächte ist und seine Armeekorps ihm höchstens den Rang einer Macht zweiten Ranges erkämpfen könnten. Freilich, es beherrscht die See und damit die Fahrstraßen zu den überseeischen Landgebieten, über denen seine Flagge weht. Aber die großen Waffenentscheidungen in der Weltgeschichte werden letzten Endes doch zu Lande und mit organisierten Menschenmassen ausgefochten. Es ist dieses Mißverhältnis zwischen politischen Ansprüchen und realer Kriegsmacht, welches der englischen Politik, von ferne betrachtet, den Charakter einəs Eiertanzes gibt und denkende Staatsmänner auf dem Kontinent seit Friedrich dem Großen veranlaßt hat, dieses Weltreich mit einem Kartenhaus zu vergleichen.

Aber, so oft der Zusammenbruch dieses Kartenhauses auch voraus verkündigt worden ist, durch alle Weltkrisen sehen wir dasselbe unbeschädigt und immer gestärkt hervorgehen. Was an eigner Kraft fehlte, erreichte es jedesmal durch eine geschickte Balance der fremden Mächte, durch ein rücksichtsloses Ausspielen der einen Gruppe gegen die andere. Die europäische, und heute die Weltbalance, ist seit den Tagen William's III. der Angelpunkt der ganzen äußeren britischen Politik. Seine eigene Wehrkraft, so ist es gedacht, soll dabei nur die Rolle des Jüngleins an der Wage spielen, welches jedesmal den Ausschlag für diejenige Kombination gibt, die den britischen Interessen gerade am meisten dient. So war es im Spanischen Erbfolgekrieg, im Siebenjährigen Krieg und in den Napoleonischen Feldzügen. Dasselbe Spiel versucht es heute in seinem Pendeln zwischen Drei- und Zweibund, sowie im Augenblick im fernen Osten zwischen Japan und Rußland.

Wenn wir demnach das britische Heer richtig würdigen wollen, dürfen wir es nicht nach dem Maßstabe unserer kontinentalen Stellung beurteilen, sondern wir müssen es unter der Beleuchtung der insularen Verhältnisse dieses Kolonialstaates betrachten. Für die Verteidigung der britischen Inseln rechnet man im großen und ganzen ausschließlich auf die Flotte und die Küstenverteidigungen. Die Landarmee ist im wesentlichen gedacht für koloniale Kriege und gelegentlich für die Entsendung eines Hilfskorps an einen der Verbündeten in Europa oder Asien: so wie Lord Marlborough und Wellington sie kommandierten, und wie es im vorigen Jahrhundert in der Krim auftrat. Mit einer Anspannung jedes nationalen Nervs zur Selbstverteidigung gegen

einen Angriff von außen, wie sie von Zeit zu Zeit dem zentralen Deutschland sich aufdrängt, braucht man auf diesen Inseln nicht praktisch zu rechnen. Das „finis Angliae" wäre schon mit der Vernichtung der Flotte entschieden, ehe es zu einem solchen Kampf bis aufs Messer käme. Denn ein sie beherrschender Gegner könnte die britischen Inseln durch Hunger zur Unterwerfung zwingen.

Das britische Heer, wie es heute besteht, beruht durchaus noch auf den Grundlagen, wie sie in Preußen durch die Scharnhorstsche Reorganisation bereits 1807 abgeschafft wurden: auf dem Werbesystem. Es berührt einen, als ob man im Friedericianischen Berlin sich bewegte, wenn man überall in London die Anschläge sieht: „Recruits for his Majesty's army now wanted". Da sind denn die verschiedenen Truppenteile in ihren Uniformen im Bild dargestellt, und die Bedingungen des Dienstes mit den Aussichten auf Avancement und schließliche Zivilversorgung im einzelnen auseinandergesetzt. Dem Soldatenstand hängt natürlich auch im modernen England der Makel des Geringschätzigen an, wie er mit dem Werbesystem verbunden ist und genau so z. B. der Armee Friedrichs anhaftete. Soldaten ist der Zutritt zu vielen Bars verschlossen, und ein respektables Mädchen wird sich nicht mit einem Soldaten auf der Straße zeigen. Die Offiziere, welche durchweg Gentlemen sind, tragen Uniformen nur im Dienst und nie in der Gesellschaft. Deshalb sieht man auf Bällen, Promenaden, in Teatern und Konzerten auch niemals Uniformen.

Es ist wahr, daß zum Soldatenstand in der Regel nur Leute gehen, welche in den bürgerlichen Berufen nicht fortkommen. Aber es ist ein Irrtum, wenn man

bei uns meint, daß dies nun den Auswurf der Gesellschaft darstelle. Davon ist gar keine Rede. „Tommy Atkins“ hat viele gute Eigenschaften; er ist kameradschaftlich und tapfer. Es liegt mir sehr fern, das Werbesystem als solches zu verteidigen. Aber man wird als den Vorzug dieser Einrichtung hervorheben müssen, daß sie vielen Elementen, die im übrigen direkt verkommen würden, einen Beruf und damit die Möglichkeit verschafft, sich sozial wieder empor zu arbeiten. Ich bin überzeugt, daß hier einer der Gründe zu suchen ist für die Zahmheit der revolutionären Bewegung in England. Der Kampf ums Dasein verliert dadurch etwas von seiner grimmigen Grausamkeit. Zwischen dem Leben und der Verzweiflung steht eben immer noch die Armee als letzte Chance für Hunderttausende von Männern.

Und die Bedingungen dieses Loses sind, bei näherer Betrachtung, keineswegs besonders beklagenswert. Der Soldat gibt seine soziale Unabhängigkeit auf. Aber das tut doch am Ende auch der Fabrikarbeiter und mehr oder weniger ein jeder, der um seinen Unterhalt arbeitet. Im übrigen wird er gut bezahlt und ernährt und leidlich behandelt.

Der Gemeine erhält einen Tagelohn, je nach der Truppengattung, in welche er eintritt, von 1 s. aufwärts bis zu 1 s. 9 d., der Korporal von 1 s. 8 d. bis zu 2 s. 8 d., der Sergeant von 2 s. 4 d. bis zu 3 s. 4 d., der Sergeant-Major (Wachtmeister) von 5 s. bis zu 6 s. Aber besonders tüchtige Leute können in Großbritannien bekanntlich auch zu Offizieren avancieren. Solcher warrant officers gab es in der Armee 1903/04 1540. Dann steigt die Zahlung beim Leutnant von 5 s. 3 d. per Tag bis zu 7 s. 8 d., beim Oberleutnant von 6 s.

6 d. bis zu 8 s. 10 d., beim Hauptmann von 11 s. 7 d. bis zu 15 s., beim Major von 13 s. 7 d. bis zu 18 s. 6 d. und beim Oberstleutnant von 18 s. bis zu 24 s. 9 d. Ein aktiver General erhält Lstrl. 8, ein Generalleutnant Lstrl. 5 10 s. per Tag.

Die Ernährung der Mannschaften ist durchweg reichlich, bei der Garde geradezu glänzend. Die Kasernen sind im allgemeinen luftig und gesund. Bibliotheken und ein Gesellschaftsraum, sowie Spielplätze für verschiedene Sports sind regelmäßig damit verbunden.

Die Bedingungen für die Rekrutierung sind ausgeführt in den Regulations of Recruiting 1903, und ich brauche hier im einzelnen darauf nicht einzugehen. Es genügt für den vorliegenden Zweck, mitzuteilen, daß eine sorgfältige ärztliche Prüfung nötig ist, und daß alle Vorsichtsmaßregeln getroffen sind, um zu verhindern, daß Vorspiegelung falscher Tatsachen oder alkoholische Beeinflussung beim Anwerben in Anwendung kommt. Z. B. kann kein Schankwirt mit der Rekrutierung für die Armee betraut werden. Die untere Altersgrenze ist, je nach der Waffengattung, von 18—22 Jahren. Wenn der Rekrut für den Dienst angenommen worden ist, hat er zunächst eine Probezeit durchzumachen, und hernach sich für eine Periode zu binden, welche nach den Waffengattungen verschieden, im Durchschnitt aber auf 12 Jahre festgesetzt ist. Nach Ablauf dieser Zeit kann eine Verlängerung von 5 zu 5 Jahren bis zum 45. Lebensjahr erfolgen. Zieht der Soldat es dagegen vor, nach Absolvierung seiner Dienstzeit auszuscheiden, so erhält er, wie bei uns bei guter Führung, eine Empfehlung für Zivilversorgung, mit welcher er sich an die National Society for Employment in Civil Life wenden kann.

Wir sehen, die Armee ist in England eine Karriere, welche nicht eben verschieden ist von unserer Unteroffizierslaufbahn. Nur, daß sie bis in die eigentlichen Soldatenmassen selbst hinabreicht, welche im stande sind, auf ihren Lohn hin zu heiraten und eine Familie zu gründen, und auf der anderen Seite besonders befähigten Köpfen die Aussicht eröffnet, bis zu den höchsten militärischen Rangklassen hinaufzusteigen.

Alles in allem gab Großbritannien im Jahre 1903/04 Lstrl. 34500000 oder etwa 690000000 Mk. für die Armee aus. Es beträgt die stehende Armee in Großbritannien und allen Dependenzen außer Indien 221561 Mann, und zwar 11661 Offiziere, 20349 Unteroffiziere, 4579 Musikanten und 184972 Gemeine. Diese Anzahl ist für das Budget 1904/05 auf 227000 Mann erhöht. Die Truppengattungen setzten sich 1903/04 zusammen aus: 14271 Mann Kavallerie, 38903 Mann Artillerie und 10425 Ingenieuren, 119310 Mann Infanterie und etwa 28000 Mann in anderen Abteilungen. Dazu kommt die indische Armee mit 74405 Europäern, 156870 Eingeborenen und 16200 Kontingenten abhängiger Staaten, oder im ganzen 247475 Mann. Es besteht also die gesamte stehende Armee zur Verfügung der britischen Regierung aus genau 475000 Mann. Damit soll eine Politik durchgeführt werden, welche bewußt auf die Weltherrschaft gerichtet ist.

Für Verteidigungszwecke kommen zu diesen regulären Truppenmassen noch irreguläre Organisationen in den einzelnen Reichsteilen, welche den Nominalbestand im ganzen auf etwa 1250000 Mann bringen. An sogenannten Volunteers, Freiwilligen unter der Führung aktiver Offiziere, gibt es 348000 Mann, Miliz (militia) 250000

Mann und 35000 Mann Yeomanry. Hierzu müssen 108000 Kolonialtruppen (kanadische 36700, australische 25000, Newzealandische 20000 usw.) und andere kleine Kontingente gerechnet werden. Jedoch figurieren diese Summen zum guten Teil immer nur auf dem Papier.

Alles in allem kann man sagen, daß die britische Armee im Verhältnis der darauf verwendeten Summen die schlechteste der Welt ist; nicht billig und schlecht, sondern teuer und schlecht. Für eine jährliche Ausgabe von im ganzen über Lstr. 51000000 (oder einer Milliarde und 25 Millionen Mark gegenüber nur 575 Millionen, 798000 Mk. oder Lstr. 28800000 in Deutschland) besitzt man (Indien und die Kolonien eingeschlossen) eine Heeresmaschine von ungefähr nur 250000 Mann, welche im Ausland verwendet werden können, 240000 indischen und schwarzen Truppen und etwa 700000 mehr oder weniger undisziplinierte Milizen, welche für einen modernen Krieg wahrscheinlich überhaupt unbrauchbar sind. Für diese minderwertige Armee bezahlt Großbritannien beinahe das doppelte des deutschen Heeresbudgets.

Dazu kommt, daß die Organisation des Ganzen bei jedem Krieg überhaupt versagt. Das, was wir großen Generalstab nennen, mit seiner minutiösen Aufklärung aller in Frage kommenden Verhältnisse, gibt es hier nicht; Verpflegungs- und Hospitaldienst liegen im argen. Dies hat sich noch in jedem englischen Kriege gezeigt; zuletzt in der Krim und in Südafrika. Zwar ist das Material, wenigstens an Mannschaften, nicht schlechter als anderswo. Aber es fehlt dem Offizierkorps augenscheinlich am Gefühl, daß der Militärdienst ein ernster Beruf ist wie jeder andere, welcher ein umfassendes Studium erfordert. Es scheint, daß all dies hier immer noch mehr als eine

Art höherer Sport aufgefaßt wird. Für die ganze militärische Erziehung war im Budget von 1903/04 die lächerliche Summe von Lstr. 207700 ausgesetzt. Dafür werden eine Reihe von Schulen und Akademien unterhalten: „The Royal Military Academy zu Woolwich, The Royal Military Academy zu Sandhurst, The Staff College zu Camberley usw. Die hauptsächlichsten Institute für die Offiziere sind die Militärakademie zu Woolwich und die Military und Staff Colleges. Aber der Lehrplan ist oberflächlich, und der britische Offizier erhält dort durchaus nicht die Durchbildung, welche der deutsche auf unseren Kriegsschulen und Akademien erlangt. Damit aber fehlt das wesentlichste für eine moderne Armee. Der bloße Mannesmut ist überall die selbstverständliche Grundlage der Heere, auf denen sich die eigentlich in Frage kommenden Eigenschaften der Disziplin, der vollendeten Bewaffnung, der Treffsicherheit von Artillerie und Infanterie, der Marschtüchtigkeit, der gewissenhaften Aufklärung und vor allem der taktischen und strategischen Führung erst entfalten sollen. Mit den meisten dieser Erfordernisse aber sieht es in der heutigen englischen Armee gar trübe aus. Zwar können sich Männer wie Roberts und Kitchener neben den tüchtigsten Feldherren auch kontinentaler Armeen zeigen. Aber das ganze System der Heeresorganisation, wie es bislang hier bestand, ist verrottet und als solches von allen denkenden Kreisen der Nation heute auch anerkannt. Alles schreit also zur Zeit nach Heeresreform, und effectiveness ist das Schlagwort, welches in den Zeitungen und auf den Rednertribünen widerhallt.

Sehr komisch für den deutschen Beobachter ist der Gang, den eine solche Bewegung hier nimmt. Als

Scharnhorst und Gneisenau die große preußische Heeresreform ausarbeiteten, und wiederum, als König Wilhelm mit Roon und Moltke die Hand an die Reorganisation der Armee legte, da saßen sie im stillen Kämmerlein, und in ernster angespannter Arbeit wurden die schöpferischen Gedanken in Form gebracht, um alsdann in reale Wirklichkeit umgesetzt zu werden. Hier wird das auf der Straße verhandelt, im Geschrei der Parteien, und Gevatter Schuster und Schneider disputieren über Armeekorps und das Schießreglement. Eine Kommission unter dem Vorsitz des gewiß sehr tüchtigen Lord Esher, der aber niemals selbst in der Armee gewesen ist, setzt sich hin, um eine neue Heeresorganisation auszuhecken; und Mr. Jones von der „Times", Mr. Smith von der „Westminster Gazette" sind ausschlaggebend, ob sie durchgeführt werden soll oder nicht. Hier zeigt sich das englische parlamentarische System in seiner ganzen Schwäche, und hier feiert das Preußentum mit seiner straffen gewissenhaften Arbeit seinen Triumph. In den Vereinigten drei Königreichen kann auch den Posten eines Kriegsministers nur ein Parlamentsmitglied ausfüllen und, da ein aktiver Offizier im Parlament nicht sitzen kann, würde in Großbritannien wohl ein Kaufmann oder ein Advokat, oder aber mein Schuster, beziehentlich mein Schornsteinfeger, nicht aber ein Moltke oder ein Roon Kriegsminister sein können.

Die Armee untersteht seit der sogenannten Bill of Rights von 1689 dem Parlament und nicht der Krone; und eifersüchtig hat das Parlament stets darüber gewacht, dieses gefährliche Instrument sich nicht aus der Hand gleiten zu lassen. Der Schreck, welchen das Säbelregiment Oliver Cromwells und der spätere verunglückte Versuch Jakobs II. in englischen Herzen wachrief, hat

sich nie völlig verloren und diesem Volk den Geschmack an einem stehenden Heere gründlichst verleidet. Die Heeresvorlage im Parlament beginnt jedesmal mit den Worten: „Whereas the raising or keeping of a standing army within the United Kingdom of Great Britain and Ireland in time of peace, unless it be with the consent of Parliament, is against Law“ etc. (Da die Aufstellung und Unterhaltung eines stehenden Heeres in Großbritannien und Irland, sofern sie nicht mit der Zustimmung des Parlamentes geschieht, gegen das Gesetz ist, so . . usw.). Dies ist sicherlich sehr gut für die bürgerlichen Freiheiten, aber augenscheinlich nicht gerade die beste Grundlage für die Durchbildung einer schlagfertigen Armee.

Der Kommissionsbericht des Lord Esher wird der Heeresreform zugrunde liegen, welche die konservative Regierung noch bis zum Abschluß der gegenwärtigen Legislaturperiode durchführen will. Wenn man ihn als Ganzes betrachtet, so stellt er einen Versuch dar, die Vorzüge des preußischen Militärsystems auf die konstitutionelle Verfassung Englands zu übertragen, aber er muß selbst zugeben: „Differences of conditions forbid the reproduction of the German system in this country, where the responsibility for efficiency and sufficiency of preparations of war rests upon Parliament and, in a special sense, upon the Prime Minister.“ (Die Verschiedenartigkeit der Bedingungen verbietet die Übertragung des deutschen Systems auf dieses Land, wo die Verantwortlichkeit für Schlagfertigkeit und Kriegsbereitschaft auf dem Parlament und im speziellen Sinne auf dem Premierminister ruht.) Der radikale Unterschied der beiden Systeme kommt hier zum Ausdruck. Das deutsche

Heer ist eine rein militärische Hierarchie mit dem Kaiser als obersten Kriegsherrn an der Spitze; das englische ist eine Institution, willkürlich kreiert und geleitet durch ein Parlament von Nichtfachleuten und deren Ausschuß. Es bleibt abzuwarten, ob auf dieser Grundlage überhaupt eine moderne Armee, wie wir sie verstehen, möglich ist. Deutschen Militärs wird schon die Einleitung zum Lord Esherschen Bericht zu denken geben, daß nämlich der jeweilige Premierminister, also ein Zivilist, der permanente Präsident des Defence-Committee sein soll. Daneben ist ein permanenter Sekretär, welcher die Verantwortung gegenüber dem Parlament trägt, die Hauptperson dieses Commitees; und unter diesem Beamten machen zwei Marineoffiziere, ernannt durch die Admiralität, zwei Landoffiziere, ernannt durchs Kriegsministerium, und zwei indische Offiziere, ernannt durch den Vizekönig von Indien, die Körperschaft aus. Wie die Verhältnisse in diesem Lande liegen, ist eine solche Form aus verfassungsmäßigen Gründen freilich nötig; aber die Frage bleibt, ob sie leistungsfähig ist. Das Defence-Comittee ist jetzt die höchste Instanz im Heerwesen Großbritanniens, die alle prinzipiellen Fragen der Verteidigung zur See und zu Lande in Europa, Indien und in den Kolonien bestimmt.

Das Kriegsministerium selbst ist nach Analogie der Admiralität in eine kollegiale Körperschaft umgebildet worden, in welcher der Secretary of State die Stellung wie der First Lord of the Admiralty einnimmt. Neben ihm stehen 4 militärische und 2 zivile Mitglieder. Die Offiziere sollen folgende Funktionen getrennt ausüben:

1. Militärpolizei in allen ihren Zweigen, Generalstabspflichten, Aufklärung (Intelligence), Mobilisierung,

Operationspläne, Drill, Kriegswissenschaften, Kriegs-Reglements;

2. Rekrutierung, Besoldung, Disziplin, Belohnungen, Friedens-Reglements;

3. Verpflegung, Bekleidung, Remonten, Transport usw.;

4. Bewaffnung und Befestigungen.

Die beiden Zivilmitglieder teilen sich in die folgenden Pflichten:

1. Der parlamentarische Unterstaatssekretär, welchem die parlamentarische Seite der Zivilbearbeitung obliegt.

2. Der Finanzsekretär, dem die gesamten finanziellen Obliegenheiten unterstehen.

Der Krone und dem Parlamente verantwortlich ist allein der Kriegsminister oder Secretary of State, der, wie die Dinge hier liegen, niemals ein Soldat sein kann. Dies System hat sich bei der Admiralität bewährt, und man will es jetzt auch bei der Armee versuchen.

Für das aktive Kommando der Armee wird ein System größerer Dezentralisation, als wie bisher, vorgeschlagen. An der Spitze der eigentlichen Heeresverwaltung soll ein Army Council treten; „aber dasselbe soll verwalten und nicht kommandieren". Das aktive Kommando liegt bei Generälen außerhalb des Kriegsministeriums, welche den Titel „General Officers Commanding in Chief" erhalten. Darüber steht ein zentrales Inspektionsdepartement, welches ausgeübt wird vom Inspector General of the Forces (General-Inspekteur), mit Spezial-Inspekteuren für die Kavallerie, Feld- und berittene Artillerie, Garnison-Artillerie, Geniekorps und berittene Infanterie.

Einen besonderen Nachdruck legt der Kommissionsbericht ferner auf die Organisierung eines leistungsfähigen

Generalstabs. Auch hier schwebt das preußische Muster vor. „In Preußen", so heißt es, „geriet der Generalstab nach dem Frieden von 1815 in Verfall; aber die Ereignisse der Jahre 1848—1850 führten zu einer vollkommenen Rekonstruktion, über welcher von Moltke präsidierte. Die Ergebnisse traten schlagend hervor 1866 und 1870—1871." Genau im entgegengesetzten Sinne offenbarte sich das völlige Fiasko der englischen obersten Armee-Leitung im Krim- wie im südafrikanischen Kriege von 1899—1902. Jetzt will man das preußische Vorbild nachahmen. Ein Generalstabschef ist ernannt worden, und unter ihm sollen drei Abteilungsdirektoren arbeiten, ein Direktor der militärischen Operationen, ein anderer für die Stabsangelegenheiten und ein dritter für die militärische Ausbildung. Die Offiziere des Generalstabes sollen in der Regel auf vier Jahre dorthin abkommandiert werden und die Ernennungen durch den Generalstabschef erfolgen. Als besondere Aufgabe wird „Intelligence and Secret Service" eingeschärft, woran es im letzten Krieg völlig gebrach. Kurz und gut, man greift in dieser Beziehung, wo es sich um rein militärische Organisationen handelt, ohne wesentliche Abweichung auf die deutschen Einrichtungen zurück.

Ich kann mir ersparen, alle die Vorschläge der Esherschen Kommission im einzelnen hier wieder zu geben. Im großen und ganzen liegt darin ein wohlgemeinter und auch verständiger Versuch vor, aus dem bestehenden Schlendrian heraus zu kommen und eine leistungsfähigere Heeresmaschine nach preußischem Muster zu schaffen. Aber freilich, mit der bloßen Nachahmung der Formen ist es nicht getan, wenn man nicht auch etwas vom preußischen Geist in die Köpfe bringt. Ich meine, etwas

von der straffen Disziplin, dem aufopferungsvollen Fleiß, der gewissenhaften Pünktlichkeit im Großen wie im Kleinen, wie sie den Ruhm der Armee der Hohenzollern seit mehr als zwei Jahrhunderten gebildet haben. Daran hapert es hier; und hierin versagt der angelsächsische Charakter überhaupt. Das Engländertum müßte sich erst in seinem Grundwesen ändern, um diese Tugenden zu entwickeln, welche seiner natürlichen Befähigung so wenig entsprechen. Das erinnert alles hier mehr an die Eigentümlichkeiten der alten deutschen Einrichtungen, welche 1866 vor dem straffen Militarismus Preußens unterlagen. Nur die Zeit kann dartun, ob auf der Basis angelsächsischen Freiheitsbedürfnisses sich überhaupt etwas wie der preußische Soldatengeist herausentwickeln kann.

Wenn Lord Esher's Kommission sich die wesentlichen Institutionen unserer deutschen Armee zum Muster nahm, so greift der Kommissionsbericht über die Reorganisation der Volunteers und der Milizen geradezu auf den Eckstein unserer Heeresverfassung, die allgemeine Wehrpflicht oder „Conscription" als einzige Rettung zurück. Er verlangt allgemeine einjährige Wehrpflicht in England, um eine Verteidigungsmaschine zu schaffen, welche nicht bloß Spielerei ist. Die zur Zeit bestehenden Einrichtungen sind in der Tat kaum mehr wert, als unsere Schützenvereine, und ich brauche sie an dieser Stelle schon deshalb nicht weiter zu beschreiben, weil sie auch in England selbst als überwundener Standpunkt betrachtet werden. Lord Salisbury mit der Primroseleague schlug neben den organisierten Volunteercorps die Begründung eines nationalen Schießvereins vor, und es entstand „The National Rifle Association". Solche Übung im Scheibenschießen ist ohne Frage ganz nützlich; aber ich brauche deutschen

Lesern nicht auseinanderzusetzen, daß sie an sich nichts mit Soldatentum zu tun hat.

Als vorläufiges praktisches Ergebnis der beiden Kommissionsberichte über die Heeres-Reform muß die Gesetzesvorlage betrachtet werden, welche der derzeitige Kriegsminister, Mr. Arnold-Forster am 14. Juli dieses Jahres im Parlament einbrachte. Gegenüber den Erwartungen von Freund und Feind läuft sie auf eine Herabminderung der Truppenmassen, anstatt auf eine Erhöhung hinaus. Mit vollem Recht, aus den oben angeführten Gründen. So lange Großbritannien die See hält, hat es keine Armee nach kontinentalen Maßen zu seiner Verteidigung nötig; wenn es aber die Herrschaft über die Meere verlieren sollte, würde eine auch noch so starke Landarmee ohnehin nichts mehr nützen, da es sich ohne Zufuhren von außen nicht ernähren könnte. Der Vorschlag der allgemeinen Wehrpflicht hat also keinen Platz in der Forsterschen Vorlage.

Dafür ist ganz klar geschieden zwischen der ständigen Armee, welche zur Besetzung und Verteidigung der überseeischen Besitzungen erforderlich ist, kleine Kriege zu führen hat usw., und der militärisch organisierten Masse der Freiwilligen-Mannschaften daheim (heute Volunteers, Militia, Yeomanry). Der erstere Teil bleibt wie bisher Söldnertruppe; er wird fortdauernd auf Kriegsfuß und in mobilisiertem Zustand erhalten. Die Anzahl der jetzigen Armee wird verringert; dafür wird die Dienstzeit verlängert: Beides, um den Schwierigkeiten der Rekrutierung zu begegnen und den Dienstzwang zu vermeiden.

Der zweite Teil ist als Reserve gedacht, und soll verwendet werden nur in einem großen europäischen Krieg. Er soll nach dem Muster der großen kontinentalen

Armeen organisiert werden; d. h. die Idee der militärischen Ausbildung von Zivilisten auf kurze Zeit, im Gegensatz zu den Berufssoldaten, mit dem System unserer Reservisten, soll zur Durchführung gelangen. Auch hier ist an eine Herabminderung der heute in Volunteers, Militia und Yeomanry verteilten Gruppen und an eine einheitliche bessere Organisierung gedacht.

Kurz gesagt: Forster will die britische Armee in zwei Klassen trennen:

1. Die „General-Service-Army" (aus der bisherigen stehenden Armee zu konstruieren);

2. Die „Home-Service-Army", die im Frieden stets in England statioiert bleibt, jedoch in einem großen Krieg auch im Ausland verwendet werden kann.

Die Dienstzeit der ersteren ist lang, die der zweiten kurz; tatsächlich nur der Ausbildungsdienst für Freiwillige, um sie zu tauglichen Reservisten zu machen.

Der Grundgedanke dieses Planes ist sicherlich sehr gesund und den nationalen Bedürfnissen dieses Ozean-Staates angemessen. Auf seine Einzelheiten brauche ich hier nicht weiter einzugehen, weil er bislang nur ein Vorschlag und noch nicht Gesetz ist, und sicherlich noch vielen Modifikationen im einzelnen unterliegen wird.

Wir sehen, die konservative Regierung will Großbritannien eine den modernen Verhältnissen entsprechende bessere Heeresmaschine geben, ohne auf die allgemeine Dienstpflicht zurückzugreifen. Obwohl solche die immer wieder hervortretende Schwierigkeit einer genügenden Rekrutierung mit einem Schlag beseitigen würde, läßt sich durchaus verstehen, daß britische Staatsmänner sich scheuen, ihre Einführung auch nur ernstlich zu erwägen.

Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht

würde Großbritannien seine nationale Eigenart, welche es heute so wesentlich vom Kontinent unterscheidet, der Hauptsache nach verlieren. Der individuelle Unabhängigkeitssinn des einzelnen, auf welchem die englische Vergangenheit, sowie seine Weltstellung von heute beruht, verträgt sich schlechterdings nicht mit der willenlosen Einordnung in eine Organisation, auf welcher die preußische Heeresdisziplin begründet ist. Es müßte also das England, welches wir kennen, erst verschwinden, damit ein militärisches Großbritannien nach deutschem Vorbild erstehen könnte. Ich glaube nicht, daß dies jemals eintreten wird. Die Partei, welche es wagen würde, eine solche Revolution vorzuschlagen, würde weggefegt werden von der öffentlichen Meinung. Der Staatsmann ist noch nicht geboren, der sich in Großbritannien an die Spitze einer solchen Bewegung stellen könnte, und die Wählermassen, welche vielleicht nicht einmal für eine kleine Getreidesteuer im Interesse der imperialistischen Idee zu gewinnen sein werden, würden einen solchen Eingriff in die persönliche Unabhängigkeit geschlossen zurückweisen. Der Militärzwang des Ausländers ist ja gerade einer der Hauptgründe, weshalb der Brite so hochmütig auf andere Völker herabblickt. So bescheiden haben ihn die Erfahrungen auch des südafrikanischen Krieges nicht gemacht, daß er deshalb sich auf gleiche Stufe mit Franzosen, Deutschen oder Russen stellen sollte. Der Engländer ist dazu da, auf der Erde zu befehlen, wenigstens nach seiner Willkür zu leben, nicht aber blindlings zu gehorchen. So hat die Vorsehung es bestimmt und so soll es bleiben.

Solchen Luxus der individuellen Willkür kann diese Nation, wie leicht ersichtlich ist, sich nur leisten, weil sie

ein Inselvolk ist und demnach einen Seestaat aufbauen konnte. In Deutschland war die Schaffung eines straffen disziplinierten Heeres die conditio sine qua non für die nationale Existenz überhaupt, und es war die rettende Tat der Hohenzollern, daß sie diese Einrichtung von ihren halbslavischen Marken aus dem widerstrebenden übrigen Deutschtum mit Gewalt aufzwängten. Tatsächlich kann Großbritannien recht gut ohne ein stehendes Heer auskommen, wie es dies seit dem Tod Oliver Cromwells ja stets gekonnt hat: solange seine Flotten die Herrschaft über die Meere behaupten. Das ist es, was die Presse auch in diesen Tagen sofort dem Vorschlag der Milizenkommission entgegenhielt. Die ernste Frage freilich taucht empor, ob nicht auch eine moderne Flotte von dem Geiste derselben Disziplin und Ordnung getragen sein muß, wie die Armee, um den Aufgaben unseres Zeitalters gewachsen zu sein, und ob die britische Marine solchem Erfordernis enrspricht. Dies ist es, was die Völker unseres Planeten heute mehr interessiert, als irgend etwas anderes, und was den weiteren Gang der Weltgeschichte wesentlich bestimmen wird. Bloße Ansichten und Vermutungen über diese Frage haben keinen praktischen Wert.

Nach allem, was wir wissen können, entspricht die Kriegsmarine Großbritanniens seiner allgemeinen Weltstellung. Sie ist, was Anzahl und Tüchtigkeit ihrer Schiffe anbetrifft, sowie nach der Anzahl ihrer Mannschaften, unbestritten die erste der Welt. Die folgende Liste veranschaulicht ihr Verhältnis zur deutschen Flotte:

1. Schlachtschiffe	Großbritannien	Deutschland
Erster Klasse	38	17
Zweiter Klasse	19	10
Dritter Klasse	3	6

	Großbritannien	Deutschland
2. Gedeckte Kreuzer		
Neue Typen	32	7
Alte Typen	9	—
3. Kreuzer		
Erster Klasse	21	1
Zweiter Klasse	54	8
Dritter Klasse	50	17
Torpedo-Kanonenboote . .	42	3
Torpedoboot-Zerstörer . .	145	41
Große Torpedoboote . .	29	40
Submarine	19	2
Bemannung . . .	127000 Mann	33562 Mann
Reserven	46500 „	70000 „

Die britische Marine hat 20 Admirale, 6556 Offiziere, darunter 1734 warrant officers (von der Pike auf gedient), 83009 Unteroffiziere und Matrosen, 3700 Schiffsjungen, 4237 Küstenwachen, 19580 Marinesoldaten. Dazu kommen gegen 10000 Mann, anderweitig beschäftigt, 6000 Pensionäre und die Reserven. Diese Zahlen beziehen sich sämtlich auf das Jahr 1903—1904.

Der Marine-Etat betrug in diesem Jahre Lstrl. 34457500, und einschließlich Extrabewilligungen Lstrl. 35836841, von denen Lstrl. 17350000 für den Bau neuer Schiffe und Reparaturen ausgeworfen waren; Lstrl. 3206100 waren für Bewaffnung, Lstrl. 6312800 für Löhnung, Lstrl. 2292500 für Verpflegung und Bekleidung bestimmt usw.

Die Flottenstationen sind folgende: Kanal, Mittelländisches Meer, China, Australien, Stiller Ozean, Ostindien, Cap, Südatlantischer Ozean, Nord-Amerika und

Westindien, Kreuzergeschwader, Geschwader in den Heimatgewässern, Küstenwache und Reserven. Die Stärke der britischen Seestellung liegt wesentlich auch in ihrem Netz von Kohlenstationen über die ganze Erde hin. Nehmen wir z. B. zum fernen Osten: Gibraltar, Malta, Port Said, Perim, Aden, Bombay, Colombo, Singapur, Hongkong. Man kann sagen, daß England mit seinen Kohlenstationen die Kontrolle aller Fahrstraßen über See in seiner Hand hat. Diese Überlegenheit zeigt sich so recht im gegenwärtigen ostasiatischen Krieg. Rußland ist durch den Mangel an Kohlenstationen allein schon vom fernen Osten abgeschnitten. Von allen Mächten kann nur Großbritannien seine Flotten nach Belieben über die Weltmeere von einem Ende bis zum andern bewegen; alle anderen Völker sind in dieser ersten Voraussetzung einer großen Weltpolitik von ihm abhängig. In dieser Beziehung hat sich die allgemeine Lage mit dem Übergang vom Seegelschiffe zum Dampfboot außerordentlich zugunsten der britischen Vorherrschaft auf der See geändert. Es scheint mir, daß dieser Punkt von unserm Laienpublikum in der Heimat in seiner ganzen Tragweite noch nicht erfaßt ist. Manche fulminante Rede über „Weltpolitik“ mit Kriegsdrohungen gegen England würde unterbleiben, wenn der Redner sich klar machte, was diese Tatsache für einen Krieg in fernen Meeren bedeutet. In Wirklichkeit besagt sie, daß keine Macht der Erde ohne den Willen Großbritanniens einen solchen Krieg in der Fremde führen kann. Alle andern sind auf ihre heimischen Gewässer beschränkt. Denn ohne Kohlen gibt es keine Fortbewegung durch die Ozeane, und ohne solche werden Schlachtschiffe und Torpedoboote zu wehrlosen Scheiben für den Gegner.

Für die Stärke der Flotte wurde im letzten Jahrzehnt das sogenannte Twopower System zugrunde gelegt, d. h. der Maßstab, daß die britische Flotte allein den beiden nächstfolgenden, also der französischen und russischen zusammengenommen, überlegen sein müsse. Demgemäß wurden die Jahresetats zugeschnitten. Seit sich das Verhältnis zu Deutschland verschlechterte, besonders seit 1900, fing man an, mit der Möglichkeit eines Krieges gegen drei Mächte zu rechnen. Dann aber glaubte man auf der anderen Seite der Unterstützung der Vereinigten Staaten sicher zu sein, und es gewann die Idee Raum, daß Nordamerika in seinen Rüstungen mit Deutschland wetteifern müsse, wie Großbritannien mit Rußland und Frankreich, so daß die beiden angelsächsischen Seemächte unter allen Umständen den drei kontinentalen Großmächten überlegen bleiben würde. Die Verschiebung des politischen Gleichgewichtes in diesem Jahr, insbesondere die Zerhämmerung eines Teiles der russischen Flotte durch die Japaner, so wie die anglo-französische Entente hat das Übergewicht Großbritanniens zur See naturgemäß viel fester hingestellt, als wie es zur Zeit seiner politischen Isolierung gelten konnte.

Bei der eigentümlichen Lage der britischen Inseln, welche für den Hauptteil ihrer Verpflegung auf überseeische Zufuhren angewiesen sind, muß nach der Ansicht der hiesigen Sachverständigen die Flotte im Kriegsfall in der Lage sein, die feindlichen Geschwader in ihren eigenen Häfen zu blockieren, wenn England sich sicher fühlen soll. Gleichzeitig muß sie über die Kräfte verfügen, um durch Kreuzer die Ozeane offen für den riesenhaften Schiffsverkehr dieses Landes zu halten. Hierzu würden nach Admiral Hornby's Schätzung 186 schnelle

Kreuzer gehören, während Großbritannien nur über 132 verfüge, von denen die Hälfte für Blockadezwecke benötigt werde. Die Flotte sei also nicht ausreichend. Nach Kapitän Mahan muß das Verhältnis eines blockirenden Geschwaders zu einem blockierten mindestens 5 : 3 sein. Dies habe sich bei der Blockierung Cuba's in St. Jago di Cuba herausgestellt.

In letzter Zeit tritt die Möglichkeit eines deutschen Krieges hier immer mehr in den Bereich der praktischen Erwägungen. Die Rüstungen Deutschlands flößen mehr und mehr Besorgnis ein, und man kann nicht sagen, daß man sich des Ernstes dieser Gefahr nicht bewußt sei. Der neue Kriegshafen in Firth of Forth bei Rosyth, in der Reede von St. Margeret's Road, mit der gleichzeitigen Verstärkung der heimatlichen Flotten, wird offenkundig gegen diese deutsche Gefahr angelegt. Bis jetzt war Deutschland in der Nordsee den zur Verfügung stehenden britischen Geschwadern zunächst überlegen. Dem soll ein Ende gemacht werden. Man weiß in Großbritannien so genau wie bei uns, daß ein solcher Krieg, von der einen oder der anderen Seite, plötzlich und mit einer Überrumpelung beginnen würde, welche zur See so unendlich viel folgenreicher sein muß, als zu Lande; eben, weil versenkte Schiffe nicht wieder zu ersetzen sind. In diesem Sinne trifft man seine Maßregeln, indem man bei der numerischen Überlegenheit mit Recht der Meinung ist, daß jede Woche Verzögerung der Entscheidung, welche Großbritannien Gelegenheit gibt, seine starken Reserven aus allen Teilen der Erde heranzuholen, diesem zugute kommt.

Die britischen Küstenverteidigungen sind, wie ich von deutscher sachkundiger Seite erfahre, außerordentlich

stark und mit bloßen Kriegsschiffen überhaupt nicht zu nehmen.

Indes würde Deutschland, wenn es einmal die Überlegenheit zur See erfochten hätte, Großbritannien voraussichtlich zur Unterwerfung zwingen können. Auf der anderen Seite aber könnte im gleichen Fall auch Großbritannien Deutschland früher oder später zum Frieden zwingen. Ein solcher Krieg ist schon deshalb nicht zu berechnen, weil zunächst niemand genau wissen kann, wie das Verhältnis von Mann zu Mann, Ton zu Ton, Geschütz zu Geschütz zwischen den beiden Staaten in Wirklichkeit ist, und weil ein Krieg zwischen den beiden teutonischen Großmächten voraussichtlich sofort in einen allgemeinen Weltkrieg ausarten würde. Großbritannien hat es von jeher vorgezogen, seinen Gegner durch Koalitionen niederzuhetzen.

Die Verwaltung der britischen Kriegsflotte ist in der Hand einer Kommission, des sogen. Board of Admiralty. An der Spitze steht der First Lord of the Admiralty, welcher stets ein Mitglied des Kabinetts und Parlamentes, also ein Zivilist ist. Er allein ist verantwortlich für die allgemeine Leitung und Überwachung aller Marineangelegenheiten, er auch entscheidet über alle Ernennungen und Beförderungen. Neben ihm stehen fünf andere Kommissare, von denen vier höhere Marineoffiziere sind.

Der First Naval Lord entscheidet über Fragen der maritimen Verteidigung, die Verteilung und Organisation der Flotte, er hat die Beaufsichtigung der Aufklärungs- und hydrographischen Abteilungen, Schiffsausrüstung, Disziplin, Militärgerichte, Signale, Kollisionen, Kanonen, Torpedos usw. Der zweite Naval Lord ist verant-

wortlich für die Bemannung und Kommandierung der Flotte, ihre Mobilisierung, maritime Erziehung und Ausbildung, die Reserven und andere auf das Personal bezügliche Fragen. Der dritte Naval Lord befaßt sich wesentlich mit dem Material der Flotte: Docks, Schiffsbau und Reparatur, Maschinerie, Ankauf von Schiffen, Magazine, neue Erfindungen und Patente usw. Der Junior Naval Lord hat es mit Transport, Medizinal und Verpflegungswesen, Hospitälern, Kohlenbeschaffung, Uniformen, Pensionen usw. zu tun. Der Civil Lord endlich hat die Arbeitenabteilung unter sich, Gebäude und Etablissements, das Greenwich Hospital, die Dockschulen und andere Geschäfte. Neben diesem „Board" steht ein parlamentarischer und finanzieller Sekretär, welcher das Kassenwesen besorgt, und ein ständiger Sekretär, der die Bureaus und die Korrespondenz beaufsichtigt.

Es wird somit die englische Marine unter der allgemeinen Kontrolle des Board von einer Anzahl selbständiger Abteilungen verwaltet. Dies System entspricht der englischen Verfassung, und es funktioniert augenscheinlich gut. Wie der Leser erkennen wird, ist der Eshersche Bericht im wesentlichen ein Versuch, es auch auf die Armee zu übertragen.

Wie immer man über diese Organisationen denken mag, das eine wird man für die Beurteilung des englischen Heerwesens festhalten müssen: nämlich, daß das britische Material so gut ist, wie das irgend eines anderen Volkes, das der Flotte direkt vorzüglich.

Es liegt doch auf der Hand, daß eine Nation, welche von der Natur seit mehr als einem Jahrtausend für ihren Unterhalt auf die See angewiesen war und der Schiffahrt, nach dem Prozentualsatz ihrer Bevölkerung,

ausschließlicher obliegt, als irgend eine andere, auch für die Kriegsflotte eine erstklassige Mannschaft zu stellen vermag.

Man sagt, die moderne Schiffahrt sei eine rein technische Maschinenarbeit, und nicht auf den Seefahrer-, sondern auf den soldatischen Geist komme es an auch bei den großen Entscheidungen auf dem Meere. Aber man wird zugeben müssen, daß Leute, welche sich auf dem Meer vertraut und zu Hause fühlen, dort auch besser kämpfen werden, als solche, welche den Odem des Ozeans erst mit ihrem Eintritt in den Marinedienst verspürten. Deshalb erwächst aus einer Bevölkerung von Fischern naturgemäß die beste Bemannung für Schlachtschiffe und Kreuzer.

Auch sollte man bei uns sich keiner Täuschung darüber hingeben, daß die Angelsachsen jederzeit die genügende Anzahl von Mannschaften für ihre Flotte haben können. Das ist in Friedenszeiten lediglich eine Sache der Löhnung; für den Fall eines ernsten Krieges aber würde der britische Nationalstolz der Kriegsmarine genügend geschultes Menschenmaterial für ihre Reserven aus allen Ländern zuführen, in denen englisch gesprochen wird. Es ist wahr, der Dienstzwang, welchen Deutschland ausübt, ist ein sichereres Pumpwerk für die Versorgung der Wehrmaschine mit dem fechtenden Material. Aber er wird in Großbritannien für die Flotte wenigstens ersetzt durch den natürlichen Hang einer seefahrenden Nation. Auch ist der Marinedienst in diesem Lande völlig frei von dem Makel, welcher dem Söldnertum zu Lande immer noch anhaftet. Die Flotte ist die eigentliche nationale Waffe der Briten; der Dienst in ihr ist geachtet und die Blue

Jackets sind populär an allen Gestaden und in jedem Hafen, wo der Union Jack weht.

Die Schlagfertigkeit dieser Fechtmaschine kann, wie gesagt, nur in Feld- und Seeschlachten entschieden werden. Der südafrikanische Krieg ist unter allen Umständen eine vorzügliche Lehre für England gewesen, und wir sehen es im Augenblick mit allem Ernst bemüht, die Mängel, welche es in seiner Heeresorganisation offenbarte, daraus zu entfernen, andererseits scheut es kein Opfer, um seiner Flotte ihre traditionelle Überlegenheit auf den Weltmeeren zu erhalten. Für die zukünftigen Gestaltungen der Weltpolitik werden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr die heranwachsenden Kolonien, welche zum erstenmal in Südafrika mit auf den Kriegsschauplatz traten, ins Gewicht fallen. Der Drang zu einer gemeinsamen Wehrverfassung der getrennten Reichsteile ist aller Orten lebendig, und, wenn Großbritannien ungebrochen über das nächste Menschenalter hinüberkommt, wird die Menschheit mit einer Heer- und Flottenorganisation zu rechnen haben, welche nicht mehr nur auf der kleinen Inselgruppe in Westeuropa beruht, sondern welche sich auf die schnell anschwellende Bevölkerung eines Weltreiches über alle Zonen unseres Planeten stützen kann.

VII.

Englische Erziehung.

Unter Erziehung verstehe ich nicht nur die Schul- und Universitätsbildung eines Volkes. Solche hat zu ihrem Gegenstand vornehmlich die Entwickelung der Verstandeskräfte der heranwachsenden Jugend und läuft sehr häufig auf eine bloße Anhäufung von Wissen hinaus, während die Erziehung die harmonische Herausbildung des Charakters anstreben soll. Unfraglich schlägt Deutschland, dank seiner größeren Organisationsfähigkeit, England durch sein Schul- und Universitätswesen durchaus. Aber es bleibt trotzdem die Frage, welches Volk seiner Jugend die bessere Erziehung gibt. Ich will mich eines endgültigen Urteiles hierüber enthalten. Aber ich will versuchen, zu kennzeichnen, in welchen Beziehungen der Bildungsgang des jungen Engländers verschieden von dem des Deutschen und auf was für Gesichtspunkten er vornehmlich begründet ist. Im allgemeinen läßt sich aussprechen, daß es bei der Erziehung der höheren Klassen in den englischen Ländern vielmehr auf das abgesehen ist, was man als „eine gute Kinderstube“ zu bezeichnen pflegt, als bei uns. Die so oft gebrauchten und so oft mißverstandenen Begriffe des Gentleman und der Lady bilden das Ideal

jedes Erziehungsplanes. Nicht darauf kommt es Eltern und Lehrern an, die Zöglinge mit allerhand Wissen vollzupfropfen und durch eine Reihe von Staatsexamina hindurch zu pauken, sondern vielmehr, sie mit der Denkweise und den Lebensformen der guten Gesellschaft vertraut zu machen und ihren Charakter mit den Gesinnungen ehrenhafter Anschauungen zu erfüllen. Denn, wenn wir versuchen wollen, den so schwer bestimmbaren Begriff des Gentleman (und seines Korrelates der Lady) auf eine Formel zu bringen, so birgt er in sich nicht nur die Kennzeichnung guter Umgangsformen und allgemeiner Bildung, sondern in erster Linie die Bestimmung ehrenhafter Gesinnung und jener Achtung des Rechts anderer Persönlichkeiten, welche man in der englischen Welt mit „fairness“ bezeichnet, was wir mit Billigkeitsgefühl übersetzen können. Der Begriff Gentleman kommt etwa auf das heraus, was die Hellenen der Perikleischen Epoche mit *Καλος κ'αγαθος* bezeichneten. Es ist charakteristisch für die Eigenart dieser Nation, daß das Wort Gentleman in keine andere Sprache der Erde übersetzt werden kann. Weder unser „Ehrenmann“, noch der französische Begriff Kavalier oder gentilhomme decken es. Sache und Name ist ausschließlich dem Engländertum eigentümlich, und hierin ist nicht am wenigsten die Weltstellung dieser Rasse begründet.

Also auf die Heranbildung von Gentlemen und Ladies ist alle Erziehung in Großbritannien gerichtet, bis tief in die Mittelklassen hinab. Das eigentliche Volksschulwesen für die untersten Klassen, welches in Deutschland dank der staatlichen Fürsorge so hoch entwickelt ist, steht daneben auf einer sehr niedrigen Stufe. Zwar ist der allgemeine Schulzwang im Prinzip durchgeführt. Alle

Kinder zwischen 5 und 14 Jahren sollen nach dem Gesetz gehalten sein, die Elementarschulen zu besuchen. Jedoch können Kinder zwischen 12 und 14 Jahren, auf dem Lande sogar von 11 Jahren an, teilweise oder ganz vom Schulbesuch dispensiert werden; und hiervon wird massenhaft Gebrauch gemacht. Im Jahr 1902 waren in England und Wales Schuleinrichtungen vorgesehen für 6681295 Kinder, während 5881278 Schulkinder registriert waren, jedoch nur 4890237 Kinder tatsächlich die Schulen besuchten. In Schottland gab es im selben Jahre 768598 eingetragene Schulkinder, während die Aufnahmefähigkeit für 926219 vorgesehen war; jedoch beschränkte sich der tatsächliche Besuch auf 646501. In Irland gab es 1902 8712 Schulen mit 747864 schulpflichtigen Kindern, von denen jedoch nur 487098 die Schulen wirklich besuchten. Es bestanden in den vereinigten drei Königreichen 1902 32020 Volksschulen, mit 6023836 gegenüber 58164 Elementarschulen mit etwa 9000000 Kindern in Deutschland.

Der Besuch der Volksschulen in Großbritannien ist praktisch frei. Die Verwaltung des Volksschulwesens lag bis 1903 bei den sogenannten School boards, welche aber durch das Gesetz von 1902 abgeschafft worden sind. Durch dieses Gesetz, welches bis heute im ganzen Lande noch eine lebhafte Opposition erfährt, sind die Elementarschulen unter die Kontrolle der County Councils (Bürgervorsteher-, Kollegien) gelangt, welche zur Ausübung dieser Kontrolle wiederum Erziehungskomitees aus sich heraus wählen. Es ist für den Zweck dieser Darstellung nicht erforderlich, die Einzelheiten dieser Organisation hier aufzuführen.

Es genügt zu sagen, daß im Lehrplan der Religionsunterricht einen überaus breiten Raum einnimmt. Bib-

lische Geschichte und der Katechismus bilden das eigentliche Lernmaterial der Schulkinder. Lesen, Schreiben und Rechnen wird daneben natürlich gelehrt; Naturwissenschaften und Weltgeschichte werden jedoch nur mit den durch die Kirchenlehre gegebenen Einschränkungen vorgetragen. Ein verzerrtes Bild der englischen Geschichte, durch welches Großbritannien als der eigentliche Höhepunkt der menschlichen Entwickelung jedem Vergleich mit andern Völkern entrückt wird, gibt dem Denken des Volkes ein für allemal seine insular-bornierte Grundlage; von ausländischer Geschichte und ausländischer Geographie lernt der normale Insulaner praktisch überhaupt nichts. Dies ungefähr ist der Inhalt und Umfang des englischen Volksunterrichtes, welcher im wesentlichen von der Willkür der Geistlichkeit abhängig bleibt.

Wenn in der Beschränkung sich die Meisterschaft zeigt, so hat das englische Volksschulwesen solche also erreicht. Es ist dieses System der Belehrung, welches dem modernen Engländertum seine naive Einseitigkeit in der Beurteilung seiner selbst und alles Ausländertums erhält, welche recht eigentlich die Grundlage seines Rassedünkels und damit seiner unverwüstlichen nationalen Expansion ausmacht. Es ist für den einzelnen unzweifelhaft höchst nützlich, daß er ein objektives Bild vom Universum und von seiner Stellung in ihm empfängt. Aber es ist die Frage, ob den nationalen Interessen eines auf Welteroberung gerichteten Volkes damit gedient ist. Die Engländer, wie dereinst die Römer, blicken die Welt durch den einseitig nationalen Spiegel an, und kein universales Wissen beirrt sie in der bornierten Selbstbewunderung, welche den Ausgangspunkt ihres politischen Wollens und Handelns bildet.

Daneben nun lernt der junge Brite niederer Volksklassen eine Reihe anderer guter Dinge, welche für seine praktische Lebensführung von Nutzen sind. Wie er die Menschen unterscheiden lernt in Briten und Nichtbriten, die ersteren als die von Gott bestimmten Herren auf der Erde, die Zweiten als deren natürliche Untertanen, so erfährt er, daß es unter den ersteren Gentlemen und Nichtgentlemen gibt. Die ersteren achtet er als seine Besseren und er lernt sie mit Respekt zu behandeln; aber da auch er ein Brite ist, erwartet er umgekehrt, daß auch sie ihm mit Höflichkeit und Billigkeit begegnen. Diese gegenseitige Wertschätzung der oberen und unteren Klassen ist charakteristisch für das ganze private und öffentliche Leben in diesem Lande. In England gibt es den arroganten Befehlston nicht, welcher den Verkehr der Stände in anderen Ländern so häufig abstempelt; auf der andern Seite ist der gute Rock und die reine Wäsche dort nicht ein Gegenstand des Neides, sondern der freiwilligen und daher würdigen Unterordnung. Das „Volk" in England ist ebenso fern von Servilismus, wie von höhnischer Frechheit im Verkehr mit den gebildeten Klassen.

Der junge Brite lernt in seiner Volksschule ferner von Jugend auf Football, Cricket und Boxen; er lernt, daß es unanständig ist, zu zweien über einen dritten herzufallen, sowie, daß ein großer Junge einen kleineren prügelt; daß man einen zu Boden geschlagenen Gegner nicht weiter boxen oder gar treten darf; daß Fairplay auch im Streit herrschen muß. Daneben lernt er, daß jeder Mann dem weiblichen Geschlecht eine gewisse Rücksicht schuldet; daß er aufstehen muß, um einer „Lady" Platz zu machen, daß er ihr in Restaurationen, Eisen-

bahnabteils und in Theatern den Vorrang lassen muß. Dies ungefähr ist der allgemeine Grad der Erziehung, mit welchem die Volksschule ihn ins Leben entläßt.

Wie weit im übrigen die Volksschulbildung in den Vereinigten drei Königreichen der deutschen nachsteht, geht aus der Tatsache hervor, daß es, gemäß dem Heiratsregister, im Jahre 1902 an Analphabeten in England 2,5 % Männer und 2,9 % Frauen, in Schottland 2,16 % Männer und 2,76 % Frauen, in Irland aber 11,5 % Männer und 9,4 % Frauen gab. So viel Procent waren vor zwei Jahren noch gezwungen, sich im Register mit einem Handzeichen einzutragen, weil sie nicht lesen und schreiben gelernt hatten.

An Volksschullehrern gab es im Jahre 1902 153492, von denen 116927 Frauen und Mädchen waren. Es liegt also der Elementarunterricht in Großbritannien und Irland vornehmlich in weiblichen Händen. Die meisten dieser Schulen sind konfessionell. Paritätisch waren 1902 in England und Wales 5878, während 11714 der Kirche von England gehörten, 459 Wesleyanisch, 1043 römisch-katholisch waren und 1059 sich auf andere Sekten verteilten. Der kirchliche Einfluß beherrscht demnach das untere Erziehungswesen in England durchaus.

Während jedoch die Elementarschulen, von wem auch immer sie gehalten werden mögen, alle einer vom Gesetze regulierten staatlichen Kontrolle unterstehen, ist das höhere Schulwesen der größeren Mehrheit nach ein privates und ohne jede staatliche Beaufsichtigung. Das sind die sogenannten Grammar Schools, welche sämtlich lokale, nirgends nationale Institute sind. Nur 144 stehen unter öffentlicher Kontrolle, und zwar aus dem Grunde, weil sie eine staatliche Subvention erhalten. Alle anderen sind

völlig frei. Man berechnet, daß es in England allein an 6000 Privatschulen mit etwa 290000 Schülern gibt. Erst in den letzten 20 Jahren haben einige der größeren Schulvorstände aus eigener Initiative Mittelschulen, die sogenannten Higher Elementary Schools, eingerichtet, obwohl ihnen kein eigentliches formelles Recht nach dem Gesetz hierfür zustand. Aber das Bedürfnis nach dieser Art Unterricht wurde so tief empfunden, daß man sie gewähren ließ und ihnen sogar Staatsunterstützung gewährte. Solcher Schulen gab es 1902 jedoch erst 29 mit etwa 7000 Schülern. Die Staatsunterstützung für diese betrug Lstrl. 15288.

Eine für England charakteristische Art solcher höheren Schulen sind die Abendschulen (Evening schools), in denen junge Leute, welche bei Tage beschäftigt sind, eine weitere Ausbildung empfangen können. Es gab am 31. Juli 1902 5198 solcher Evening Schools in England mit 527729 Schülern, während in Schottland 952 Abendschulen 48489 Schüler unterrichteten. Die Gegenstände, welche in diesen Schulen gelehrt werden, sind außer Lesen, Schreiben und Rechnen: Zeichnen, Stenographieren, Buchführung, Handarbeit; neuerdings auch moderne Sprachen.

Derartige Institute, welche wir mit unsern Fortbildungsschulen vergleichen können, werden mehr und mehr auch für die Tagesstunden eingerichtet. Es bestanden 1902 bereits 358 solcher Secondary Day Schools, in denen 27852 Schüler ihre Ausbildung empfingen. In Schottland und Irland sind entsprechende Einrichtungen, um höheren Unterricht zu vermitteln. 1903 waren 94 lateinische Schulen in Schottland eingetragen mit 19509 Kandidaten für Abgangszeugnisse, während in Irland sich

1902 im ganzen 8379 Schüler für ein Abgangsexamen meldeten.

Die vornehmste Form des höheren Schulwesens in den Vereinigten drei Königreichen sind die sogenannten Endowed Schools, d. h. Schulen, welche auf alten oder neueren Stiftungen beruhen. Sie sind meistens Alumnate nach Art von Schulpforta, Ilfeld, Roßleben. Die berühmteste dieser Schulen ist das Eton College, in welchem über 1500 Schüler der vornehmsten Familien Großbritanniens ihre Ausbildung empfangen. Hier werden die alten Sprachen und moderne Wissenschaften neben aller Art englischen Sports gelehrt. Am rechten Themseufer gegenüber dem Königssitz von Windsor, liegt das alte Stift im Schatten ehrwürdiger Ulmen, mit verschnörkelten Giebeln, einer gotischen Kirche und einem alten Kreuzgang. Durch die Schulräume von Eton sind mehr oder weniger alle großen Staatsmänner Englands in den letzten Jahrhunderten gegangen. Bekannt ist die eigenartige Etontracht: schwarzes Jackett, breiter, emporstehender, umgeklappter Halskragen und niedriger Cylinder. Die Etonboys gewähren in ihrem Auftreten durchaus den Eindruck junger vornehmer Gentlemen, wie man dies schwerlich in irgend einem anderen Lande der Erde wieder trifft. Berühmt sind sie als Ruderer und Cricketspieler. Die Konkurrenzschule neben Eton ist Harrow im Norden von London. Auch hier ist die Verbindung wissenschaftlichen Studiums mit den Sports of Old England: Cricket, Rudern, Golf, Lawn Tennis usw. das Typische. Die Herausforderungen der Schulen unter einander für Races in den verschiedenen Sports sind nationale Volksfeste, und die Vorbereitungen zu derartigen Cricket-, Football-, Rowing matches werden ernster genommen, als Tacitus

und Horaz. Sicherlich lernen die jungen Engländer in ihren Mittel- und höheren Schulen nicht so viel wie die deutschen Gymnasiasten an Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte. Aber sie lernen die Formen der guten Gesellschaft und bilden Sinne und Muskeln aus. Sie bereiten sich in Eton, Harrow usw. ferner von Jugend an auf die öffentlichen Laufbahnen vor, indem sie unter sich Debattier-Klubs gründen, in welchen politische Tagesfragen in freier Rede diskutiert werden. Zur Erziehung eines englischen Gentleman, wie mir einmal ein junger Lord erzählte, gehören neben den aufgeführten Dingen ferner: Reiten, Billardspielen und sich selbst rasieren. Zur Bildung aller Volksklassen, weit über diese vornehmen Colleges hinaus, gehört es ferner, daß der einzelne appetitlich essen lernt: das Messer nicht in den Mund steckt, sich nicht mit dem Ellbogen auf den Tisch legt, sich den Schnurrbart nicht in der Öffentlichkeit striegelt, die Zähne nicht aufdringlicherweise stochert oder gar einen gebrauchten Zahnstocher neben sich aufs Tischtuch legt usw. usw. Dies ist dem Engländer auch der unteren Klassen durch die Jugenderziehung so in Fleisch und Blut übergegangen, daß ihn Verstöße gegen solche Anstandsregeln bei Ausländern stets empfindlich beleidigen. Alles dies sind zwar Formen, auf welche man aber in Großbritannien mehr Wert legt, als irgendwo sonst und auf deren Vernachlässigung ein gut Teil der Geringschätzung beruht, in welcher die Fremden fast durchweg in diesem Lande gehalten werden.

Eine Anomalie in diesem so sehr auf gute Lebensformen gerichteten Erziehungsgang ist es, daß die Prügelstrafe selbst für herangewachsene Zöglinge in allen englischen Schulen beibehalten ist, auch in Eton und Harrow.

Es verletzt unser deutsches Ehrgefühl, Jünglingen von 16—18 Jahren Stockhiebe zugeteilt zu sehen. Daß diese mittelalterliche Form der Schulzucht bis in unsere Tage hineinreicht, ist ein Stück jener konservativen Gesinnung im Engländertum, der wir bereits auf andern Gebieten begegnet sind. Man trennt sich so ungern von hergebrachten Sitten und Gebräuchen.*)

*) Dies zeigt sich in geradezu verhängnisvoller Weise an der Entartung der englischen Orthographie. Bekanntlich ist das Alphabet die geniale Erfindung unserer Art, die Laute der menschlichen Sprache bildlich darzustellen und dadurch Worte und Begriffe durchs Auge von einem Gehirn aufs andere zu vermitteln. Die Voraussetzung dabei ist, daß die Schreibweise sich in ihren bildlichen Zeichen möglichst genau den gesprochenen Lauten anschmiegt; so daß man aus den geschriebenen Buchstaben unmittelbar die Aussprache rekonstruieren kann. Da die Aussprache der Wörter in einer jeden lebenden Sprache sich fortdauernd verschiebt, muß von Zeit zu Zeit die Rechtschreibung reformiert werden, damit keine zu große Diskrepanz zwischen gesprochenem und geschriebenem Laut aufkommt. Dies ist in Deutschland wiederholt geschehen, und wir haben demnach auch eine durchaus moderne und zweckgemäße Orthographie.

Hiermit vergleiche man das Englische. In einem geradezu unglaublichen Schlendrian hat man es zugelassen, daß Sprache und Schrift von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr inkongruent geworden sind, so daß man heute überhaupt nicht mehr von der letzteren auf die erstere schließen kann. Der Fremde muß bei jedem Wort lernen, wie es geschrieben und wie es gesprochen wird; ähnlich, wie im chinesischen.

Daß alle Vokale im Englischen ihren ursprünglichen Klang vertauscht haben; daß a = e, e = i, i = ei, ei wieder i, u = ju, oo = u &c. gesprochen wird, mag noch hingehen; die Engländer können für sich das Recht in Anspruch nehmen wollen, für ihre Vokale ihre eigenen, von allen anderen Völkern unterschiedenen Zeichen zu haben. Aber, was soll man dazu sagen, daß ei (z. B. in Keith), ea (z. B. in lead) und ee (z. B. in seed) ganz gleich

Die Darstellung des höheren Schulwesens in den Vereinigten drei Königreichen ist so schwierig, weil, wie meine Leser erkennen werden, nirgendwo ein eigentliches System durchgeführt ist. Öffentliche, private und Volksschulen sind bunt durcheinander gemischt, und erst in unsern Tagen tritt das Bestreben einer staatlichen Regelung dieser so ungeheuer wichtigen Seite des Volkslebens mehr und mehr hervor. Man kann aussprechen, daß in diesen Dingen Großbritannien um mindestens ein halbes Jahrhundert hinter Deutschland zurück ist. Auch bei uns haben sich die meisten Gymnasien, wie wir sie kennen, bekanntlich erst im vorigen Jahrhundert aus Privatschulen entwickelt. In dieser Beziehung von uns zu lernen, ist das Bestreben weitsichtiger Staatsmänner, unter denen sich unter andern Lord Rosebery besonders für das Unterrichtswesen interessiert. Wenn die Engländer es fertig bringen, etwas mehr von unserm syste-

---

ausgesprochen werden? Oder wie will man es rechtfertigen, daß I read (als: ich lese) gesprochen wird I rîd, während dasselbe I read (als: ich las) gesprochen wird I rĕd: daß lead (als: leiten) gesprochen wird lîd, als: Blei aber lĕd. Da verliert die Schriftsprache doch jeden Sinn und Verstand. Ich könnte Hunderte von solchen Anomalien zusammenstellen.

Die Angelsachsen sollten sich endlich einmal aufraffen, diesen tollen Schlendrian zu beseitigen. Es sollte eine anglo-amerikanische Akademie eingesetzt werden, um der Rasse eine Orthographie zu schaffen, welche Sprechen und Schreiben wieder kongruent macht. Aber dies wird ein schöner Traum bleiben. Ein Volk, welches sich nicht einmal entschließen kann, sein altes verrottetes Maß und Gewicht zugunsten des Dezimalsystems beiseite zu werfen, wird gerade den viel mehr einschneidenden Schritt tun, seine alte vertraute Schreibweise zugunsten einer modernen und auf Logik gegründeten Orthographie aufzugeben. Hier liegt die Schwäche dieses Nationalcharakters auffallend zutage.

matischeren Lehrplane mit ihrer schönen, auf freie Menschlichkeit berechneten Erziehungsart zu verbinden, würden sie dem hellenischen Ideal der Jugendbildung näher kommen, als wir, die wir mit unserem Versetzungs- und Examensystem in Gefahr geraten, zu chinesisieren. Ich möchte sagen, daß eine gesunde Kombination deutschen und englischen Schulwesens das für die germanische Welt überhaupt Anzustrebende ist. Eine solche Verbindung suchen viele englische Familien in praktischer Weise dadurch zu erzielen, daß sie ihre Kinder, Söhne und Töchter für mehrere Jahre in ausländische Schulen schicken, und zwar die höheren Gesellschaftsklassen mehr nach Frankreich und Belgien, die unteren mehr nach Deutschland.

Da die englische höhere Schule im wesentlichen Alumnat ist, sind naturgemäß die Geschlechter in den einzelnen Anstalten getrennt. Den Colleges for young Gentlemen stehen die Colleges for young Ladies zur Seite. Die Vorstädte von London sind voll von solchen, aber auch die Seaside Places, wie Brighton, Eastbourne, Hastings, Ramsgate usw. In den Mädchenschulen tritt Musik- und Malunterricht mehr in den Vordergrund, als wie in den Knabenpensionaten; aber dem Sport im Freien wird in dem einen so sehr gehuldigt, wie in dem andern. Die paarweise zum Spaziergang ausgeführten Mädchenreihen gehören zum typischen Städtebild über das ganze Großbritannien und Irland.

Deutschen Beobachtern muß es auffallen, wie sehr im Stundenplan englischer Schulen die eigentliche wissenschaftliche Tätigkeit gegenüber dem Spiel und Sport zurücktritt. Während wir auf deutschen Gymnasien an vier Tagen je 6, an zwei Wochentagen je 4 Stunden auf der

Schulbank sitzen müssen, und nur 2 Stunden Turn-, 2 weitere Stunden per Woche Gesangunterricht erhalten, ist zwei Lehrstunden per Tag das Gewöhnliche in einem College. Die übrige Zeit wird mit Spiel und Gesang ausgefüllt. Die Engländer moquieren sich gern über die Brillen der Deutschen; sie vergessen, daß sie meistens das Ergebnis viel intensiveren Schullernens sind, welches bewirkt, daß der Deutsche, wenn er sein Abiturientenexamen absolviert hat, doch in der Regel ein wirkliches allgemeines Wissen besitzt, von Natur, Geschichte und Literatur, während der normale Engländer, männlichen wie weiblichen Geschlechtes, nach unserem Maßstabe gemessen, sein Leben lang eine recht unwissende Person bleibt. Gewiß, man kann den Wert bloßen Wissens überschätzen, und ohne Zweifel haben wir Deutsche zu sehr die Neigung hierzu. Aber das kann keine Frage sein, daß die Flachheit der nationalen Bildung Großbritanniens, wie sie in seinem Schulwesen ihre letzte Wurzel hat, mehr und mehr dazu führt, daß ihm andere Länder, insbesondere Deutschland und Nordamerika, in Wissenschaft und Industrie den Rang ablaufen. Es ist sicherlich herzerquickend, ein Volk zu sehen, welches im allgemeinen ohne Brillen auskommen kann. Aber vielleicht ist die bloße Schärfe der Sehkraft doch zu teuer bezahlt durch die Kurzsichtigkeit der Vernunft, wie sie die Folge ungenauer und lückenhafter Jugendbelehrung ist. Von der allgemeinen Unwissenheit erfährt der fremde Beobachter, welcher sich in der englischen Gesellschaft bewegt, täglich die wunderlichsten Proben.

An die allgemeinen Schulen, wie ich versucht habe, sie kurz zu kennzeichnen, reihen sich nun in England, wie bei uns, auf der einen Seite die Fachschulen für Männer

und Frauen, auf der anderen die Universitäten. In beiden steht Großbritannien unserem deutschen Systeme weit nach. Weiter gibt es dort Berg- und Forstakademien, auch technische Fachschulen, wie bei uns. In allen diesen Zweigen befindet man sich erst in den Anfängen. In England wurden 1901—1902 nicht mehr als etwa 20000000 Mk. im ganzen für technische Erziehung ausgegeben, eine ganz lächerliche Summe, verglichen mit den korrespondierenden Aufwendungen in Deutschland. In Schottland wendete man im selben Jahr gar nur Lstrl. 58407 auf technische Erziehung; und in Irland Lstrl. 25000. Kunstschulen gab es 1902 in England 232 mit etwa 100000 Schülern. Handelsakademien in unserem Sinne fehlen noch ganz. Kein Wunder, daß der englische Handlungsbeflissene in allen Ländern der Erde von dem deutschen geschlagen wird. Dagegen zeichnen sich die landwirtschaftlichen Schulen, was die praktische Ausbildung für das Leben in den Kolonien anbetrifft, aus. Der Zögling wird dort in allen Arten von Handfertigkeiten erzogen, welche er für die Begründung eines Heims in der Wildnis nötig hat.

Die Krone des Schulwesens in Deutschland sind die Universitäten, auf welche unser Volk allen Grund hat, stolz zu sein. Die Verbindung exakten Studiums mit der akademischen Freiheit, wie sie bei uns geübt wird, steht in der Welt einzig da, und macht das deutsche Burschenleben zum unerreichten Höhepunkt der Erziehung eines Jünglings. Freilich, auch unser Universitätsleben hat seine Schattenseiten. Manche Existenz wird durch seine zu ungezügelte Freiheit zerrüttet. Aber im großen und ganzen löst es die Aufgabe des Übergehens vom Zwang der Schulbank in den ernsten Beruf in geradezu

genialer Weise, und es ist grade diese Periode, welche das ganze Leben des gebildeten deutschen Mannes meistens bis zu seinem Ende mit poetischem Glanze umstrahlt.

Ein solches Universitätsleben gibt es in England nicht. Kein freies Burschenleben löst den Schulzwang ab, keine Verbindungen und Korporationen nehmen die gesellschaftliche Erziehung des „Fuchses“ in die Hand, keine Kommerse und Paukböden bilden den heiteren Hintergrund für die alma mater. Das Alumnat, welches die Schulzeit kennzeichnete, setzt sich auch in die akademische Periode des jungen Engländers fort. An die Stelle von Korps und Burschenschaften aber treten die Klubs und Sportvereine.

Die vornehmsten Universitäten in England sind die von Oxford und Cambridge: die erstere mit 22 Colleges und Hallen, außer vier Privat-Hallen (Halls); die zweite mit 19 Colleges. Diese Colleges oder Studienanstalten sind selbständige Korporationen, welche nach ihren eigenen Gesetzen regiert werden. Jedes einzelne von ihnen hat seinen besonderen Namen, wie in Oxford: All Souls, Baliol, Brasenose, Christ Church usw.; in Cambridge: Trinity, St. John's, Cajus, Pembroke, Emmanuel, Christ's, Kings usw. An der Spitze eines jeden College steht ein Rektor (Master, Provost oder Präsident), welcher von den Fellows gewählt wird. Diese Fellows selbst gehen aus den Reihen der Graduierten hervor und sind im Genuß von festen Einnahmen aus den Stiftungsfonds. Daneben stehen als Mitglieder eines Colleges die Magistri, Doctores und Baccalaurei, sowie die Undergraduates oder eigentlichen Studenten. Von den letzteren gab es 1903 in Oxford 3570, in Cambridge 2900; während die Gesamtheit der Universitätsangehörigen (die Graduates

und Undergraduates) in Oxford 6361, in Cambridge 7093 betrug. Diese Gesamtheit bildet die Convocation oder den Senat, welche die höchste Instanz über alle die Universität betreffenden Fragen bildet. Sie wählt den Kanzler, die beiden Parlamentsmitglieder, den größeren Teil der Professoren und entscheidet über die Besetzung der Pfründen.

Neben der Convocation besteht die Congregation aus dem am Ort selbst ansässigen Magistri Artium, und sie ist die Kontrollbehörde für das Hebdomal Council. Dieses besteht aus: Kanzler, Vizekanzler, Proctors, 6 Vorständen von Colleges, 6 Professoren, 6 anderen Mitgliedern der Convocation, die von der Kongregation gewählt werden, und bildet die eigentliche administrative Körperschaft für die Universität. Diese ist also eine selbständige Korporation und völlig unabhängig von jeder staatlichen Beaufsichtigung. Sie kann Grade und Würden erteilen, aber keinerlei Examina für die Erlangung von Staatsanstellungen oder Berufszeugnissen veranstalten. Der Arzt, der Rechtsanwalt, der Lehrer brauchen in England keine Universität zu besuchen, um sich für ihren Beruf zu qualifizieren. Dadurch unterscheidet sich das englische Universitätswesen so radikal vom deutschen. Akademische Titel sind zwar hochgeehrt und demnach gesucht, haben aber nichts mit dem eigentlichen Beruf zu tun. Für solche Berufsstudien begibt sich der junge Mediziner zu einem Hospital. Der junge Jurist absolviert das Bureau eines Rechtsanwaltes, der Lehrer oder die Lehrerin aber braucht überhaupt nicht zu stndieren, während der Landwirt auf das Agricultural College in Wye geht.

Für die Aufnahme in die Universität muß der Kandidat eine allgemeine Prüfung bestehen, die jedoch

für unsere Begriffe sehr leicht ist und sich dadurch wesentlich von unserem Abiturientenexamen unterscheidet. Dann folgt ein Studium von 3 Jahren mit je in Oxford 4, in Cambridge 3 Terms. In diesen 3 Jahren muß der Student drei Examina bestehen, um die Würde des Baccalaureus oder Bachelor of Arts zu gewinnen. Kandidaten, welche Baccalaurei „with honors“ werden wollen, müssen sich in einer der folgenden 6 „schools“ oder Fakultäten prüfen lassen: 1. in Literae humaniores, d. h. Latein, Griechisch, Logik und Philosophie; oder 2. in Mathematik; 3. in Jurisprudenz; 4. in Naturwissenschaften; 5. in moderner Geschichte; 6. in Theologie. Ist der Baccalaureus-Rang so erworben, dann wird die Magister-Würde nach drei Jahren ohne ein weiteres Examen erteilt. Für andere Würden sind wieder besondere Examina vorgesehen.

Während des Studiums nun wohnen die Studenten gemeinschaftlich in einem der Colleges, zu dem sie gehören, und nehmen ihre Mahlzeiten in gemeinschaftlichen Speisehallen ein. In den Colleges wird eine feste Tagesordnung mit entsprechender Kontrolle durchgeführt. Man erkennt den radikalen Unterschied gegen das deutsche Studentenleben, welches sich gerade durch seine absolute Ungebundenheit auszeichnet. Ein weiterer Unterschied besteht in der Bestimmung, daß man in England sein Leben lang Mitglied der Universität bleibt und in der Convocation (Oxford) oder dem Senat (Cambridge) stimmberechtigt ist, solange man seinen Mitgliedsbeitrag bezahlt. Es bilden demnach die Studentenjahre in England nicht eine so völlig unvermittelte Episode, wie bei uns in Deutschland, wo sie wie eine lichtüberströmte Scheide zwischen Schulbank und Philisterium dastehen. In England sind sie eigent-

lich nur eine etwas veränderte Form der Schulzeit, und setzen sich dann später durch die folgenden Lebensjahre, wenn auch in abgeschwächter Form, fort. In Deutschland versprüht sich die Genialität der Jugendzeit gewissermaßen in einem einzigen glänzenden Feuerwerk, in Großbritannien ist die akademische Periode nichts als eine etwas stärkere Akzentuierung des gewöhnlichen Lebensganges, wie er sich vorher und nachher abspielt.

Soweit ich habe feststellen können, wird auf den englischen Universitäten im allgemeinen gleichmäßiger gearbeitet als bei uns, und es wird auch sicherlich vieles gelernt, obwohl die kirchliche Kontrolle, welche waltet, das, was wir freie Forschung nennen, dort nicht aufkommen läßt. Bei uns steht am Abschluß des Universitätsstudiums das Staatsexamen, welches in den meisten Fällen über die ganze zukünftige Karriere entscheidet; in England nur das, was wir Doktorexamen nennen, welches zwar eine wünschenswerte Dekoration zum Namen verleiht, indes nichts mit dem eigentlichen Beruf zu tun hat.

Wenn das englische Studententum im allgemeinen nichts zeigt von der übersprudelnden Vitalität, welche das deutsche auszeichnet, so schlägt auf der anderen Seite freilich auch in Oxford und Cambridge der Zuschnitt des Lebens in erhöhtem Tempo. Das Jünglingsalter will sich eben auch im gemessenenen England austoben, und manche liebenswürdigen Exzentrizitäten sind auch hier seine Kennzeichen. Gastmähler und Kneipereien beleben auch die alten Kollegemauern von Oxford und Cambridge. Den Mittelpunkt des sozialen Treibens aber nehmen, wie auf der Schule und im bürgerlichen Leben, die Sports, ein. Rudersport und Cricket stehen voran, und die University races im Vorfrühling, in welchen Oxford und

Cambridge alljährlich um die Palme auf der Themse ringen, sind die eigentliche Klimax des gesamten akademischen Lebens und gleichzeitig ein nationales Volksfest für das ganze Land. Sich dabei auszuzeichnen, dünkt dem akademischen Bürger Englands ein weit lohnenderer Ehrgeiz, als glänzende wissenschaftliche Examina zu machen.

Gleichzeitig wird auf der Universität die weitere Vorbildung für die öffentliche Laufbahn nicht vernachlässigt. Die akademischen Debattierklubs sind eine Fortsetzung der Schuldiskussionen, und in ihnen üben sich die angehenden Parlamentarier und Staatsmänner in der freien Behandlung politischer Tagesfragen.

Oxford wie Cambridge reichen in ihrem Bestehen als Universitäten bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück. Das älteste College Oxford's wurde 1249, das älteste Cambridge's 1257 gegründet. Seit jenen Zeiten haben sich Einrichtungen und Gebräuche ohne wesentliche Reformen bis in unsere Tage erhalten. In Oxford überwiegt seit der Reformation der Einfluß der Church of of England, und es gilt als Hochburg des Konservativismus; in Cambridge sind die Nonconformists vorherrschend, und es ist im Parlament liberal vertreten. Jede der beiden Universitäten sendet zwei Abgeordnete ins Parlament.

Neben diesen altehrwürdigen Musensitzen gibt es eine Reihe neuerer Universitäten, von denen die Londoner die bedeutendste ist. Sie wurde 1836 gegründet und umfaßt 25 Colleges, welche in 8 Fakultäten lehren. Außerdem wurden in neuerer Zeit Universitäten in Victoria, Birmingham, Liverpool und eine in Wales gegründet. In Schottland gibt es vier Universitäten, die von St. Andrews, gegründet 1411, Glasgow (1450), Aberdeen (1494) und Edinburgh (1582). Der Carnegie Trust, welcher

1901 mit einem Kapital von Lstr. 2000000 und einer Jahreseinnahme von Lstr. 100000 für die Beförderung des Universitätsstudiums in Schottland von dem bekannten amerikanischen Millionär ins Leben gerufen ward, zahlte im Winter 1902/03 an 2867 Studenten Stipendien in der Höhe von Lstr. 28275. In Irland besteht eine Universität von Dublin und die Königliche Universität von Irland, welch letztere jedoch nur eine Examinierungskörperschaft ist.

Zu diesen allgemeinen Universitäten kommen einzelne Fachcolleges für bestimmte Fakultäten. Theologie wird gelesen im Hackney College zu Hampstead, im New College zu Hampstead, im Regents Park College, im Cheshunt College, im Weslyn College, Richmond, und in St. John's Hall, Highbury. Medizin studiert man in St. Bartholomew's und den Hospitälern: London, Guy's, St. Thomas's, St. George's, Middlesex, St. Mary's, Charing Croß, Westminster, Royal Free, sowie im University College. Das Bedford College in London, das Royal Holloway College zu Egham, Westfield College zu Hampstead und die London School of the Hospital for Women sind ausschließlich für Studentinnen der Medizin bestimmt. Für weibliche Universitätsbildung im allgemeinen gibt es außerdem eine Reihe anderer Akademien, von denen das Newnham College und das Girton College in Cambridge mit zusammen (1903) 298, Lady Margaret Hall zu Oxford mit 54 Studentinnen genannt sein mögen.

Naturwissenschaft im besonderen wird gelehrt im Royal College of Science; Naturwissenschaften und Künste verbunden im Royal Holloway College und im Bedford College; Künste allein im Westfield College zu Hampstead. Die City and Guilds of London Institute hat

neben ihrem Central Technical College eine technische Hochschule mit 23 Professoren und 918 Studenten eingerichtet, welche jetzt nach dem Vorbild der technischen Hochschule von Charlottenburg fortentwickelt werden soll.

Es ist überflüssig, sämtliche englischen Hochschulen des weiteren aufzuführen. Der Leser wird schon aus den gemachten Angaben erkennen, daß Gelegenheiten zum Studium genug vorhanden sind. Woran es fehlt, das ist das Planmäßige und Methodische, wie es unseren deutschen Unterrichtsanstalten eigentümlich ist. Ein deutscher Student erreicht im wesentlichen das gleiche Niveau der allgemeinen Bildung und des Spezialwissens, unbekümmert darum, wo er studiert, eben weil der Staat ein einheitliches Maß der Staatsprüfungen für alle Universitäten vorschreibt; in Großbritannien ist alles individuell und lokal verschieden, und speziell das so wichtige medizinische Studium in den Hospitälern entbehrt der allgemeinen wissenschaftlichen Grundlage, welche ihm auf deutschen Universitäten eigen ist. Sicherlich entwickelt das britische System manchen tüchtigen praktischen Arzt, insbesondere auch in der Chirurgie, wo es in erster Linie auf Handfertigkeit ankommt. Aber es ist nicht ohne Grund, daß England in der Fortentwickelung der medizinischen Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr von Deutschland und Frankreich überholt worden ist. Es ist dieselbe Ursache, welche die praktische Chemie sowie die höhere Technik mehr und mehr der deutschen Führung überliefert. Einsichtige Engländer haben dies längst eingesehen und erkennen auch die Ursache des Rückganges sehr richtig. Wie beim Heerwesen, erschallt demnach auch beim höheren Unterricht immer lauter der Schrei, sich am deutschen System ein Vorbild zu nehmen.

Sicherlich hat dieses Verlangen seine gute Berechtigung im großen und ganzen. Nur sollte Großbritannien die eigenartige Überlegenheit seiner nationalen Erziehung darüber nicht verlieren. Wie sehr sie uns nachstehen in der Erzielung einer gleichmäßigen Wissensmasse in den Köpfen der akademischen Jugend aller Fakultäten, so hat ihr System doch den Vorteil, daß die Unabhängigkeit und Individualität der Persönlichkeit mehr gewahrt bleibt. Der Schablonismus der deutschen Staatsexamina nivelliert die Geister, was ja für den Staatsdienst und die Einfügung in die große Maschine vielleicht von Vorteil ist; aber er nimmt dem Denken gar zu viel von seiner natürlichen Frische und Originalität. Wie ich schon andeutete, birgt unser Erziehungswesen die Gefahr in sich, daß wir zum Alexandrinismus und zum Chinesentum erstarren. Unsere Wissenschaft drängt auf allen Gebieten zum einheitlichen System, in welchem der einzelne mehr und mehr zum Spezialisten in beschränktem Kreis wird. Dies kommt der Exaktheit der Gesamtforschung sicherlich zugute; aber es verkümmert in den meisten Fällen die Universalität der Anschauung beim einzelnen. Der deutsche Gelehrte fängt, wie die Pyramide, mit einer breiten Basis allgemeiner Kenntnisse an, aber läuft mehr und mehr in die Spitze irgend eines Detailstudiums aus, so daß er im hohen Alter in der Regel nur noch ein ganz beschränktes Gebiet übersieht, auf dem er dann freilich Minister ist. Man vergleiche, um dies zu verstehen, die großen Figuren unserer wissenschaftlichen Forschung zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit den Detaillisten, welche zu Anfang des 20. den Umfang des Wissens bearbeiten. Die Kant und Schopenhauer, die Niebuhr und Rancke, die Humbold und Ritter sind aus unserem Geistesleben verschwun-

den. Eine Art alexandrinischen Epigonentums macht sich überall breit. Das kommt, wie gesagt, der Spezialforschung zugute; aber es steht der Entfaltung der freien Persönlichkeit im Wege.

Der englische Erziehungsweg mit seinem größeren Dilettantismus und seiner Betonung der männlichen Sports läßt der individuellen Entwickelung einen freieren Spielraum. Die englischen Studenten lernen weniger, aber sie laufen auch weniger Gefahr, zu bloßen Fachgelehrten zu versimpeln. Sondern, was durch die englische Schule und die englische Universität gegangen ist, bleibt immer mehr Weltmann im allgemeinen, als bei unserem Studienplan. Die Goethe, Lessing, Schiller usw. erinnern in ihrem Erziehungsgang trotz aller Verschiedenheit im einzelnen doch mehr an die Grundgedanken, wie sie im englischen, als wie sie im deutschen System von heute verwirklicht werden. Unser Gymnasial- und Universitätswesen, wie es zurzeit besteht, ist eigentlich erst eine Frucht des 19. Jahrhunderts, während auch bei uns im 18. dem Selbstlernen des Autodidakten mehr überlassen blieb, als im gegenwärtigen Deutschland. Daß dies nach allen Richtungen hin ein Vorteil für die Nation sei, wird mit Recht bestritten, und längst haben sich auch bei uns Stimmen nach einer Reform erhoben. Damit begann ja unser Kaiser recht eigentlich sein öffentliches Auftreten. Nun, für eine solche Reform werden deutsche Pädagogen manchen beachtenswerten Fingerzeig in dem so oft bekrittelten englischen System finden können.

Für das deutsche Wort Strebertum fehlt es im Englischen überhaupt an einem Korrelat, genau wie wir kein Wort für das englische Gentlemanlike haben. Man wird auf ein Erziehungssystem nicht schlechtweg herab-

blicken dürfen, welches das erstere ausschließt und das zweite entwickelt. Dagegen läßt sich schon eine gute Dosis Unwissenheit mit in den Kauf nehmen. Unseren deutschen Schulen und Universitäten ist etwas mehr von dem Geist der englischen Spielplätze zu wünschen, auf denen die freie Männlichkeit einen Tummelplatz findet, genau, wie die englischen Schulen und Universitäten etwas mehr von den Vorteilen unserer Schulbank annehmen könnten. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen; und man muß schon sehr voreingenommen sein, wenn man der Meinung ist, daß der Vergleich des deutschen Referendars oder Schulamtskandidaten, welcher die Universität hinter sich hat, mit dem englischen Bachelor of Arts, der von Oxford oder Cambridge kommt, durchaus zugunsten des ersteren ausfiele.

Dasselbe gilt von der weiblichen Erziehung. Auch die englischen Mädchen empfangen in den Schulen weniger Wissen, als die deutschen. Unsere jungen Mädchen werden im allgemeinen häuslicher erzogen; die Engländerin wächst freier auf. Im Verkehr der beiden Geschlechter herrscht in Großbritannien erheblich mehr Ungebundenheit als bei uns, wo man das junge Mädchen vor dem Mann bewahrt, wie das Lamm vor dem Wolf. Manche deutsche Mutter, welche sähe, wie ungeniert junge Männer und Mädchen ohne Bewachung ganze Nachmittage und Abende auf der oberen Themse in einem Ruderboot zusammen verbringen, oder wie sie weite gemeinschaftliche Ritte allein miteinander unternehmen, würde schaudern. Aber doch kann kein Mensch behaupten, daß die Sittlichkeit in England irgendwie tiefer stände, als bei uns; und, wenn man die englische Lady mit der deutschen Gesellschafts-

dame vergleicht, findet man auch nicht gerade, daß das größere Wissen der letzteren sie zu einer interessanteren Gesellschafterin machte. Die Ergebnisse der verschiedenartigen Erziehungsweise geben also auch diesmal nicht uneingeschränkt dem deutschen System Recht. Seine Vorteile liegen auf der Hand und kommen, wie wir früher gesehen haben und weiter sehen werden, auch volkswirtschaftlich in Betracht, besonders für die mittleren und unteren Klassen. Seine Nachteile aber bestehen, wie bei der Männerwelt, in einer geringen Entwickelung der freien Persönlichkeit, und dies hat seine Nachteile nicht nur im gesellschaftlichen Auftreten, sondern sehr häufig auch in der Verkümmerung des berechtigten Einflusses in der Familie und in öffentlichen Angelegenheiten.

Die Sache läuft also, wie so manches im Leben, auf ein Kompromiß hinaus. Der deutsche Einfluß wird sich im englischen Schulwesen sehr nützlich erweisen; das englische Vorbild kann für unsere eigene nationale Erziehung von Vorteil sein. Tatsächlich macht es sich bei uns mehr und mehr fühlbar. Denn, was ist es denn anders, als das englische Vorbild, was der ungeahnten Ausdehnung aller Sports in Deutschland zugrunde liegt? Wie umgekehrt patriotische Engländer auf das deutsche Muster im Lehr- und Erziehungswesen hinweisen, haben wir gesehen. An dieser wechselseitigen Durchdringung mit wesentlichen Kulturelementen wird auch nichts geändert durch die politischen Eifersüchteleien und Reibungen, welche zwischen den beiden Völkern bestehen. Alljährlich ziehen Tausende von jungen Engländern und Engländerinnen auf deutsche Schulen und Universitäten, um deutsches Wissen zu erlernen, und andererseits hat Cecil Rhodes

mit seiner Stiftung, welche es 15 Deutschen regelmäßig ermöglicht, die Universität Oxford zu besuchen, einen Weg angedeutet, auf welchem deutsche Geister etwas von dem angelsächsischen Sinn in sich aufnehmen können, der die überseeische Welt der europäischen Zivilisation vornehmlich erschlossen hat.

VIII.

Englisches Volksleben.

Mit diesem Kapitel gelange ich zu dem anmutigsten Gegenstand meiner Darstellung. Es gilt, zu erfassen, wie sich auf den skizzierten Grundlagen des englischen Volkshaushaltes und der politischen Weltstellung Groß-britanniens nun das Dasein des einzelnen Bürgers dieses Landes gestaltet. Wie lebt der Engländer daheim und in der Öffentlichkeit? Wie formt sich die Tagesordnung in den verschiedenen Bevölkerungsschichten und worin findet diese Art ihr Behagen und ihre Vergnügungen? Dies ist ja recht eigentlich die Frage, auf welche jede tiefgehende Geschichtsforschung letzten Endes hinauslaufen muß, welche beansprucht, uns ein Spiegelbild aus der Vergangenheit der Völker zu liefern. Denn Schlachten und Staatsaktionen haben ihre Bedeutung für die Ent-wickelung der Menschheit nur, insofern sie auf die Daseins-bedingungen und das Empfindungsleben der Individuen zurückwirken. Die Individualität ist augenscheinlich das Ziel der gesammten Menschheitsentwickelung, und sie in den einzelnen Epochen klar zu erfassen, demnach das Ob-jekt jeder Kulturgeschichte. Hier aber haben wir es nicht mit der toten Vergangenheit, sondern mit dem pulsierenden

Leben selbst zu tun. Das Merry Old England der Dickens'schen Epoche lebt, wenn auch mit Abweichungen, noch immer.

Alles in allem genommen bietet das englische Volksleben, verglichen mit dem unseren, das Bild einer gewissen Behäbigkeit. Die kleinliche Sparsamkeit fehlt, welche der deutschen Häuslichkeit eigentümlich ist. „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert", heißt es bei uns; demgegenüber spricht das englische Sprichwort von „penny wise and pound foolish" (Pfennig = weise und Pfund = töricht). Die deutsche Hausfrau ist unerreicht in ihrer Kunst, aus Kleinem viel zu machen. Da kommt nichts um. Jeder Knochen, jedes trockene Stück Brod wird wieder in ein eßbares Gericht umgearbeitet, und wäre es nur in eine genießbare Suppe. Hiervon merkt man in England nicht viel. Was bei uns noch verwertbar erscheint, ist hier Abfall. Knochen und harte Brotlaiber fliegen auf den Kehrichthaufen; gebrauchte Nadeln, Bindfäden, Nägel, Streichhölzer, welche der sorgsame Deutsche aufhebt, wandern beim Engländer, wie beim Amerikaner in die Gosse. Dies ist der Hauptgrund dafür, daß der „kleine Mann" in Deutschland, obwohl seine Lebensbasis im allgemeinen enger ist, dennoch meistens ein ebenso hohes Maß häuslicher Behaglichkeit erzielt, wie sein reicherer angelsächsischer Vetter.

Ich habe in einem früheren Kapitel erzählt, welches ungefähr die Einnahme der arbeitenden Klassen in England ist, und wie sich die Preise der Lebensmittel mit den deutschen vergleichen. Sehen wir jetzt zu, wie sich auf solcher Grundlage der Tageslauf des englischen Arbeiters abspielt. Seine Arbeitszeit an den Wochentagen, außer Sonnabends, ist von 6 Uhr morgens bis 5 Uhr nach-

mittags; an den Sonnabenden aber nur bis 2 Uhr nachmittags. Während dieser Stunden hat er zwei Erholungspausen, von 8—8½ Uhr für sein Frühstück und von 12 bis 1 Uhr für sein Mittagessen. Dies gibt ihm an fünf Tagen 9½, am Sonnabend aber nur 6½ Arbeitsstunden, im ganzen 54 Stunden jede Woche. Dies ist verschieden in den Minen, wo von 7 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags gearbeitet wird mit nur einer Unterbrechung von ½ Stunde zwischen 11 und 11½ Uhr morgens für eine Mahlzeit, und auch beim eigentlichen Landarbeiter, welcher von 6—6 Uhr arbeitet, aber im ganzen 2 Stunden Pause erhält.

Die Tatsache, daß der eigentliche Fabrik- und Straßenarbeiter (Navvy) in der Regel um 5 Uhr nachmittags mit seiner Arbeit fertig ist und in den Schoß seiner Familie zurückkehren kann, am Sonnabend aber schon um 2 Uhr mittags, während er den ganzen Sonntag überhaupt frei hat, bedeutet, wie ich nicht darzulegen brauche, ein außerordentlich hohes Maß häuslichen Behagens gegenüber dem Deutschen.

Wie lebt nun unser Freund an einem gewöhnlichen Tage? Um 5 Uhr Morgens wird er aufstehen müssen, um sich anzukleiden und zu seiner Fabrik oder seiner sonstigen Arbeit zu wandern. Seine Frau, wenn er eine hat, oder seine Hauswirtin kocht ihm vor dem Aufbruch eine Tasse Tee oder, neuerdings mehr und mehr, Kakao, zu welcher er ein Stück Brot mit Butter, Margarine oder Bratenschmalz (dripping) ißt oder auch nicht. Auf seinen Weg nimmt er sich einen gehörigen Knust Brot mit, zu dem er sich in irgend einem frühen Laden ein Stück Speck (rasher) kauft. Dies mit einer Kanne Tee, für welche er einen halben Penny ausgibt, bildet

sein eigentliches Frühstück um 8 Uhr. Den Speck brät er sich auf offenem Feuer selbst; oder aber, er holt ihn sich heiß und gebraten aus einem Speisehaus. Zur Abwechslung ißt er zum Breakfast auch eggs and bacon (Eier und Speck) oder einen geräucherten und gebratenen Fisch (Kippered Herring, Bloater usw.). Um 12 Uhr ißt er Mittag, wozu er nach Haus geht, wenn er in der Nähe wohnt. Oft bringt ihm die Frau oder ein Kind eine heiße Mahlzeit (Fleisch und Gemüse zusammengekocht) auf den Arbeitsplatz, wie bei uns. Oder aber er begnügt sich mit kaltem Fleisch oder Käse und Brot mit Tee. In diesem Fall begibt er sich nach Schluß der Arbeit um 5 Uhr wieder in eine Arbeiterwirtschaft, in welcher verlockende Bratwürste, frische Häringe, Steaks und Kotelettes auf Pfannen im Fenster brodeln und den Appetit reizen. Hier kann er für 1½ Pence oder 12 Pfennig eine heiße Mahlzeit einnehmen, und zwar zahlt er ½ Penny für einen Cump Thee, ½ für Brot und Schmalz, ½ Penny für einen gebratenen Fisch. Er beschließt seine Mahlzeiten abends zwischen 8—9 Uhr mit Brot und kaltem Fleisch oder Käse und einem Topf Bier. Oder aber, wenn er mittags kaltes Essen zu sich nahm, läßt er den 5 Uhr-Tee aus, und genießt um 6 Uhr ein regelrechtes heißes Dinner, und dann fällt auch die letzte Nachtmahlzeit aus.

Wie der Mann, so lebt in allem wesentlichen auch die Frau und die Familie. Die Frau ist hier weniger als in Deutschland bloß die Gehilfin des Mannes. Die hohe Rücksichtnahme auf das weibliche Geschlecht zieht sich durch die ganze Nation, von oben bis unten, und dies kommt auch in der Lebensweise der Arbeiterfamilie zum Ausdruck. Das ganze Behagen dieses Familien-

lebens erfaßt man erst, wenn man sich erinnert, daß das Einzelhaussystem mit Gärtchen allgemein auch in den untersten Klassen festgehalten ist. Wenn die Arbeit hinter ihm liegt, eilt der Mann in sein Home, das sein Ein und sein Alles ist. „Home, sweet home“ singt das englische Volk. Die Häuslichkeit auch des Arbeiters ist durchweg mit größerem Komfort, als in andern Ländern, ausgestattet; und vor allem, dort ist er Herr, genau wie der König in seinem Schloß. An den Sommerabenden, wenn man an diesen Arbeiterquartieren vorbeifährt, sieht man den Vater in seinem Gärtchen sitzen, oder hier und da die Hand an ein bischen Gärtnerei legen; um ihn spielen seine Kinder. An den Winterabenden muß die Zeitung und die unvermeidliche kurze Pfeife am gemütlichen Kamin die Stunden der Erholung verschönern.

Der Sonnabendnachmittag aber ist der Höhepunkt der Woche. Er ist vornehmlich dem Sport gewidmet. Fußball und Crickett (Schlagball) sind die Unterhaltungsspiele des ganzen englischen Volkes, und auch der Arbeiter, ob er in der Stadt lebt oder auf dem Lande, gehört unfehlbar einem Klub an, der diesen Sports gewidmet ist. Da sieht man sie dann über das ganze Land eifrig beschäftigt, bei London, wie auf dem Green der Dörfer. Während die höheren Klassen sich in Lawn Tennis und Golf tummeln, spielt der Arbeiter, der Handwerker sein Cricket und treibt die Jugend den Fußball. Ich will damit nicht sagen, daß nicht auch die höheren Klassen diesen beiden echt nationalen Volksspielen leidenschaftlich fröhnen. Keineswegs, nur haben sie die Mittel, daneben auch kostspieligere Sports zu betreiben. Das ganze Volk aber kultiviert die beiden Ballspiele, und der Sonnabend-

nachmittag ist die eigentliche Zeit, um das spielende England kennen zu lernen.

Und dann zieht der Sonntag ins Land, der schöne stille englische Sonntag, der Schrecken des ausländischen Touristen, welcher alle die vielen kontinentalen Gelegenheiten zum Bummeln und zum Amüsement in diesem Lande vermißt, aber das Glück des Mannes, welcher sich sechs Tage geplagt und gesorgt hat, und nun am siebenten einmal wirklich ruhen möchte. Der englische Sonntag ist in der Tat ein Ruhetag. Alle Fabriken, alle Läden sind geschlossen, kein Brief, keine gewöhnliche Depesche wird ausgetragen oder angenommen. Von Sonnabend Nacht um 12 bis Sonntag Nacht um 12 Uhr wird kein Briefkasten geleert. Der Eisenbahnbetrieb wird auf das Äußerste eingeschränkt, derart, daß zwischen 10 und 3 Uhr keine Züge von London abgehen. Die Restaurationen und Kneipen sind einen großen Teil des Tages geschlossen, nur von 1—3 und von 6—11 Uhr abends sind sie geöffnet. Kein Theater, kein öffentliches Konzert, keine Volksbelustigung am Sonntag; die Museen und Gallerien sind wenigstens bis 2 Uhr mittags, und dann wieder im Winter von 4, im Sommer von 6 Uhr an geschlossen. Das Gesetz gestattet nicht, daß irgend ein Mensch gehalten sein soll, am Sabbathtage zu arbeiten. Auch die Mahlzeiten in den herrschaftlichen Familien werden eingeschränkt, so daß das Dienstpersonal wenigstens den Nachmittag und Abend im wesentlichen frei hat. Da feiert auch der Arbeiter.

Der Morgen gehört dem Kirchenbesuch, oft auch zum zweiten Mal der Abend; der Nachmittag aber dem Spaziergang mit der Familie ins Freie, in die Parks oder an den Fluß. Da kann man sie denn zu Zehn-, zu

Hunderttausenden dahinziehen sehen; der Vater schiebt den Kinderwagen, nicht die Mutter, wie bei uns. Oder sie liegen faul und behaglich auf dem Rasen; oder, im Winter, auf den Bänken. Oder aber, der junge Bursch' zieht mit seinem Schatz ins Freie, und dort sieht man sie dann eng umschlungen auf dem Rasen oder am Forstesrand liegen mit einer Ungeniertheit, welche dem Fremden naiv erscheinen muß. Tanzvergnügungen gibt es nicht am Sonntag; und sie spielen im englischen Volksleben überhaupt nicht die Rolle, wie auf dem Kontinent. Auch die Liebe vollzieht sich ohne diese künstliche Stimulierung der Geschlechter gewissermaßen urwüchsiger in Stadt und Land.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des englischen Sonntag für die unteren Klassen liegt auf der Hand. Der Zweck des Sabbath, wirklich eine Erholung für Nerven und Muskeln zu bieten, wird in der angelsächsischen Welt — denn Nordamerika folgt durchaus dem englischen Vorbild — jedenfalls gründlicher erreicht, als irgendwo sonst. Bei uns folgt auf den Sonntag nur zu oft der „blaue Montag". Der englische Arbeiter, wenn er den Tag des Herrn in der normalen Weise seines Volkes verbringt, geht erfrischt und gestärkt in die neue Arbeitswoche hinein.

Über der eigentlichen Arbeiterklasse ruht, wie wir sahen, in England die breite Schicht der Geschäftsangestellten männlichen und weiblichen Geschlechtes: Verkäufer und Verkäuferinnen, Schreiber, Kommis, das, was man in diesem Lande mit „clerks" bezeichnet. Wir kommen damit in die eigentlichen unteren Mittelklassen hinein, Leute, die von Lstrl. 120 bis Lstrl. 250 Jahreseinnahmen haben. Deren Geschäftsstunden in der City sind

meistens von 9 Uhr morgens bis 6 Uhr abends; in den Läden dagegen von 9 Uhr morgens bis 7 Uhr, beziehentlich 8 Uhr abends. Um 8 Uhr schließt jeder Laden in England, mit Ausnahme der Kolonialwarenhändler, die bis 9 Uhr offen halten. Die Konfektionsgeschäfte schließen dagegen schon um 7 Uhr, so daß die Ladenmädchen, die dort vornehmlich bedienen, wenigstens den Abend in ihrer Familie zubringen können. Am Donnerstag schließen diese Art Geschäfte jedoch meistens schon um 4 Uhr, sodaß die Angestellten einen halben Nachmittag frei haben. Am Sonnabend ist durchweg, in der City wie im Ladengeschäft, Schluß um 2 Uhr nachmittags, mit Ausnahme wieder der Kolonial- und Lebensmittelgeschäfte, welche an diesem Tage bis 11 Uhr abends offen halten, um den Sonntagsbedarf zu liefern. Sonntags, wie gesagt, ruht nun jedes Geschäft, mit Ausnahme gewisser Obstläden in den Vorstädten, welche besonderer Erlaubnis bedürfen.

Im allgemeinen, wie wir sehen, haben also auch diese Bevölkerungsklassen eine bequemere Tageseinteilung, als wie bei uns. Das Überhetztsein durch lang ausgedehnte Arbeitszeit fällt fort. Und in diesen Geschäftszweigen hat das sicherlich noch mehr Berechtigung, als bei den Roharbeitern. Denn, wenn man bei diesen geltend machen könnte, daß die Gesamtproduktion und damit die Konkurrenzfähigkeit des Landes durch die geringere Arbeitszeit leide, so läßt sich schlechterdings kein Vorwand irgend welcher Art vorbringen, warum der Verkäufer einer Ware 12 statt 10 Stunden auf seinem Platz stehen sollte. Darum wird im ganzen nicht eine Nadel, nicht eine Zigarre weniger gekauft. Der Geschäftsumsatz bleibt derselbe, gleichviel ob das Publikum 10 oder 12 Stunden Zeit hat, seine Einkäufe zu machen.

Armselige Ladenmädchen oder Kommis bis 9 oder gar 10 Uhr an die Läden zu fesseln, wie dies z. B. in Deutschland geschieht, ist demnach eine nutzlose Schikaniererei, welche man doch mindestens wie Tierquälerei bestrafen sollte. Nichts gibt mir einen deutlicheren Begriff von der Macht der trägen Gewohnheit, als die Opposition, welche Geschäftsinhaber in Berlin der Bewegung auf Abkürzung der Geschäftszeit entgegensetzen, von der letzten Endes doch auch sie mitprofitieren würden. Wäre ich Gesetzgeber in Deutschland, so wäre hier der Punkt, wo ich, unbekümmert um das Gerede der sogenannten Interessenten, kurzum eingreifen würde. Denn dies ist für das Behagen und Wohlbefinden von Millionen von einschneidenderer Bedeutung, als die meisten Schul- und Gesundheitsverordnungen. Eine oder zwei Stunden Abkürzung der Arbeit am Abend bedeutet für all diese Klassen, ob ihnen am Schluß des Arbeitstages überhaupt etwas wie Muße winkt, oder ob Tag um Tag im Zwang der Lohnsklaverei sich abwindet. Das ist aber ein sehr wesentlicher Unterschied für das ganze physische und seelische Befinden eines Menschen.

In England haben diese Elemente den Abend für sich, ob sie ihn nun im Kreis ihrer Familie verwenden wollen, oder dem Vergnügen außer dem Hause widmen. Ihr Lebenszuschnitt beruht auf drei Tagesmahlzeiten. Des Morgens gibt es das typische englische Breakfast mit Thee und einem heißen Gericht (Eggs and bacon, Kippered herrings usw.), um 1 Uhr ist einfaches Lunch, welches oft nur aus kaltem Fleisch oder Brot besteht, und abends nach Arbeitsschluß gibt es in der Regel den sogenannten „High tea“, d. h. Tee mit irgend einem oder zwei heißen Gerichten, Eiern oder Fisch mit Fleisch.

Mit anderm Wort, die eigentliche Hauptmahlzeit wird abends nach Geschäftsschluß genommen, wie dies denn in allen darüberliegenden Gesellschaftskreisen die Sitte bleibt.

Diese Leute wohnen in der Regel in einer Vorstadt. Sind sie verheiratet, so gehört der Abend dem Kreis der Familie. Da aber die große Mehrzahl dieser Klassen jung und unverheirat ist, so stellen sie naturgemäß ein starkes Kontingent der Liebespaare dieses Landes. Der „junge Mann“ besucht seinen Schatz im Hause ihrer Eltern, bis er sie in sein eigenes Heim hinüber nehmen kann; oder er führt sie aus: spazieren oder ins Theater. Ich erwähnte schon, wie ungezwungen der Verkehr der jungen Leute in England ist und wie ungeniert sie sich auch ihren Zärtlichkeiten im Freien hingeben. Im Durchschnitt aber bleiben diese Verhältnisse harmlos, wenn auch in London naturgemäß manches junge Mädchen zu Fall kommt. Das Shopgirl spielt im Londoner Leben die Rolle der Berliner Konfektioneuse. „Sauere Wochen, frohe Feste“, gilt auch hier das Zauberwort. Am Donnerstag, wenn die Geschäfte früher geschlossen werden, liebt sie es, ein Theater mit herabgesetzten Preisen zu besuchen, der Sonntag aber zieht sie zum „River“, nach Richmond, Surbiton, Hampton Court. Oder im Winter bleibt es bei der Stadt, und das Essen wird in einem der billigeren Restaurants „mit Musik“ eingenommen, etwa bei Frascati oder Gatti. Man sieht in England auffallend viele hübsche Mädchen mit feinen distinguierten Gesichtern, obwohl der Typus, am Ideal der Venus von Milo gemessen, meistens ein wenig an Rundung zu wünschen übrig läßt. Ihr Auftreten ist in der Regel sicher und anmutig; sie versteht es, sich zu kleiden, und

hat in allem Wesentlichen das Benehmen einer gebildeten jungen Dame.

Dagegen ist ihr männliches Pendant, der Clerk, in der Regel etwas vom Rüpel. Hier haben wir die eigentlichen Snubs Großbritanniens vor uns. Der Gentleman wird nach Möglichkeit kopiert; aber es bleibt beim: „wie er sich räuspert und wie er spuckt“. Der persönliche Mangel der Erziehung wird dann durch nationale Renommage auszugleichen versucht. Es sind solche Leute, welche im Auslande dem englischen Namen seinen schlechten Klang verleihen. Sie gelten als Vertreter der Nation, weil sie sich prahlerisch als solche geben, während der eigentliche Gentleman, welcher bescheiden und zurückhaltend ist, oft gar nicht als Engländer erkannt wird.

Bei der Kennzeichnung der unteren Mittelklassen Englands drängt sich überhaupt eine Beobachtung auf, welche typisch für dieses Land ist und ohne Frage einen der Keime für den Untergang des ganzen Systems berührt. Von diesen Leuten möchte, wo möglich, jedermann Gentleman oder Lady sein. Der Clerk, wenn er ausgeht, imitiert den „Swell“; das Zimmermädchen behängt sich mit der Garderobe ihrer Herrin und posiert als grande Dame. Alles strebt über seine natürlichen Verhältnisse hinaus; die Lust an der bescheidenen wirklichen Arbeit geht mehr und mehr im englischen Volk verloren. Auch der Handwerker verschmäht den kleinen Gewinn; es ist schwer, einen Schneider zu finden, welcher uns den Rock flickt, oder einen Schuster, der einen Stiefel besohlen will. „Dick verdienen“ und schnell, ist die Losung; der Erwerb aber wird in gesteigertem Luxus angelegt.

Da nun die gewöhnlichen Berufe hierzu meistens nicht ausreichen, greift das Volk in all seinen Schichten

zum Glücksspiel. Ich wies oben auf die Sports hin, als eine der Hauptquellen für die körperliche und seelische Erquickung des Volkes. Daneben aber haben sie eine zweite Bedeutung für diese Nation, und die ist weniger heilsam. Sie sind die Lotterie für groß und klein; Hand in Hand mit jedem einzelnen dieser Sports geht die Wette, welche ihnen ihr wesentliches Interesse im englischen Volksleben verleiht.

Die Pferderennen, Bootraces, Crickets, Footballs, Ringspiele (Wrestling-Matches) usw. erfreuten die Engländer ursprünglich ihrer selbst wegen; heute sind sie vornehmlich die Handhaben, schnelle und große Gewinne zu machen. Darauf hin arbeitet der Handwerker, spart der Kommis, das Ladenmädchen, der Dienstbote, um die Mittel zu haben, Geld auf Pferde, Crews, Favorites zu setzen und auf diese Weise einen wirklichen Schlag zu machen. Fieberhaft zuckt diese Leidenschaft durch das ganze Volk. Nicht nur in den Palästen, sondern auch in den Küchen und Ställen werden die Rennberichte, die meistens um 4 Uhr mit ihrem: „All the winners“ herauskommen, gierig verschlungen. Sie entsprechen den Losungslisten der preußischen Staatslotterie; nur, daß der Kreis der Interessenten hier mehr oder weniger alle Klassen und jeden Berufskreis umschließt.

In dieser Abneigung, die Werte schaffende Arbeit zur Grundlage der Lebensführung zu machen, in der Sucht, schnelle Gewinne zu erzielen, um als „Gentleman“ den Tag zu verbringen, erkenne ich die Hauptgefahr für das England von heute. Dieser Zug führt zunächst dazu, mehr und mehr die ausländische Einwanderung ins Land zu ziehen. Fremde Dienstboten, Handwerker und Kommis müssen immer mehr den einheimischen Arbeiter ersetzen.

Nicht, weil es an derartigen Bevölkerungsklassen hier fehlte, nein, weil der Engländer solche niedrigen Dienstleistungen nicht mehr tun mag. Er ist der Herr der Erde, er will auch Gentleman im eigenen Lande sein. Die „verdammten Ausländer" können die „schmutzige" Arbeit tun.

Man fragt sich, wohin dies führen soll. Rom konnte die Erde ausplündern, weil es das orbis terrarum mit seinen Legionen zur Sklavenleistung zwang. England will die Tribute des Planeten, auf denen schließlich der ganze Luxus seiner Lebensführung beruht, durch seinen Kapitalismus erzwingen. Wie lange werden die übrigen Völker sich solchen gefallen lassen? Wenn sie rebellieren, bricht das ganze System zusammen, wie das Bild mit den tönernen Füßen, und diese so oft gepriesene Herrlichkeit endet im allgemeinen Kladderadatsch. Denn, so ist es nun einmal; das große Gesetz auf der Erde ist, daß, wer verzehren will, arbeiten muß, und daß im wesentlichen ein jeder nur so viel verbrauchen darf, als er selbst durch Arbeit an Werten schafft. Durch die britische Nation aber macht sich ersichtlich immer mehr eine ausgesprochene Arbeits**unlust** bemerkbar. Hier haben wir den Punkt, wo die deutsche Konkurrenz siegreich zu werden vermag. Denn unser Volk ist seinem Grundwesen nach ein arbeitsames und fleißiges Volk.

Ich habe oben auf die Freiheit des Verkehrs zwischen jungen Leuten beiderlei Geschlechtes hingewiesen. Der junge Mann kann seine Verlobte z. B. in ein Seebad mit sich nehmen und im selben Hause mit ihr wohnen, ohne von Eltern und Tanten bewacht zu sein. Niemand findet etwas darin, und die Moralität leidet in der Regel auch nicht darunter. Meiner Ansicht nach ist solcher

Verkehr nur möglich, weil in England auch in den unteren Klassen im wesentlichen stets der weibliche Teil die Grenzen bestimmt, die in den Beziehungen innegehalten werden sollen. Der Mann respektiert diese Grenzen, weil er es für „ungentlemanlike" hält, von sich aus zu versuchen, sie zu überschreiten. Es gibt in Großbritannien, wenn wir Nordamerika ausnehmen, weniger Verführer, als in irgend einem andern Lande der Welt. Ein Mädchen zu verführen, gilt schlechtweg für unehrenhaft, wie bei uns Diebstahl oder Betrug, und, wer es tut, würde sich hüten, es auch seinem nächsten Freunde zu erzählen. Dies führt häufig zur Heuchelei, aber diese Heuchelei ist sicherlich ein kleineres Übel, als die Frivolität, mit welcher solche Dinge häufig in Deutschland oder Frankreich behandelt werden. Ich will damit nicht sagen, daß die Sittlichkeit in England höher stände, als bei uns. Ein Blick in eine Tageszeitung, mit ihren fortlaufenden Ehebruchs- und Verführungsprozessen, beweist das Gegenteil. Ich glaube aber, daß in den angelsächsischen Ländern die Initiative im allgemeinen mehr auf der weiblichen Seite liegt, als bei anderen Völkern.

Diese Verhältnisse mußten berührt werden, wenn wir das englische Volksleben klar erfassen wollen. Im übrigen scheint mir, daß die eigentlichen nationalen Volksbelustigungen in diesem Lande mehr und mehr ins Abnehmen kommen. Nicht mehr tanzt der Dörfer um seinen Maibaum; nicht mehr sendet der Bursche am 14. Februar sein Valentine an die Auserwählte seines Herzens; von Jahr zu Jahr weniger wird die Figur des Guy Fawkes, bekanntlich des Bösewichtes, der 1605 versuchte, das Parlament in die Luft zu sprengen, am 5. November durch die Straßen getragen und öffentlich verbrannt. Das

„Remember, remember the fifth of November! Gunpowder, treason and plot“ beginnt, bei der jüngsten Generation selbst in Vergessenheit zu geraten.

Immer noch steht auch in England Weihnachten als allgemein gefeiertes Volksfest da, obwohl es sicherlich nicht die Bedeutung unseres deutschen Festes hat. Zwar strahlt auch hier in der Dunkelheit des Winters der Weihnachtsbaum hier und da; aber das ist doch Ausnahme. Dagegen ist der alte Brauch des Mistelzweiges noch lebendig, der in der Mitte der Halle aufgehängt wird, und unter dem ein jedes Mädchen geküßt werden darf; und an vergnügter Tafel wird der Puten- und Gänsebraten oder auch das Roastbeef of old England verzehrt, mit Plumpudding, wie zu den Tagen der Angelsachsen und Shakespeare's. Dann bewegt sich Jung und Alt in munterem Reigen. Es ist Yule tide, und die Christmass box, die hier am zweiten Tage verabreicht wird, erhält die nordische Sitte des Schenkens im Brauch. Alle Welt aber wünscht sich Glück zur Geburt des Lichtes und des Heilandes durch Versendung von Christmass Cards, die oft mit dem Neujahrswunsch verbunden werden: „Wishing You a merry Christmass and a happy New Year.“

Die Volksfeste, welche in England mehr und mehr im letzten Menschenalter die alten Bräuche verdrängt haben, sind die sogenannten „Bank Holidays“, wie das Gesetz sie in diesem Lande eingeführt hat. Sie sind „des Volkes wahrer Himmel“; und an ihnen vergnügen sich vornehmlich die breiten, großen Volksklassen, deren Tageslauf wir in diesem Kapitel kurz beleuchtet haben. Am zweiten Weihnachts-, Oster- und Pfingsttag, und am ersten Montag im August müssen nach Parlamentsbeschluß alle Banken und alle Fabriken, Läden usw. in Groß-

britannien und Irland geschlossen sein. Diese Tage gelten gesetzlich als Feiertage für das ganze Volk ohne die sonst mit den Sonntagen verknüpften Beschränkungen.

Wer wollte es unternehmen, einen englischen Bank Holiday in all seinen Einzelheiten zu schildern? Ein deutsches Schützenfest ist noch das beste Analogon, welches ich aus unserer eigenen Heimat dafür beibringen könnte. An Bank Holidays strömt der Londoner aufs Land, der Landbewohner in die Städte. Nach allen Richtungen entsenden die Eisenbahngesellschaften billige Exkursion Trains, einen nach dem andern, die ohne Ausnahme vollgestopft sind bis zum letzten Winkel. Aller Orten sind Schenkbuden, Tanzzelte, Round abouts („Rund herums" = Karussels), Schaukeln, Schwingen usw. aufgeschlagen. Überall trinkt man, tanzt man, liebt man und prügelt man sich! Die Themse ist voll von Booten, die Seebäder schwärmen von Picknickgesellschaften; die Parks von London sind bunt von den hellen Kleidern vergnügter Menschen. Den Weisen fesselt es natürlich an solchen Tagen ans Haus; er muß fürchten, mit fortgeschwemmt zu werden von der ausgelassenen Strömung. Es ist eben das Fest der unteren Klassen und soll es sein! Schon frühmorgens wird man durch Gesang und Gröhlen auf den Straßen aus dem Schlaf geweckt, und abends dauert der Tumult bis zur späten Stunde. Die Massen sind los; und dieses Pandämonium kann man zwar andeuten, aber auf keine Weise durch eine Schilderung veranschaulichen. So lassen wir es denn bei dieser Skizze bewenden!

Ich würde ein sehr unvollkommenes Bild vom englischen Volksleben geben, wenn ich nicht einen Blick würfe auf das eigentümliche kirchliche Leben dieses Landes. Denn es greift tief in die Tagesgewohnheiten des Volkes ein.

Dies bezieht sich nicht so sehr auf die Kirche von England, als wie auf die verschiedenen Sekten der Dissenters oder Nonconformists. Durchweg ist der Engländer kirchlich. Der Kirchenbesuch in London, und mehr noch auf dem Lande, ist in allen Volksklassen ein selbstverständlicher Zubehör des englischen Sonntags. In die Kirche zu gehen, ist „good“, nicht in die Kirche zu gehen, „wicked“ (böse). Ohne Frage liegt dieser Gewohnheit in manchen Fällen ein gut Stück Heuchelei zugrunde. Die Kirche ist so einflußreich in sozialer, wie in politischer Beziehung, daß der einzelne, welcher sich aus Neigung oder Überzeugung von ihr emanzipieren wollte, sicherlich sich gesellschaftlicher, oft auch geschäftlicher Schädigung aussetzen würde.

Aber, hiervon abgesehen, ist das kirchliche Leben doch im allgemeinen noch der Ausdruck der Religiosität dieses Volkes. In naturwissenschaftlicher, mehr noch in philosophischer Durchbildung sind die Engländer um mindestens ein halbes Jahrhundert hinter den Deutschen zurück. Wir haben gesehen, wie der Unterricht hier wesentlich unter der Kontrolle der Geistlichkeit steht. Das erste Buch Mosis ist in England immer noch das eigentliche, unfehlbare Dokument, auf welchem die ganze Weltanschauung des Volkes ruht. Das „Wort Gottes“ hat heute noch die Stellung in der angelsächsischen Welt, welche es bei uns zu den Zeiten Luthers und Calvins hatte; über seine Auslegung wird von arm und reich mit einem Eifer und einem Ernst gestritten, als ob sie imstande wäre, das Daseinsrätsel in all' seinen Tiefen und endgültig aufzuklären. Dies ist wunderbar bei einem Volk, welches in politischen Dingen so unbefangen und aufgeklärt ist, wie das englische. Aber, man muß es im Auge behalten,

wenn man die Rolle verstehen will, welche die Kirche in diesem Volksleben spielt.

Bekanntlich trennten sich die verschiedenen protestantischen Sekten von der Anglikanischen Kirche, weil diese, nach der Meinung der strenger Denkenden, nicht genügend Ernst macht mit dem Priestertum des einzelnen in seinem Verhältnis zu Gott. Die Kirche von England behielt das Institut der Bischöfe bei, und damit, gemäß der Anschauung der radikaleren Protestanten, das römisch-katholische Priestertum, welches beansprucht, die Beziehungen des Einzelnen zu Gott selbst zu vermitteln. Es gibt zwei Erzbischöfe und 33 Bischöfe in der Kirche von England und Wales, ein Greuel in den Augen der Reformierten, welche in ihren Anschauungen unmittelbar an die Urkirche der Apostel anknüpften. Diese Grundideen der ersten christlichen Kirchengemeinschaft praktisch wiederherzustellen, ist nun das Ideal der verschiedenen Sekten, welche sich von der Staatskirche eine nach der anderen loslösten.

Die vornehmlichsten sind die Baptisten, die Kongregationalisten und die Wesleyischen Methodisten, welche zusammen in England und Wales über 5 Millionen Bekenner zählen, während die Anzahl aller Nonkonformisten über 7½ Millionen Anhänger beträgt. In Schottland ist die Staatskirche selbst presbyterianisch mit etwa ¾ Millionen Angehörigen. Daneben aber steht die vereinigte freie Kirche von Schottland (United Free Church of Scotland) mit etwa 2 Millionen Zugehörigen. Beide sind nach streng reformierten Grundsätzen organisiert.

Alle diese Gemeinden, zu denen eine Reihe weiterer Sekten kommen, welche hier nicht aufgezählt zu werden brauchen, ziehen den Einzelnen nicht nur zur Verwaltung

der Kirche, sondern auch direkt zur Predigt heran. Das heißt, jeder kann predigen und lehren, dem der Geist kommt. Der Gottesdienst wird nicht in Kirchen abgehalten, sondern in Kapellen, Schulräumen oder auch unter freiem Himmel. Dies nun gibt dem englischen Volksleben seinen eigenartigen Charakter. Überall im ganzen Lande kann man solchen Versammlungen religiöser Sekten begegnen, oft mit Flaggen und Lampions, wie sie ihren Gott auf ihre Art verehren. Sonntags ist Hyde Park voll von solchen Volksgruppen. Auf einem Stuhl steht der Prediger, welcher in leidenschaftlicher Weise redet, und oft die wunderlichsten Behauptungen aufstellt. Sehr häufig wird der Nachweis versucht, daß die Engländer nicht zu den „Gentilen" gehören, sondern die 10 verloren gegangenen Stämme Israels seien. Irgend ein Handwerker, Schuster oder Schneider, führt seine Argumente ins Treffen, greift Max Müller und andere Sprachforscher mit bitterem Hohn an, und gewinnt seine Sache augenscheinlich zur Zufriedenheit seiner Zuhörer. Was ein angelsächsisches Publikum veranlassen könnte, mit Begier sich überzeugen zu lassen, daß sie nicht Germanen, sondern Juden seien, ist zunächst nicht ganz klar — bis die Nutzanwendung kommt. Den zwölf Stämmen Israels ist die Erde, und hernach der Himmel versprochen. Hierauf kommt es dem englischen Nationalegoismus an. Nach der Kalkulation solcher Apostel nämlich gehören, dieser Verheißung gemäß, den Engländern als $^{10}/_{12}$ des „auserwählten Volkes" rund $^{5}/_{6}$, den Juden das übrige Sechstel der Erde, beiden zusammen später der Himmel. Wir übrigen aber sind zeitlich und ewiglich verdammt. Das ist ein angenehmes und behagliches Bewußtsein, welches so ganz dem Nationaldünkel dieser Rasse ange-

messen ist. Daß die Engländer recht eigentlich das Volk Gottes, die Lieblinge des Herrn seien, ist im Grunde die Herzensüberzeugung eines jeden von ihnen. Präsident Krüger hielt 1897 einmal eine antienglische Rede in Praetoria. Bei dieser Rede wurmte die Engländer nicht so sehr der hervortretende politische Trotz, als die Behauptung, Gott habe den Buren bei Majuba Hill den Sieg verliehen! Was? Gott helfe bloßen minderwertigen Ausländern gegen seine eigenen Auserwählten? Das war doch zu arg. Man könnte sagen, der letzte südafrikanische Krieg wurde ebensosehr um die Ausnahmestellung vor dem Höchsten gefochten, welche beide Völker beanspruchten, als um die Randminen von Johannesburg.

Eine höchst beachtenswerte Bewegung auf kirchlichem Gebiet im modernen England ist die Heilsarmee (Salvation Army) des General Booth. Man hat diese Heilsarmee lange in England, wie im Ausland verspottet. Aber, wer sie kennt, wird ihrem Gründer seine Bewunderung nicht versagen. Er hat es meisterhaft verstanden, mit seiner nach militärischem Zuschnitt aufgebauten Organisation die untersten Schichten des Volkes zu packen und zu höherem sittlichen Leben emporzuführen. Diese Klassen, welche von dem eigentlichen Kirchendienst nicht angezogen wurden, scharen sich um das Banner der Heilsarmee, welche ihnen religiöse Erbauung bietet und gleichzeitig sittlichen Ernst und geordnete Lebensführung in die Tiefen der Bevölkerung trägt. Daneben hilft Booth mit Erfolg gegen das Elend der Armen ankämpfen. An sein Buch: „In Darkest England" schloß sich die Gründung von Arbeiterkolonien, in denen jeder Stellen- und Arbeitslose vorübergehend Kost und Unterkunft finden kann. Eine solche Arbeiterkolonie befindet

sich bei Southend, wo die sich Meldenden Ziegel streichen oder Gärtnerarbeit verrichten müssen, wofür sie unterhalten werden, bis anderweitig für sie gesorgt ist. Ich besuchte sie vor einiger Zeit und war angenehm berührt durch die Reinlichkeit und Ordnung, welche durchweg herrschten. Volle Temperenz ist eine der Grundforderungen der Salvation Army.

Dem Straßenleben geben die Versammlungen der Heilsarmee ein recht seltsames Gepräge. Die eigenartige, keineswegs geschmacklose Uniform der Organisation ist wohl auch auf dem Kontinent bekannt. Booth will aber dem Herrn nicht nur mit dem gesprochenen Wort, sondern, wie weiland König David, mit Gesang, Musik und Flaggenschmuck dienen. Die Musikkapellen der „Armee" sind oft sehr gut geschult und auch die Stimmen der Männer und Frauen meistens leidlich durchgebildet. Da sieht man sie denn an den Sonntagen mit Musik und Bannern zu ihren Gottesdiensten ziehen, oder solchen im Freien verrichten. „Come and join! Come and join! Come and join the Salvation Army!" Es kann keine Frage sein, daß hierin eine äußerst geschickte Propagande zum Proselytenmachen gegeben ist. Reden kann jeder, dem es der Geist gibt, und hierin liegt, neben dem eigentlichen Zweck, noch eine vorzügliche Schule für das öffentliche Leben überhaupt.

Ich sagte zu Anfang dieses Kapitels, daß unter allen Neuerungen, von denen auch das Volksleben Englands nicht verschont geblieben ist, immer noch ein gutes Stück vom Merry old England der Dickens'schen Epoche erhalten geblieben sei. Hiervon kann man sich überzeugen, wenn man an einem schönen Sommerabend durch England reitet, an Dörfern und Weilern vorüber. Das

„Green“ oder der „Commons“ ist da der Schauplatz, auf dem die Jugend sich belustigt, nicht nur im Sport, sondern auch mit Tanz und Gesang. „Dancing on the Green, dancing on the Green!“

Oder, noch besser, man gehe in eine Dorfkneipe, wenn man Dickens'sche Szenen wahrnehmen will. Da sitzen im Parlour die alten Fischer oder Landleute bei ihrem Grog mit der kurzen Holz- oder Tonpfeife im bedächtigen Gespräch; oder sie stehen an der Bar, sich gegenseitig Getränke spendend. Have a drink! What is Yours? Give it a name! (Nehmen Sie etwas zu trinken! Was wollen sie? Geben Sie ihm einen Namen!), lautet die Aufforderung. Der Fragende bezahlt die Runde, bis ihn ein zweiter ablöst: „It's my turn“ (Nun komme ich an die Reihe). Mit einem „good luck“ oder „here is luck“ (unserem Prosit entsprechend) wird das Glas geleert. Die Gastlichkeit ist groß und allgemein. Auch ein Fremder, welcher hinzukommt, wird in die Spende eingeschlossen.

Die Frauen besuchen sich gegenseitig zum Tee. Da gibt es gebutterten Toast, gebratenen Fisch, Eier und zum Schluß ebenfalls häufig eine Libation Gin oder Tafelbier. Besonders interessant ist das Volksleben der Küstenbevölkerung, der Schiffer und Fischer. Hier haben wir noch den alten, echt niederdeutschen Typus, harte, wetterfeste Gesichter, wie aus Stein gehauen, welche sicherlich nicht an die 10 verloren gegangenen Stämme Israels erinnern. Pfeife und Grog sind die Hauptingredienzien des seelischen Behagens in diesen Kreisen.

Überhaupt zeigt das gesamte Volksleben Englands, daß wir es hier im wesentlichen mit einem Zweig der großen niederdeutschen Rasse zu tun haben. Es sind

immer dieselben Züge, welche auch im holländischen und norddeutschen Volksschlag hervortreten. Eine derbe, auf materiellen Genuß gerichtete Lebensfreudigkeit, dabei ein starker Hang zum Familienleben und zum Heim, verbunden mit einem entschiedenen Zug zum Humor. Der Humor würzt die Unterhaltung bis in die untersten Kreise. Die Sam Wellers sind keine bloßen Phantasiegebilde des Dichters. Sie existieren überall auf den Omnibussen und Droschkensitzen, wie in den Parlours der Schifferkneipen und an den Bars von London. Es ist jener trockene drastische Humor, wie ihn übertrieben Mark Twain in der Literatur vertritt, wie wir Deutschen ihn nur aus Reuter und, bis zu einem gewissen Grade, aus Wilhelm Busch kennen. Er ist das gerade Gegenteil des französischen Esprit.*)

Alles in allem ist das englische Volksleben in seinen meisten Äußerungen gesund. Wenn wir den Hang zum Glücksspiel und die Neigung zur Trunksucht, wie sie übrigens allen nordischen Völkern gemeinsam ist, ausnehmen, sind Laster, welche das Mark der Nation bedrohen, nicht erkennbar. Insbesondere hält sich die Sinnlichkeit durchaus in maßvollen Schranken. Wir sprechen in unsern Tagen gern von Dekadenz und Entartung der Völker, und auf dem Kontinent ist in manchen Kreisen die Theorie vom niedergehenden England beliebt. Wenn es wahr ist, daß die unteren sozialen Klassen die Wurzeln des Volkstums bilden, aus welchen die Krone und der Blätterschmuck immer wieder ersetzt werden können, so ist diese Annahme falsch. Wir sehen das

*) Als ein Beispiel gebe ich eine Äußerung, die ich neulich hörte: „Der arme Teufel ist so gichtisch, daß er sein Billard-Queue mit seinen eigenen Fingerknöcheln kalkt.“

englische Volk noch immer, wie vor Jahrhunderten, dem Leben in der Natur und den männlichen Sports leidenschaftlich ergeben, wir finden noch heute die Familie, die Grundlage der europäischen Kultur, intakt und geheiligt dastehen, wir haben ein Volkstum vor uns, welches, wie vor Alters, in seiner ganzen Lebensführung sich noch immer in den uns Germanen eigentümlichen Richtungen bewegt. Selbst in seinen Lastern, dem Glücksspiel und dem Trunk, bestätigt es nur die schon von Tazitus hervorgehobenen germanischen Grundeigentümlichkeiten.

So sehr Großbritannien das Land der Städte sans phrase ist, so ausgesprochen ländlich ist sein Lebenszuschnitt und sind seine Neigungen. Selbst der Londoner und der Manchestermann sucht seine Vergnügungen in der freien Luft. Der grüne Rasen und das flackernde Kaminfeuer bilden den Hintergrund, auf dem das Leben dieses Volkes sich vornehmlich abspielt. Bei klarem Wetter, im Sommer wie im Winter, drängt jung und alt in die Parks, auf die Commons und Greens; aber, wenn Nebel über diese Inselwelt sich lagern, oder der Sturm über die Lande braust, dann versammelt das Kaminfeuer den Familienkreis und seine Freunde zu behaglichem Gedankenaustausch. Dann singt der Theekessel oder dampft das Grogglas, und der Tabak übt seinen beruhigenden Einfluß aus. So pendelt das englische Volksleben zwischen Heim und Natur; durch das Ganze aber weht der kräftige Salzgeruch des Meeres.

IX.

Die englische Gesellschaft.

Ein Fremder, welcher nach England kommt, tut gut, sich folgende allgemeine gesellschaftliche Regeln von vornherein zu merken:

Ein Herr grüßt eine Dame nicht zuerst, sondern wartet ab, ob sie die Bekanntschaft mit ihm anerkennen will dadurch, daß sie grüßt. Ein Untergebener behandelt ebenso seinen Vorgesetzten; überhaupt hat der gesellschaftlich Höherstehende stets die Initiative des Grüßens zu ergreifen. Ebenso macht ein Fremder nicht zuerst in angesessenen Familien seinen Besuch, sondern er wartet damit, bis die Angesessenen ihn aufgesucht oder zu sich eingeladen haben. Geht man auf der Straße mit einer Dame, so hat diese immer das Recht auf den Platz nach der inneren Seite des Trottoirs, der Herr hat an der Seite des Straßendammes zu gehen, gleichviel, ob dies zur Linken oder zur Rechten der Dame ist. Kreuzen sich zwei Straßen und kommt auf der kreuzenden Straße eine Dame angegangen, so hat man diese zuerst vorbeizulassen, also hinter ihrem Rücken über den Kreuzungspunkt zu schreiten. Man reißt nicht vor andern Männern den Hut herunter, vor einer Dame erhebt man ihn leicht einige Zoll über den Kopf. Man striegelt sich nicht in

der Öffentlichkeit mit einem Taschenkamm die Haare, oder dreht sich unausgesetzt den aufgezwirbelten Schnurrbart mit den Fingern, wie einem das so anmutig auffällt, so bald man bei Goch oder Herbestahl die Reichsgrenzen überschritten hat. Man gafft Leuten auf der Straße nicht neugierig ins Gesicht, sondern ignoriert sie. Auch das Gesicht ist privates Eigentum, dessen Nutznießung keineswegs den Augen des Fremden ohne weiteres zusteht. Im allgemeinen fährt man in den englischen Ländern gut, wenn man seine Mitmenschen im wesentlichen überhaupt wie Luft behandelt. Auf der Straße und in der öffentlichen Restauration spricht man mit gedämpfter Stimme, nicht in schreiendem Ton. Man hat nicht das Recht, für seine Schallwellen den Luftraum anderer mitzueskamotieren. Unterhaltungen, deren Schall, z. B. in einem Restaurant, über den Umfang eines einzelnen Tisches hinausgeht, gelten als Zeichen einer schlechten Erziehung; sehr im Gegensatz zu den Manieren der deutschen Gesellschaft bis in die besten Kreise hinauf, wo man glaubt, nicht die geringste Rücksicht auf die Umsitzenden nehmen zu brauchen, und sich laut unterhält, so daß das ganze Lokal teilnehmen kann. Es sind solche Äußerlichkeiten, weswegen die Deutschen so häufig in England über die Achseln angesehen werden.

Das englische Gesellschaftsleben ist mit einem Zaun bestimmter und ein für allemal feststehender Regeln umgeben, welche man innehalten muß, wenn man dazu gehören will. Meistens sind diese Regeln durchaus nicht willkürlich, sondern sie beruhen auf einem feinem Gefühl für die Rechte des andern und in der ritterlichen Anerkennung der Privilegien des weiblichen Geschlechts.

Deutschland hat seine Gesellschaftsregeln im wesentlichen von Frankreich adoptiert; daher kleiden sie den Deutschen oft so schlecht und erscheinen fremden Beobachtern affektiert. Z. B. das lächerliche Herabreißen der Hüte, die Verbeugung der Männer à la Taschenmesser; die Anrede jeder Dame als „gnädig“, des Herrn in der dritten Respektsperson: „Haben der Herr Soundso vielleicht bemerkt usw.?“ — was übrigens dem Militarismus entstammt. England hat seine gesellschaftlichen Formen selbständig von Ausländern aus sich heraus entwickelt. Deshalb sind sie dem einzelnen natürlich und kleiden ihn nicht wie ein gestohlener Rock.

Bevor ich dazu übergehe, die englische Gesellschaft in ihren verschiedenen Betätigungen zu schildern, möchte ich eine allgemeine Bemerkung machen. Ausländischen Beobachtern fällt es als eine Anomalie auf, daß der Engländer, welcher im politischen und häuslichen Leben so leidenschaftlich nach absoluter Ungebundenheit strebt, in seiner Gesellschaft sich einem rigorosen Zwang unterwirft. Dies ist allerdings eine Anomalie, wie überhaupt der englische Volkscharakter voll von Widersprüchen ist. An diesen Widersprüchen muß jeder Versuch scheitern, ihn nach einer einheitlichen Schablone abzuhandeln, wie das französische Beurteiler zu lieben scheinen.*) Der englische Volkscharakter wuchert frei und üppig, wie ein englischer Park, und seine einzelnen Seiten lassen sich nicht alle in ein vorher festgelegtes Schema pressen. Aber zwischen dem politischen Unabhängigkeitssinn und der gesellschaftlichen Gebundenheit dieses Volkes findet doch

---

*) Zuletzt Emile Boutmy in seinem sonst sehr lesenswerten Buch: Essai d'une Psychologie politique du Peuple anglais au XIXe siècle.

eine kausale Wechselwirkung statt. Nur ein Volk, welches imstande ist, sich selbst freiwillig unter die Normen einer festgefügten Sitte zu beugen, wie das englische, ist überhaupt imstande, ein hohes Maß politischer Freiheit zu tragen, ohne in Gefahr zu laufen, sich in Unordnung und Pöbelherrschaft zu verlieren. Der gesellschaftliche Zwang ist das natürliche Korrektiv der politischen Ungebundenheit, welches die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, trotz der demokratischen Formen, im wesentlichen immer den gebildeten Klassen bewahrt.

Diese wollen wir jetzt in ihren Lebensäußerungen beobachten. Es gehören dazu als die eigentlich tonangebenden, Mode und Sitte vorschreibenden, die Aristokratie und jene breiten Schichten der Country Squires, der Land-Gentry, welche immer noch die eigentliche Kraft des modernen England in sozialer, wie in politischer Beziehung ausmachen. Der Leser erinnert sich der 455 377 Rentiers aus ererbtem Besitz. Sie bilden den Grundstock dieser Klassen. Dazu kommen die Kaufleute in den Städten, die Juristen, Ärzte, Geistlichen, kurz, alle die Elemente, welche man in England als Upper Middle Classes bezeichnet. Aber sie folgen dem Strom und bestimmen nicht seine Richtung. Sie hängen an und um Society, tun mit, sind mehr oder weniger geduldet. Was man Society nennt, die Leute, welche von Mai bis Juli ihre Season in London haben, rekrutiert sich wesentlich aus der vornehmen Landbevölkerung.

In diesen Kreisen nun befindet sich ein solider angestammter Besitz, der im wesentlichen unabhängig ist von den Schwankungen der Londoner Stock Exchange. Man konnte es so recht in den letzten Jahren des Slump erkennen, wie unberührt der Luxus und Lebenszuschnitt

dieser Kreise von der allgemeinen Börsendepression blieb. In Mayfair und Belgravia wurde dieselbe vornehme Gastlichkeit gezeigt; unverändert rollte die Reihe der Equipagen Nachmittag auf Nachmittag an Rotten row entlang, und tummelten sich die Vollblutpferde im Park, gleichviel ob die Kurse in die Tiefe gingen und Milliarden in der City verloren wurden. Hier und da wird ein Mitglied der Gesellschaft vom Wirbel der Spekulation gepackt und verschlungen. Aber dies sind Ausnahmen, und im allgemeinen verbleiben die Werte des Familienbesitzes außerhalb des Börsenspieles, als das feste Rocher de bronze des britischen Nationalvermögens.

Eine solche in sich selbst ruhende finanzielle Unabhängigkeit gehört im strengeren Sinne mit zur Kennzeichnung des englischen Gentleman überhaupt. „To work for his living“ (für seinen Unterhalt zu arbeiten), demnach von irgend einem anderen, und sei es der Staat, in seinen Bedürfnissen abhängig zu sein, paßt nicht recht mit dazu. Man übersieht es, wenn sonst die Verhältnisse entsprechen, wenn gute Familienbeziehungen da sind, wenn eine sorgfältige Erziehung und tadellose Lebensformen hinzukommen; aber für voll gelten solche Persönlichkeiten nicht. Der Leser erkennt, wie der typische preußische Beamte oder Offizier, mit diesem Maßstab gemessen, nur sehr ausnahmsweise dem Begriff des englischen Gentleman entspricht.

Die aufgeführten städtischen Berufsklassen der oberen Mittelklassen können, bei starkem finanziellen oder einigem politischen Einfluß, in die eigentliche Gesellschaft hier und da gelangen; im wesentlichen bleiben sie aber außerhalb und bilden Gruppen für sich, welche freilich ihren Lebenszuschnitt der wirklichen Gesellschaft nachbilden, dabei jedoch

häufig im Snubtum stecken bleiben. Typen dieser Klassen hat uns insbesondere Thackeray in geradezu meisterhafter Weise gezeichnet.

Ich möchte nun behaupten, daß in dieser englischen Gesellschaft mit ihrem ungeheueren sozialen Einfluß einer der wesentlichen Faktoren für die britische Vorherrschaft auf der Erde überhaupt gegeben ist, zunächst in der angelsächsischen Welt. Zu einem guten Londoner Klub zu gehören, ist der Ehrgeiz jedes emporstrebenden Kolonialen und auch des Yankee aus Boston, New York oder Philadelphia. Dies hält sie am Mutterland fest und zieht sie immer wieder nach London zurück. Wohl beruht die britische Weltherrschaft in erster Linie auf Lombard- und Throgmorton Street, und in zweiter auf der englischen Flotte. Aber als dritter Bundesgenosse kommt die englische Gesellschaft mit ihrer Exklusivität und ihren strengen Formen hinzu, als ein wesentliches Imponderabile des britischen Einflusses auf der Erde. Vor ihr zittert der südafrikanische Millionär und der nordamerikanische Baumwollenkönig. In sie hineinzugelangen, ist der Ehrgeiz insbesondere des weiblichen Zubehörs der „Schlotenbarone“ und Bankfürsten. Und die englische Gesellschaft, wenn auch hochmütig und exklusiv, ist nicht unerbittlich. Dem goldenen Schlüssel öffnen sich schließlich alle Türen.

Auch in den übrigen Teilen der zivilisierten Welt beruht das britische Prestige zum guten Teil auf seinem gesellschaftlichen Ansehen. Dieses ist es, welches der Anglomania der höheren Klassen in fast allen Ländern ihre Grundlage gibt; und sie macht sich nur zu oft auch als politischer Faktor bei der Entscheidung über Staatsaktionen fühlbar. Englische Moden, englische Sports, englische Gewohnheiten bis zu den „routs“ und „Five

o'clock teas“ erhalten den Nimbus des Engländertums lebendig, und er wirkt bis in die Staatskanzleien und die Königsschlösser hinein.

Da nun der König von England der eigentliche Mittelpunkt und das Haupt der englischen Gesellschaft ist, diese mächtige Maschine, welche ihre Fangarme über die gesamte zivilisierte Erde ausstreckt, also letzten Endes beherrscht, gewinnt er hiermit einen Einfluß, welcher weit über das Maß seiner politischen Stellung hinausgeht. Wer die Millionäre der Erde entzücken kann schon dadurch, daß er ihnen ihre Rebhühner wegschießt oder auch nur bei ihnen speist, ist sicherlich ein einflußreicher und mächtiger Mann, gleichviel, welche Schranken ihm im übrigen durch Parlament und Verfassung gezogen sein mögen. Somit hat die britische Krone in unserem Zeitalter gerade durch die Kosmopolitisierung der gesellschaftlichen Formen Englands eine ganz neue Bedeutung erhalten. Sicherlich ist für Deutschland der Kaiser tonangebend auch in Mode und Sitte, wie jedermann an der deutschen Barttracht erkennen kann, der einen Rundgang durch Berlin macht. Aber England führt in Sports und Lebensstyl auch die vornehme Gesellschaft Deutschlands, und auf diesem Felde ist hier wiederum der König maßgebend. Es mag an sich wenig zu bedeuten haben, daß jemand entscheiden kann, welche Kravatte und was für eine Hutform die gute Gesellschaft der Erde zu tragen hat. Aber diese Dinge haben einen typischen Beigeschmack, und dadurch werden sie hier und da maßgebend für die Entwickelungen der Weltgeschichte. Ludwig XIV. bestimmte die Moden von Europa, als die französischen Heere die Niederlande und Deutschland überrannten. Die französische Gesellschaft hat ihren Vorrang an die eng-

lische abgegeben. In dieser aber ist König Eduard nicht weniger maßgebend, als wie Louis XIV. es dereinst in jener war.

Will man die englische Gesellschaft in ihrem Leben und Treiben verstehen, so muß man sich also stets gegenwärtig halten, daß diese Leute im allgemeinen keinen eigentlichen Lebensberuf haben. Ihre Zeit wird ausgefüllt mit Geselligkeit, Sports und im höheren Sinne mit Politik. Vom vornehmen Römer des letzten republikanischen Jahrhunderts unterscheidet sich der vornehme Engländer von heute also darin, daß er außer Geselligkeit und Politik, welche die Zeit jenes völlig und allein ausfüllten, noch die Reihe seiner Sports hat. Im übrigen haben die Lebensbedingungen dieser Klassen, bei der Verschiedenheit im einzelnen, manchen gemeinsamen Punkt. Wie nun verbringt der Societyman seine Zeit? Zunächst, welche Jahreseinteilung sieht er für seine Lebensführung vor? Natürlich kann ich hier nur in Allgemeinheiten zeichnen; ich weiß sehr wohl, daß die Neigungen der Individuen in verschiedene Richtungen gehen. Aber mit dieser Einschränkung wird sich etwa folgendes Jahresprogramm als das normale eines englischen Gentleman der oberen Klassen hinstellen lassen.

Von Anfang Mai bis Mitte oder Ausgang Juli ist Season in London. Diese werden wir uns gleich näher betrachten. Dann sind 2—3 Wochen an der See willkommen, um zunächst einmal die Nerven von den Strapazen der Saison wieder etwas zu erholen. Eastbourne, Scarborough oder ein anderer fashionabler Badeort wird aufgesucht. Aber zu solchem Nichtstun ist nicht viel Zeit; denn der 12. August naht heran, ein äußerst wichtiger Tag für die englische Gesellschaft. Denn am

12. August wird das Grouse Shooting (die Moorhuhnjagd) eröffnet, und niemand, Herr oder Dame, der mitzählt, darf dabei fehlen. Da füllen sich die Landsitze mit Gästen, und am Morgen des 12. knattert es, wie ein Pelotonfeuer, über alle Moore und Heiden, wo das köstliche Wild zu finden ist. Am 1. September kommt die Rebhuhn-, am 1. Oktober die Fasanenjagd dazu. So verbringt der junge Tagedieb 2—2 1/2 Monat mit der Flinte und im angenehmen Verkehr mit seinesgleichen. Jeu und Flirt gehen flott Hand in Hand mit der gesunden Übung der Gliedmaßen auf dem Blachfeld.

Ende Oktober beginnt das Jagdreiten. Fuchs-, Hasen- und Hirschhetzen bilden eine aufregende Abwechselung gegen das bloße Schießen, von dem man nun allmählich genug hat. Auch hierfür ist die liberalste Gastfreundschaft in Geltung. Von Landsitz zu Landsitz zieht man, um der lauten Meute zu folgen. Die Weihnachtswoche vereinigt einen Teil der Gesellschaft noch einmal in London, als wirkungsvolle Unterbrechung des Landlebens, welches den ganzen Winter ausfüllt. Dann wird weiter Jagd geritten, bis in den Februar hinein. Das milde Klima, welches durchweg vorherrscht, erlaubt es, fast ohne Ausnahme Tag für Tag diesem Sport obzuliegen; und unermüdlich ist darin die englische Gesellschaft: Herren und Damen. Ende Februar setzen die unangenehmen Ostwinde ein. Dann lockt die Riviera mit Monte Carlo, ein bis zwei Monate werden angenehm mit Reisen im Süden verbracht.

So ungefähr sieht der Jahresplan des jungen vornehmen Engländers im großen und ganzen aus, und fürwahr, niemand wird sagen können, daß ihm das Savoir vivre fehlt. Er schlägt darin im Gegenteil alle

anderen Völker. Natürlich hat dieser Plan im einzelnen viele Abweichungen. Oft verläßt er England schon um Weihnachten, um den eigentlichen Winter in Egypten oder in den Tropen zuzubringen. Wiederum andere Abänderungen trägt das politische Treiben in das Programm. Der Parlamentarier muß meistens schon im Februar in London sitzen, wenn seine Genossen sich noch auf dem Lande tummeln, oder dem Hazard in Monte Carlo obliegen. Der Willkür im einzelnen ist keine Schranke gesetzt.

Da die Geselligkeit der höheren Klassen in England sich, wie wir sehen, vornehmlich auf dem Lande abspielt, hat das Stadthaus im Leben der Gesellschaft naturgemäß auch nicht die Rolle, wie in Paris oder Berlin. Die Berliner Gesellschaft besteht aus Beamten, Offizieren, eventuell Künstlern und Gelehrten; und diese Leute „wohnen" in der Reichshauptstadt, welche sie höchstens im Sommer auf 1—3 Monate mit einer „Sommerfrische" vertauschen. Die englische Gesellschaft „wohnt" auf dem Lande und vertauscht ihre Landsitze nur im Sommer auf etwa 3 Monate mit dem Stadthaus. Während man demgemäß in Deutschland den Komfort und Luxus vornehmlich in den großen Städten findet, muß man ihn in England auf dem Lande suchen. Dort, in den mächtigen alten Schlössern oder modernen Villen, inmitten herrlicher Parks und grüner Rasenflächen, dort findet man ihn in einer Feinheit und Vornehmheit, wie nirgends sonst in der Welt. Die Stadthäuser der großen Familien in Belgrave-, Barclay-, Grosvenor-Square usw. sind altfränkisch und, schon ihrer räumlichen Ausdehnung nach, den Anforderungen des gesteigerten geselligen Verkehrs von heute meistens nicht mehr entsprechend. Da-

durch nun empfängt das Gesellschaftsleben Londons seinen eigentümlichen, zum Teil unschönen Charakter.

Im schönen Monat Mai, „wenn alle Knospen springen“, kehrt „die Gesellschaft“ nach London zurück. Dann füllen sich die Straßen um den Park mit Equipagen; große „Footmen“ mit mächtigen weißen Perücken werden sichtbar an den Fenstern der Häuser, deren Luken bis dahin verschlossen waren; in „Rotten Row“ tummelt sich von Tag zu Tag dichter der Schwarm der Reiter und Reiterinnen; Pall Mall nnd St. James' Street, die beiden Hauptstraßen von „Clubland“, beleben sich mit den typischen schlanken, gebräunten, elegant gekleideten Erscheinungen, den „men about town“; in Regents Street rollt in den Nachmittagsstunden zwischen lunch und tea der Korso von Damenequipagen, welche von Laden zu Laden ziehen, „shopping“. Die Saison ist da!

Man legt sein engagements book zurecht, und bald sausen einem Einladungen ins Haus, welche sorgfältig eingetragen werden müssen, damit die Verpflichtungen nicht miteinander in Kollision geraten. Mrs. Soundso ist für Mr. Soundso an dem und dem Nachmittag „at home“. Lady X wird an dem und dem Abend eine „reception“ haben (Small dance), wozu Mr. X. eingeladen ist. Mrs. und Mr. Jones bitten um die Ehre der Gesellschaft des Mr. Smith zum Dinner dann und dann. So setzt das ein, und immer dichter fällt der Regen von Liebenswürdigkeiten, je mehr wir in den Juni hineinkommen.

Und da sind sie alle wieder, die alten guten Gesichter vom vorigen Jahr. Aus allen Teilen Englands, ja, von den verschiedensten Ecken der Erde bringt die

„Season“ sie zurück nach London. Dort ist die alte Lady von 70 Jahren in der Toilette einer jungen Dame von 20; hier bewegt sich der Beau, der uns voriges Jahr so auffiel, weil er seine Taille schnürte, wie ein Mädchen auf seinem ersten Ball. Ein oder oder das andere Gesicht fehlt; der Tod hat seine Ernte gehalten, ein Krach hat das Familiengut zerstört, ein häßlicher Ehebruchskandal ist noch zu frisch in der Erinnerung. „Wo haben Sie denn ihre Gemahlin,“ fragte jemand Lord X zu Beginn einer Saison? „Meinen Sie die mit dem dunkeln Haar, welche mit Lord Y durchgegangen ist?“ „Nein, ich meine Ihre letzte, die blonde!“ „Oh, die hat sich vor drei Wochen mit meinem Groom davongemacht.“ Das ist die Kehrseite der mariages de convenance, wie sie in der englischen Gesellschaft mehr und mehr üblich werden. Das Herz verlangt seine Rechte, und dann kommt es zum „scandal in High Life“, oder zum „Westend-Skandal“, wie es auf den Ankündigungen der Tageszeitungen heißt.

Von den Einladungen in London sind sicherlich die angenehmsten die zum „Dinner“. Schon deshalb, weil die Anzahl der Eingeladenen hier den räumlichen Verhältnissen des gastlichen Hauses entspricht. Die Zeit ist im Winter meistens 8 Uhr, im Sommer häufig 9 Uhr abends. Man trifft pünktlich ein, und wird durch den Diener ins Drawing Room im ersten Stock gewiesen. Ein galonierter Bedienter steht an der Tür: „What name, Sir?“ Man nennt den Namen, und dann reißt er die Tür auf, um ihn mit sonorer Stimme im Salon anzumelden. Oft muß er 4—6 Namen zu gleicher Zeit rufen, wenn nämlich eine ganze geladene Familie zugleich eintrifft: „Lord X and Lady Alice X, the Honourable

Miss Y“ usw. Man tritt durch die Tür, und sieht vor sich die Dame des Hauses, die mit verbindlichem Lächeln die Hand ausstreckt: „Oh, Dr. Peters, so glad to see You!“ Darauf begrüßt man den Gemahl, der einem die Tischdame zuflüstert, welche man hinunterführen darf, und, falls sie bereits anwesend ist, sofort vorstellt. Weitere Vorstellungen finden in der Regel nicht statt.

Wenn alle Gäste eingetroffen sind, und dies geschieht hier zu Lande stets pünktlich, setzt sich die Cortège treppabwärts in Bewegung; denn das Dining Room liegt meistens zu ebener Erde. Wie bei uns, findet man eine Karte mit seinem Namen auf dem Platz, den man einnehmen soll. Eine allgemeine Unterhaltung bei Tisch findet nicht statt, sondern man spricht wesentlich nur mit seiner Tischdame und seiner Nachbarin zur Linken. Das Essen ist leicht und angenehm, die Tafel stets künstlerisch mit Blumen geschmückt; es wird wenig getrunken, meist nur Champagner, der von geräuschlos um die Tafel sich bewegenden Dienern von Zeit zu Zeit nachgegossen wird. Zu den Desserts wird häufig ein süßer Wein angeboten.

Die Unterhaltungen sind in der Regel recht banal; die Unterhaltungsstoffe typisch. Das letzte Buch, das letzte Theaterstück, das letzte sportliche Ereignis. Politik wird vermieden, wenn man sich nicht näher kennt. Ich als Ausländer habe bei solchen Diners oft Gelegenheit, die naive Unwissenheit der Gesellschaft zu beobachten in allen Dingen, die über England hinausliegen. Man erkundigt sich nach Deutschland. „Was für ein ‚Platz‘ (What place) ist Deutschland?“ „Ist Deutschland nicht ein Badeplatz?“ fragt eine ältere Dame. „Sie hatten vor kurzem ein großes nationales Unglück in Ihrem Lande,“ erwähnt ein Bischof. „Nicht, daß ich wüßte;

ich bin aus Norddeutschland." „Nun, Sie hatten doch ein großes Erdbeben?" Er meint den Zusammenbruch des Campanile in Venedig. Amüsant ist auch die naive Arroganz, wenn man recht liebenswürdig sein will. „Ich hätte Sie gar nicht für einen Ausländer gehalten; Sie sind ganz wie ein Engländer." „Ich hoffe nicht; ich denke doch, ich habe meine Nationalität nicht eingebüßt." „Was, möchten Sie kein Engländer sein?" „Möchten Sie eine Deutsche sein?" „Nein, — aber usw." Daß es unter Umständen Fremde verletzen könnte, wenn man ihnen das Engländertum als etwas Auszeichnendes vor ihrem eigenen Volkstum zuspricht, kommt ihnen nicht in den Sinn.

Wenn ich in eine Gesellschaft gehe, weiß ich mit ziemlicher Unfehlbarkeit, worüber ich am Abend zu sprechen haben werde. Afrika, das ist selbstverständlich, denn das stempelt mich persönlich ab. Aber ich meine, die jedesmaligen Gesprächsstoffe sind in diesem Lande noch mit größerer Bestimmtheit zu prognostizieren, als irgendwo sonst — und sie sind überall recht banal. Have You seen the „Darling of the Gods"? Have You read: „The Eternal City?" usw. Es muß das Ziel jedes Verlegers sein, diese Frage in der Gesellschaft für irgend ein Buch aus seinem Verlag zu suggerieren. Dann ist der Erfolg des Buches gesichert. Es wird gekauft, wenn auch nicht gelesen. Ich wollte, mein Verleger brächte das mit diesem Buch fertig.

Nach dem Ende des Diners, das etwa 1½ Stunden gedauert, erhebt sich die Hausdame und alle Damen folgen ihr. Auch die Herren stehen auf, und der der Tür zunächst Sitzende öffnet diese. Die Damen ziehen sich ins Drawing Room zurück, wo ihnen der Kaffe serviert

wird. Die Herren aber nehmen unten wieder Platz, und nun kreisen die Karaffen mit gutem Bordeaux oder Portwein, denen jedoch nur wenig zugesprochen wird. Dann kommt der Kaffee mit Liqueurs, und kleine Zigarren oder Zigaretten werden verabreicht. Die Unterhaltung wird jetzt etwas ungezwungener und oft allgemein. Man rückt näher zusammen; hier und da wird eine gute Anekdote erzählt.

Nach einer halben Stunde erhebt sich der Hausherr: „Gentlemen, shall we join the Ladies?“ Wir steigen ins Drawing Room hinauf, hören noch ein Lied, ein Klavierstück; es wird ein wenig kausiert, geflirtet. Dann bricht man auf, falls nicht die Dame des Hauses einem zuflüstert: „Dont You go yet.“ So wird oft ein vertrauterer Kreis zurückgehalten; dies jedoch sehr selten in der Season. Denn der Abend hat erst begonnen, und noch liegen mehrere Verpflichtungen vor uns und wahrscheinlich auch vor unseren Gastgebern.

Um 10—10½ Uhr etwa sind wir mit unserer Dinnerparty fertig, und nun begeben wir uns zunächst zu einer „Reception“ in einen anderen Teil des Westend. Das gibt uns ein wesentlich anderes Bild, und zwar das typische London der Season. Für eine Reception ist das ganze Haus, mit Ausnahme der Küche und Schlafzimmer, geöffnet. Es kann vielleicht knapp 200 Personen fassen, also werden Einladungen für 1000 ausgeschickt. Schon, ehe wir um die letzte Straßenecke kommen, nehmen wir die lange Reihe der Equipagen und Droschken wahr, welche die Besucher herbeibringen. Das ist wie bei einem Ball im Schlosse zu Berlin. Endlich ist unser Gefährt am Platz; breite Läufer führen uns in die Vorhalle, und wir geben den Oberrock gegen eine Marke in

der Garderobe ab, während wir den Chapeau claque unter dem Arm behalten oder auch nicht. Das ist nicht vorgeschrieben, ebenso wenig wie weiße Handschuhe. Wir zeigen unsere Einladungskarte vor und geben unseren Namen wieder, wie beim Dinner, einem der riesigen Diener, der ihn in die Empfangshalle hineinruft. Da stehen unsere Gastgeber, sagen wir der Duke und die Ducheß X. lächelnd vor uns, reichen uns die Hand und versichern uns, wie viel Vergnügen es ihnen macht, gerade uns zu sehen (So good of You to come). Mit einem leisen Zweifel in die volle Aufrichtigkeit dieser Erklärung, welche sie an 5—600 Mal am Abend wiederholen müssen, gehen wir hinein in das Gedränge. Langsam, Schritt um Schritt, wie auf einem Jahrmarkt oder Schützenfest an der unteren Elbe, schieben wir uns vorwärts. Links von uns arbeitet eine ungarische Kapelle im Nationalkostüm, um Stimmung in die halberstickte Menge hineinzubringen. Fast einschläfernd wirkt das stereotype „How d'ye do?“ oder „How are you?“ hinter uns, vor uns, rechter Hand, linker Hand, mit welchem Bekannte uns oder einander begrüßen. „Die ganze Menge strebt nach oben, du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.“ Die Richtung des Stromes aber geht auf ein ganz bestimmtes Ziel zu. Das ist der lange Schenktisch in einem hinteren Zimmer, auf dem Erfrischungen aller Art, insbesondere auch Champagner, Bowlen und Limonaden, geboten werden. Vor dieser Tafel nun spielt sich unausgesetzt ein stillschweigender, aber um so erbitterterer Kampf ab, etwa wie auf einem untergehenden Ozeandampfer um die Boote. Die Aufgabe ist zunächst, bis in die Nähe der Erfrischungen zu gelangen; dann, ein Glas Champagner zu erhaschen, und

schließlich, dasselbe mit seinem Inhalt an den Mund zu bringen, ohne daß ein Nachbar uns mit seinem Ellbogen die Flüssigkeit über die weiße Weste schubbst. Ist dieses Akrobatenkunststück nach mehreren verfehlten Versuchen endlich geglückt, so erhebt sich sofort ein zweites, mindestens ebenso schwieriges technisches Problem, und dies ist, aus der zusammengepferchten Körpermasse den Ausgang zu unserm Rock und wieder auf die Straße zu gewinnen. Dazu empfiehlt es sich, wie der Segler in den Tropen auf einen Windstrom, so auf eine ansetzende rückwärts flutende Bewegung zu warten und sich dieser anzuschließen. Wenn man Glück hat, findet man sich nach einer weiteren halben Stunde voll Mühe und Erstickungsgefahr, mit dem Leben und gesunden Knochen, unter Gottes freiem Sternenhimmel auf der Straße zurück. Das ist die typische Londoner Reception. Welchen sozialen Zweck sie hat, das entzieht sich meiner schwachen Einsicht, wenn es nicht der ist, den armen Sterblichen schon auf dieser Erde auf das Purgatorium nach dem Tode oder direkt für die Hölle vorzubereiten.

Doch weiter, weiter im Kreislauf des Daseins; der Abend ist noch nicht zu Ende. Es ist $^3/_4$12, gerade die Zeit, um den Ball in Park Lane zu besuchen, welcher die nächste Programmnummer bildet. Einleitung, wie bei Dinner und Reception, nur, daß unsere Namen nicht in den Saal geschrieen werden, aus dem die Klänge eines Walzers uns entgegenschallen. Die unglücklichsten Opfer des Abends, die Gastgeber, stehen, scheinbar schon echauffiert, jedoch mit verzerrtem Lächeln, an der Tür, um uns Willkommen zu bieten. Darinnen aber bewegt sich, inmitten einer starren Menge, welche zusieht, etwas, was dem Wirbel in einem gerade zufrierenden Strom

gleicht; wenn wir näher zusehen, entdecken wir, daß diese rotierende Masse in der Mitte der stagnierenden aus tanzenden Paaren besteht. Auch hier sind, wie bei der Reception, für einen Raum, der für 150 Personen vielleicht ausreicht, Einladungen an 1000—1200 ergangen. Die Folge ist ziemlich dieselbe. Überall glotzt uns die Gefahr des Erstickungstodes ins Gesicht. Ist der Tanz beendet, eilen die Paare in den Refreshment Room, für dessen Schilderung ich auf meine Beschreibung der Reception verweise; oder aber, sie nehmen auf den Treppenstufen, auf Fensterbrettern, in Winkeln und Ecken Platz, um im süßen Flirt die Qualen des mangelnden Sauerstoffes zu vergessen, es für uns noch schwerer machend, den Ausgang in die Rettung verheißende Straße zu erkämpfen. Endlich sind wir im Freien, und nun eilen wir in einen Klub, um uns bei einem Glas geeisten Wiskys and Sodas von den Leiden und Gefahren des Abends zu erholen, bevor wir die wohlverdiente Ruhestatt aufsuchen.

Eine höchst angenehme Ersetzung der Reception at Home ist die Gardenparty, welche häufig ihre Stelle einnimmt. Sie findet statt von 4—7 Uhr nachmittags und zeigt, im Gegensatz zu jener, die ganze Anmut des englischen Landlebens, den ganzen Zauber der komfortablen Gastlichkeit der Gesellschaft auf. Entweder führt sie uns in einen der Landsitze an der Themse mit seinem grünen Rasen unter uns und seinen schattigen Baumwipfeln über uns, oder wir finden einen solchen Garten zu unserer Überraschung plötzlich im staubigen London, hinter einer jener hohen Mauern, welche uns oft die verwunderte Frage aufgedrängt haben, was wohl dahinter sein möchte. Eine Musikkapelle spielt auch hier, im Grünen aber sind

überall anmutige Zelte aufgeschlagen oder unter den Baumwipfeln sind Tische gedeckt, auf denen Erfrischungen, Tee, kühle Getränke, Butterbrode, Kuchen, Obst uns einladen und zu deren Erlangung es nicht erst eines Kampfes bedarf. Da bewegen sich die Gäste auf und ab, Herren im schwarzen Rock und liebliche Mädchenerscheinungen in hellen Sommerkleidern; man macht Bekanntschaften und kann die Zeit im munteren Geplauder verbringen. Das ist wirkliche Gastfreundschaft und köstlicher Lebensgenuß.

Man mag es kaum glauben, daß es viele Leute gibt, welche Abend um Abend ihre Season in derartigen nichtigen Unterhaltungen vertrödeln mögen; und doch ist es der Fall. Hier und da wird ein Theaterabend eingeschoben, der dann die Zeit des Diners ausfüllt, der Rest ist, mit Variationen im kleinen, stets derselbe. Meine Leser werden jetzt verstehen, weshalb besonders die jungen Damen der englischen Gesellschaft nach Schluß der Season zunächst einmal an die See eilen, um all' den eingeschluckten Staub wieder abzuspülen. Sie sind die Hauptmärtyrer; denn für sie bedeutet die Saison nebenbei den Heiratsmarkt. Sie werden gewissermaßen ausgestellt auf Auktion, und der höchste Bieter hat sie meistens. Titel und vor allem Cash down sind die Werte, gegen welche die Schönheit in der Gesellschaft dieses Landes verhandelt wird. Und es wird nicht erwartet, daß man die Katze hier im Sack kaufe. Die verschiedenen Abendtoiletten geben vollständig genügend Spielraum, zunächst die Körperformen gründlichst und bis ins einzelne kennen zu lernen. Die Sports aber machen es jedem möglich, auch die Gesundheit und Kraft der verschiedenen Gliedmaßen zu prüfen. Kein Wunder, daß die Schönheitspflege eine so große Rolle im Leben der englischen Gesellschaftsdame

spielt. Ist die Schönheit doch ihr eigentliches Kapital, mit welchem sie sich auf einen Schlag alles das erwerben kann, wozu der Mann seine ganze Zeit und seine ganze Energie einzusetzen hat: Rang, Geld und Genuß! Haut- und Nägelpflege insbesondere haben im letzten Jahrzehnt einen Umfang in England angenommmen, wie er früher unerhört war. Ihr gehören vornehmlich die Morgenstunden.

Wacht die junge Dame nach durcharbeiteter Nacht zwischen 7 und 8 Uhr auf ihrer Lagerstatt auf, so streckt sie sich, atmet etwa ein Dutzend Mal tief die durchs geöffnete Fenster einströmende frische Luft ein und steigt alsdann in ihr kaltes Bad. Dann kleidet sie sich in ihren Bademantel und schellt ihrem Mädchen, welches die Massage erlernt hat, oder es wird auch eine professionelle Masseuse bestellt. Nun wird der Körper geknetet und gestrichen, daß jede Muskel ihre natürliche Elastizität zurückgewinnt. Dann kommt das Breakfast etwa um 9 Uhr, welches meistens im Reitkostüm eingenommen wird. Darauf folgt der Galopp durch Rotten Row, oft mit wallendem Haar unter der Kappe; meistens jedoch im Sailor's Hat (Strohhut) mit hellem Schleier oder im Reitzylinder. Von 8—12½ Uhr ist Rotten Row das eigentliche Rendez-vous der Londoner Gesellschaft. Kaum eine angenehme Bahn für den leidenschaftlichen Reiter. Denn sie ist buchstäblich vollgestopft mit Reitern und Reiterinnen, während an den Seitenpromenaden elegant gekleidete Herren und Damen auf Stühlen sich das muntere Bild ansehen. Auffallend ist die Menge der vorzüglichen Pferde. Die englische Dame, hingegossen auf ihrem Vollblut, ist meistens auch eine anmutige und elegante Erscheinung, während der englische Herr sich besser ausnimmt auf der Parforce-

jagd als im Park. Für kontinentalen Geschmack läßt er sich zu sehr gehen; stellt das Pferd nicht genügend zusammen, kurz, verschmäht das, was wir als Reitkunst bezeichnen. Der Engländer, von frühester Kindheit auf ans Pferd gewöhnt, ist mehr Naturreiter; aber als solcher unübertroffen in allem wirklichen Pferdesport, wie Jagdreiten, Races, Polo usw. Ich habe manche Jagd in England mitgeritten und auch in Deutschland; aber was rücksichtsloses Einsetzen des Pferdefleisches und auch des eigenen Kopfes anbetrifft, möchte ich dem ersteren die Palme geben.

Doch wir verlieren unsere junge Freundin aus dem Auge. Sie kann nur eine Stunde auf den Park verwenden, Denn der Morgen bringt ihr noch viel zu tun. Um 11 Uhr ist sie wieder zu Hause und wechselt nun das Reitkostüm gegen eine bequeme Morgentoilette um. Dann muß sie ihre Korrespondenz durchgehen, Einladungen annehmen oder ablehnen, Privatbriefe schreiben usw. Darauf hat sie ihren Wagen nötig; denn sie will die Stunde, welche vor dem Lunch übrig bleibt, benutzen, um einige Besorgungen zu machen, ihren Manicure oder Chiropodisten zu besuchen. Das Lunch nimmt sie mit Freunden ein. Es ist einfach, aber kräftig, denn ein arbeitsamer Morgen hat sie hungrig gemacht.

Gleich nach dem zweiten Frühstück geht es hinaus zu Lords oder an den Fluß, ein Cricket match, eine Boat race oder etwas ähnliches anzusehen, oder selbst eine Partie Lawn tennis zu spielen. Um ½ 5 Uhr aber muß sie wieder zu Haus sein, ein frisches Kleid anzutun, denn es naht die Zeit, um Besuche zu fahren. Vielleicht wird sie zum Tee bei einer Freundin erwartet. An den Tee schließt sich oft eine Partie Bridge um hohe Ein-

sätze. Ich erfahre, daß Schulmädchen zuweilen bis zu Lstr. 70 im Bridge nach dem Tee verlieren. Gesellschaftsdamen verlieren oft größere Einsätze an Herren, welche sie ihren Gemahlen oder Vätern nicht gestehen mögen, und um die sie sich mit ihren Gläubigern unter der Hand verständigen müssen.

Doch um 7 Uhr hört das Spiel auf. Es kommt die große Stunde der Abendtoilette und mit ihr der Coiffeur!

Der junge Engländer verlebt den Morgen und Nachmittag der Saison ziemlich, wie die junge Dame. Nur, daß er sich für sein „tonic“, bevor er aufsteht, nicht auf tiefes, regelmäßiges Einatmen von bloßer Luft beschränkt, sondern etwas konsistenteres an seinem Bett erwartet: ein Glas frische Milch mit Curaçao oder einen Whisky and Soda als „Eye-opener“ nimmt er zu sich, ehe er ins Bad steigt, welches er mit erfrischenden Parfüms würzt, um es heilkräftiger zu machen. Er hatte nämlich seinen gestrigen Abend nicht mit dem letzten Ball abgeschlossen, sondern darauf war noch ein kleines Jeu in seinem Club, oder aber ein spätes Souper mit einer Freundin in einer Privatvilla in St. John's Wood gefolgt.

Ich skizziere hier das englische Gesellschaftsleben so, wie ich es kenne; in seinen anmutigen Seiten, wie in seinen Gefahren. Was dem Leser daran zunächst in die Augen fallen wird, ist seine unglaubliche Zerfahrenheit und seine Hohlheit. Leute, die Tag um Tag, Jahr auf Jahr ihre Zeit in solch nichtigem Treiben vergeuden, müssen naturgemäß oberflächlich bleiben. Für die Einkehr in sich selbst, ja auch nur für die Beschäftigung mit ernsterer Literatur, bleibt ja überhaupt keine Zeit. Denn das ist das Bedenkliche, diese Lebensführung ist nicht

etwa auf die Londoner Periode beschränkt, sondern mit wenig Ausnahmen geht das auch auf dem Lande so fort, nur, daß die Sports dort einen größeren Teil des Tages in Anspruch nehmen. Aber der Abend verläuft mit Diner, Karten, Billard und Small dances. Man geht früher zu Bett, weil man morgens früher aufsteht. Aber dem ernsten Studium eine Stunde zu widmen, das liegt auch dort außerhalb des normalen Programmes.

Hier nun haben wir die letzte Ursache für die Verflachung der englischen Unterhaltungsliteratur. Wenn die englische Gesellschaft keine Zeit mehr hat, ein ernstes Buch zu lesen, kann man sich nicht wundern, daß der englische Schriftsteller aufhört, solche zu schreiben. Denn er muß seine Bücher verkaufen, um leben zu können. Deshalb kommt alles mehr und mehr auf die Short Story hinaus, welche schließlich zur einzigen geistigen Nahrung für die „Oberen Zehntausend" wird; desgleichen wird der Zeitungsartikel in kleine pikante Paragraphen zerhackt. Der geistige Magen der Nation verliert allmählich die Verdauungskraft für schwerere Kost. Deshalb ist der alte dreibändige Roman der Dickensschen Epoche ganz verschwunden, um dem einbändigen Platz zu machen. Es kann keine Frage sein, daß in all diesem ein entschiedenes Anzeichen geistiger Dekadenz gegeben ist.

Ein solches liegt auch in dem Hange, mehr und mehr die Last und Verantwortung eines regelrechten Lebensberufes zu perhorreszieren. Es ist immer und überall ein ernstes Mene Tekel für ein Volk, wenn seine höheren Klassen ihren eigentlichen Lebenszweck nur noch in Vergnügungen suchen. Es haftete dies Merkmal auch dem kaiserlichen Rom an. Freilich haben wir Deutsche kaum viel Grund, mit pharisäischer Überlegenheit auf

diese Erscheinung im Leben des englischen Volkes hinzublicken. Wir wollen uns fragen, ob wir selbst, bei größerem Reichtum, diese Klippe vermeiden würden. Bei uns drängen sich die gebildeten Gesellschaftsklassen doch im wesentlichen nur deshalb zum Staats- und Heeresdienst, weil solcher ihnen Lebensunterhalt, vor allem aber gesellschaftlichen Rang garantiert, was in England fortfällt.

Trotz dieser Schattenseiten halte ich es dennoch für falsch, von einer beginnenden Degeneration der englischen Nation zu reden. Vor einer wirklichen Entartung, wie sie über das kaiserliche Rom so furchtbar schnell hereinbrach, bewahren dieses Volk seine Sports. Solange die jungen Männer aller Klassen ihre Hauptunterhaltung noch in den ritterlichen Betätigungen der Jagd und der Pferdebändigung, des Boxens und der Ballspiele suchen, ist die Gefahr der physischen Entartung nicht vorhanden. Insbesondere fehlt das Hauptsymptom jeder nationalen Degenerierung, die sexuelle Entartung, im heutigen England im großen und ganzen durchaus.

Die Demi Monde Londons ist üppig und luxuriös. Aber sie steht außerhalb des eigentlichen sozialen Verbandes, und übt auf das Seelenleben der jungen Männer nicht halb den Einfluß aus, wie z. B. in Frankreich. Der Engländer, wie die Engländerin, ist nicht moralischer, als der Deutsche oder die Deutsche, aber hier gilt es für shocking, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, und das Laster, soweit es vorhanden ist, zeigt sein Gesicht wenigstens nicht öffentlich. In der Gesellschaft zwar ist auch in England der Liebhaber häufig eine anerkannte Persönlichkeit neben dem legitimen Gatten. Aber er und seine Geliebte verlieren ihre ge-

sellschaftliche Stellung, sobald es einen Skandal gibt; und das wollen sie nicht, nehmen sich daher mehr in acht, als in Südeuropa. Ich gebe zu, daß dies ein schwacher Riegel gegen die Unsittlichkeit ist. Aber dennoch ist hier einmal der Fall gegeben, wo die Heuchelei der Gesellschaft und damit dem Staat direkt von Nutzen ist.

Eine Prostitution in unserem Sinn gibt es in England nicht. Das Gesetz erkennt keine Prostituierten an, ergreift demnach auch keinerlei Maßregeln zu ihrer Kontrolle oder Überwachung. Das bewegt sich alles auf der Grundlage der bürgerlichen Freiheit und der Habeas corpus-Akte. Die kirchlichen Lords lehnen jeden Eingriff in diese Dinge ab, „weil solcher eine direkte Anerkennung der Unsittlichkeit enthalten würde“. Die Polizei insbesondere hat nicht das geringste Ausnahmerecht diesen Bevölkerungselementen gegenüber. Das ist alles reine Privatsache. Daß die Prostitution dabei in üppigster Blüte besteht, beweist ein Gang durch Piccadilly oder Soho in den Abendstunden; und die Haltung der konservativen und kirchlich gesinnten Gesetzgeber gleicht demnach in dieser Beziehung der Vogel-Strauß-Politik. Aber im Parlement eine solche Frage auch nur anzurühren, wäre schon „shocking“.

Ich konnte es nicht vermeiden, diesen Gegenstand hier wenigstens zu streifen. Denn er gehört zur Kennzeichnung eines jeden gesellschaftlichen Verbandes. Doch wenden wir uns zu lieblicheren Bildern. Folgen wir der englischen Gesellschaft aufs Land! Dort zeigt sich die altberühmte englische Gastfreundschaft in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Eine Einladung auf einen Landsitz, und wäre es auch nur übers „Week-end“, von Freitag Nachmittag bis Montag Mittag, möge niemand aus-

schlagen, dem sie zuteil wird. Der Zug führt uns in kurzer Fahrt, meist 1—2 Stunden, zu unsern Gastgebern; uns wird unser Zimmer angewiesen, der Diener packt unsere Sachen aus und teilt uns mit, daß Dinner um 7 Uhr sei. Er fragt, ob wir vorher noch eine Tasse Tee wünschen, was wir anlehnen, da wir finden, daß wir nur noch eine halbe Stunde Zeit zur Abendtoilette haben. Denn auch bei den Familien auf dem Lande, gleichviel, ob man in größerer Gesellschaft ist, oder in privatem Kreise, erscheint man zur Abendtafel im Frack und weißer Binde. Man begibt sich ins Empfangszimmer, und die Bewillkommnung von allen Seiten ist herzlich und natürlich; das Essen ist schmackhaft und einfach; getrunken wird in der Regel wenig. Dies ist natürlich überall verschieden. Ich spreche jetzt von der guten englischen Gentry.

Man ist dort wie zu Hause. Die Stunden der verschiedenen Mahlzeiten werden einem mitgeteilt, häufig auch morgens schon Programme für den Tag gemacht. Aber man bleibt immer sein eigener Herr. Will man allein sein, etwa einen Ausflug machen, nimmt einem dies kein Mensch übel, ebensowenig, wie man sich wundern darf, wenn man beim Lunch erfährt, der Hausher sei nach London oder anderswohin gereist, ohne einem vorher Bescheid zu sagen. Nur beim Abendessen wird man pünktlich erwartet, solange man im Hause verweilt.

In dieser Verbindung herzlichen Zur-Verfügung-Stellens, was Haus und Ställe bieten, zugleich mit der größesten persönlichen Ungebundenheit in der Verwendung seiner Stunden, steht die englische Gastfreundschaft einzig auf der Erde da. In unseren großen Familien haben wir einen ähnlichen Zug; in den Mittelklassen aber stört

in Deutschland das sicherlich ja gutgemeinte Gefühl, man müsse sich um den Gast kümmern, ihn unterhalten, ausführen, das Behagen der Gastlichkeit. Denn es gibt dem Gast selbst leicht den unangenehmen Beigeschmack, daß er lästig falle, und raubt ihm außerdem den Genuß seiner eigenen Bewegungsfreiheit. Die englische Gastfreundschaft dagegen ist unübertroffen in Inhalt und Form.

Eine reizende Seite des englischen Landlebens stellt der Aufenthalt in den Seebädern da, welcher sich wesentlich von dem Badeleben in andern Ländern unterscheidet; wiederum deshalb, weil die Verbindung der verschiedensten Sports hier mehr durchgeführt ist, als anderswo. Das englische Seebad ist nicht im wesentlichen ein Vergnügungsaufenthalt, wie Ostende oder Biarritz, aber es ist auch nicht bloß auf Strandsimpelei angelegt, wie Norderney oder Swinemünde. In Eastbourne und Scarborough wird dem Wasser- und Pferdesport, abgesehen von den unvermeidlichen Cricket und Lawn Tennis, vom morgen bis zum Abend gefröhnt.

Ich kann meinen Lesern die Sache nicht besser veranschaulichen, als durch die Schilderung eines normalen Tagesverlaufes in Eastbourne, welches ich so viel besser kenne, als die anderen Seeplätze. Man wohnt dort entweder in komfortabeln Hotels, oder auch in Boarding Houses (Pensionen). Das gewöhnlichste aber für Familien ist, „rooms“ (Zimmer) zu mieten, und sich gewissermaßen einen eigenen Haushalt einzurichten, wobei die Hauswirtin als Köchin funktioniert. Man bezahlt, was man sich zu den Mahlzeiten bestellt, kauft auch wohl selbst ein. Die Zahlung für das Kochen ist in der Wochenmiete eingerechnet, deren Höhe sich natürlich nach der Anzahl der Zimmer und der Lage am Platz richtet.

Eastbourne liegt am Ostfuß von Beachy Head, der höchsten Erhebung an der Südküste Englands, und ist umgeben von den Southdowns, einer Hügelkette, welche den Kanal in seiner ganzen Ausdehnung begleitet. Es ist ein herrliches Stück Erde, welches man um sich hat, wenn man auf dem 178 m hohen Kreidefelsen von Beachy Head steht, das weite blaue Meer senkrecht unter sich, die grüne gewellte Hügellandschaft der Southdowns hinter sich. Eine kräftigere und aromatischere Luft als diese Verbindung von Salzgeruch und Heideduft gibt es nirgends.

Also: 6½ Uhr erheben wir uns nach einer kräftigen Nachtruhe bei offenen Fenstern im Burlington Hotel. Unser erster Blick fällt auf das Meer, welches im Schein der Morgensonne strahlend und in allen Farbenabstufungen vor uns liegt, und mit Entzücken atmen wir den Odem des Lebens ein, welcher seinen Tiefen entströmt. Wir werfen schnell ein leichtes Gewand über und eilen an den Strand, um ein erfrischendes Bad zu nehmen. Weit schwimmen wir hinaus, bis wir den Kreideabfall von Beachy Head in seiner ganzen Ausdehnung vor uns haben. Dann kehren wir zurück, nehmen ein paar Wellensturzbäder und eilen in unser Hotel, um unsere eigentliche Morgentoilette zu machen. Vielleicht haben wir dann vor dem Frühstück noch Zeit, einen schnellen Spaziergang über die Parade zu machen.

Und um 8 Uhr das Frühstück! Wer könnte es denn beschreiben, in seinen einfachen und würzigen Genüssen. Man kann die Speisekarte abdrucken, aber nicht die Stimmung der Gesundheit und Frische, welche man selbst zu dem Mahl heranbringt. Hafergrütze mit herrlicher frischer Milch eröffnet den Reigen. Dann folgen in der

Nacht gefangene Seezungen oder ein halber, ganz frischer Hummer, beziehentlich hellrot schimmernde Krabben, Eier, Beefsteak, kalter Schinken und Ochsenzunge, Honig, Marmelade oder Obst nach. Dazu Tee oder Kaffee! Das schmeckt, das kräftigt; wir fühlen „Mut, uns in die Welt zu wagen."

Nach dem Frühstück widmen wir einige Augenblicke einer leichten Zigarre und der Morgenzeitung; und dann wird uns unser Reitpferd vor die Tür gebracht. Wir steigen auf, und fort geht es im leichten Trabe auf Beachy Head zu. Der Aufstieg ist leicht gemacht, denn, sobald der Gaul den grünen Rasen unter den Füßen fühlt, galoppiert er von selbst mit weiten Sätzen zur Höhe hinauf. Und nun haben wir vor uns das grün gewellte Terrain, das ideale Feld für Trab und Sprung! Links unter uns rauscht das ewige Meer, zur Rechten schweift der Blick über die lachende englische Landschaft mit ihren Weiden und Parks, ihren Städten und Weilern. Vorwärts geht es auf Newhafen zu, 12, 15 (engl.) Meilen weit. Dann kehren wir zurück, um gegen 11—12 Uhr wieder in Eastbourne zu sein. Ein Glas geeiste Milch mit Soda kühlt den Durst, und wir werfen schnell den feuchten Reitanzug ab, um zur rechten Zeit zum Promenadenkonzert zu erscheinen, welches von 12—1 über dem Strand uns unterhält. Da kann man die blonden Töchter Albions bewundern, welche zum teil mit herabwallenden Haaren (nach dem Seebad) auf und ab schlendern. Oder in Reihen sitzen Herren und Damen, alles in heller Tracht, auf Stühlen.

Um 1 Uhr wird gefrühstückt. Mächtige kalte Braten und große Fleischpasteten mit Salaten stehen auf Seitentischen, von denen man sich nach Belieben ausbitten kann;

hierzu mundet ein Glas Ale oder Stout, oder auch deutschen Lagerbieres. Zu unserer Mahlzeit aber spielt im Nebenzimmer eine Kapelle die leichten, anmutigen Weisen englischer und deutscher Kompositionen.

Der Nachmittag gehört von neuem dem „out of door life“. Man nimmt einen Sitz in einer Mail Coach oder auf einem Automobil, um eine Fahrt zur alten Ruine von Pevensey zu unternehmen. Oder man geht in den Devonshire Park, um irgend einem Match beizuwohnen; oder aber man mietet sich ein Segelboot, um hinauszufahren auf die blaue See.

Um 5 Uhr erreicht das Strandleben seinen Höhepunkt. Wenn es Ebbe ist und der Strand frei, dann empfiehlt es sich, Schuhe und Strümpfe auszuziehen und einen Spaziergang auf dem weichen, feuchten Grund zu machen. Man sammelt seltsame Muscheln, auch wunderliche Pflanzen, und das Blut kreist gesünder durch den Körper. Überall sind jung und alt in Bewegung. Die Kinder mit Holzspaten und Eimern beschäftigt, die Erwachsenen sitzen, liegen im Sande, oder wandern entlang dem würzigen Strand.

Die Sonne sinkt tiefer, und wir begeben uns zu unserem Hotel. Denn es ist Zeit, an die Abendtoilette zu denken. Von den verschiedenen Ausflugspunkten kommen die Fuhrwerke zurück, ihre Fahrgäste zum Dinner zurückzuliefern. Dort biegt eine Mail Coach mit Vierergespann um die Ecke. Der Kondukteur mit grausilbernem hohem Hut läßt munter das Horn erschallen; hier hält ein Break, ebenfalls ein Vierergespann, welches gerade von Beachy Head zurückkommt und seine Fahrgäste vor dem Burlington Hotel absetzt.

Das Dinner wird wieder mit Musik eingenommen.

Es ist französischen Styles, zu lang, und fällt ohne Frage gegen Breakfast und Lunch ab. Nach dem Essen kann man ein gutes Theater besuchen, da eine Londoner Truppe am Orte spielt. Oder man kann auf dem Pier über den rauschenden Wellen der Vorstellung einer Music-Hall beiwohnen, oder aber man kann Feuerwerk mit Konzert im Devonshirepark genießen, wenn man es nicht vorzieht, am Strande zu sitzen und dort den Klängen der Badekapelle zu lauschen. Zweimal in der Woche finden Small dances in unserem Hotel statt, aber der Gast, welcher der Londoner Season entronnen ist, wendet sich mit Schaudern von ihnen ab.

Von 11 Uhr ab wird es still, am Strand und in den Straßen. Im Osten steigt der Mond herauf, welcher das Meer mit bleichem Schein verklärt. Noch ein Gang, einsam über den Strand, um mit den erhabenen Eindrücken der großen Natur unsern Tageslauf zu beschließen. Dann strecken wir uns ermüdet und wohlig aufs Lager. Von draußen dringt das Schluchzen und Rauschen der Wellen in unser Zimmer und führt uns bald hinüber in einen festen, traumlosen Schlaf, einem neuen Morgen voll reiner Genüsse und gesunder Körperbetätigung entgegen.

Dies ist ein Tag in einem englischen Seebad.

Es würde zu weit führen und geht über den Zweck dieser Ausführung hinaus, die englische Gesellschaft durch alle die verschiedenen Gebiete ihrer Betätigungen zu verfolgen. Worauf es mir hier ankam, war, zu zeigen, daß es sich hier zwar im Wesentlichen um ein Dolce far niente handelt; aber doch nicht um ein eigentliches Faulsein oder gar um ein Lasterleben. Die Geschmacksrichtung der Nation ist auch in ihren oberen Klassen durchaus gesund geblieben. Daß sie nicht mehr für Geld arbeiten, liegt

daran, daß sie genug Geld bereits haben und sich diesen Zwang demnach ersparen können. Welches Volk würde dies im gleichen Falle anders machen? Die nationale Energie betätigt sich einstweilen durch das Ventil der vielen Sports zu Lande und zu Wasser.

Das Derbyrennen zu Epsom, die Henley-Ruderregatta auf der oberen Themse, die Segelregatten zu Cowes sind nur die Kulminationspunkte dieser Seite des englischen Gesellschaftslebens. Im übrigen hat jeder Wochentag, den Gott werden läßt, seine Sports aller Art, an denen das Volk, wenn nicht persönlich, so doch geistig mit dem angespanntesten Interesse teilnimmt. Ein Ausländer versteht dieses leidenschaftliche Interesse überhaupt nicht. Ich wenigstens bin in die Tiefen der moralischen Bedeutung, ob ein englisches oder australisches Team einen Cricketmatch gewinnt, noch nicht eingedrungen; und, was die Pferderennen anbetrifft, so komme ich mehr und mehr zur Auffassung des Schah von Persien, der auf die Frage, ob er nicht am Derby teilnehmen wollte, antwortete: „Was denn das Derby sei?“ „Auf dem Derby laufen Pferde um die Wette; welches zuerst am Ziel ankommt, hat gewonnen.“ Darauf gab der Schah die salomonische Antwort: „Daß ein Pferd schneller läuft, als das andere, habe ich bereits als Kind gewußt. Welches in diesem Fall das schnellste ist, das interessiert mich nicht im Geringsten.“ Der Leser wird nach diesem Geständnis die Schilderung eines Pferderennens oder irgend eines Match von mir hoffentlich nicht erwarten.

Dagegen muß ich noch einen Blick werfen auf das Klubleben dieses Landes, welches eine so große Bedeutung für das gesamte gesellschaftliche Treiben der Engländer hat. Klub heißt eigentlich Keule; woher die

Übertragung auf den geselligen Zirkel, den es daneben bezeichnet, kommt, weiß ich nicht. Es ist kennzeichnend für England, daß es irgend eine soziale Erscheinung aus sich heraus gebiert und ihr dann seinen Namen gibt, der ohne weiteres vom gesamten zivilisierten Ausland angenommen wird. Das Wort Klub läßt sich in keine andere Sprache übersetzen, ebensowenig wie Gentleman, Sport, Match usw. Sache und Namen sind spezifisch englisch. Die Idee ist, einem geschlossenen Kreis von Mitgliedern die Vorteile des Home in Verbindung mit den Vorzügen des Hotellebens zu bieten, ohne daß sie sich gegenseitig genieren. Deshalb kümmern sich die einzelnen Mitglieder gar nicht um einander; sie brauchen sich überhaupt nicht zu kennen, grüßen sich z. B. nicht. Dies unterscheidet den Klub so entschieden vom deutschen Verein. Dabei werden die aufzunehmenden Mitglieder sorgfältig geprüft, und die Zugehörigkeit zu einem guten englischen Klub ist deshalb mit Recht eine genügende gesellschaftliche Einführung auf der ganzen Erde, etwa wie die Zugehörigkeit zu irgend einem vornehmen deutschen Regiment.

Der Klub bietet seinen Mitgliedern eine anständige Häuslichkeit zum Essen und Trinken, Lesen und Schreiben, Billard- und Kartenspielen usw. Sie sind meist komfortabel, oft mit großem Luxus ausgestattet. Die angeseheneren Klubs haben in der Regel ihre eigenen Häuser, welche in bestimmtem Stil ausgeführt sind. So ist der Reformclub nach dem Muster des Palazzo Farnese in Rom, der Army and Navy Club im venezianischen Stil erbaut usw. Die Anzahl dieser Klubs ist Legion, und nicht einmal abschätzungsweise zu geben. Von den angeseheneren will ich nur nennen: Athenaeum, Carlton, Cobden, Constitutional, Conservative, Boodles

(der älteste von allen), Marlborough (der für den exklusivsten gilt), St. James', Travellers, United Service, und andere. Es gibt gesellschaftliche, politische, Künstlerklubs; ja, wenn man näher zusieht, für jeden Stand, Beruf, oft auch nur auf einen witzigen Einfall hin. Das Klubleben ist ohne Frage die charakteristischste Seite des englischen Lebens überhaupt.

Wollte ich die englische Gesellschaft in allen ihren Äußerungen kennzeichnen, so müßte ich ein eigenes Buch darüber schreiben. Es würde sich verlohnen, ist hier aber nicht meine Absicht. Das Aufgeführte wird genügen, um sie in ihrer Eigenart wenigstens klar hervortreten zu lassen. Vielleicht habe ich bei der Darstellung zu wenig die beschäftigten Elemente dieser Klassen berücksichtigt, und dadurch zu sehr den Eindruck erweckt, als ob der frohe Lebensgenuß das eigentliche Ziel aller höheren Schichten des englischen Volkes wäre. Das jedoch ist mit nichten der Fall, wie der Leser, welcher sich die vorhergehenden Kapitel vergegenwärtigt, weiß. Auch müssen wir nicht vergessen, daß die Elemente, welche ich hier vornehmlich im Auge hatte, die Träger der eigentlichen politischen Arbeit dieses Landes sind. Fast alle Staatsmänner, an denen die englische Geschichte so reich ist, sind aus diesen berufslosen Klassen der Nation hervorgegangen. Ja, man könnte die Frage aufwerfen, ob es sich für ein Volk nicht verlohnte, solche Schicht von unabhängigen Köpfen aus sich auszuscheiden, um von ihnen ihre öffentlichen Geschäfte besorgen zu lassen. Die Kaltblütigkeit und Dreistigkeit der großen englischen Politik, welcher sie ihre wesentlichsten Erfolge verdankt, sind sicherlich darauf zurückzuführen, daß unabhängige Gentlemen, nicht aber bezahlte Beamte dahinter stehen. Es sind die

„uninteressierten Klassen", deren Abwesenheit Fürst Bismarck für Deutschland beklagte.

Jedenfalls kann sich nur ein Reich wie das britische den Luxus einer so breiten Schicht wirtschaftlich unabhängiger Kreise gestatten. In den Diamanten und Perlen, welche die englischen Ladies auf den Bällen und Receptions Londons zeigen, steckt eben nicht nur die Arbeit eines einzelnen Volkes, sondern die Tributleistung eines Planeten. So viele Hunderttausende englischer Männer können der Muße fröhnen, weil viele Millionen fremder Rassen für sie arbeiten. Die englische Gesellschaft ist nicht der Gipfel einer Nation, sondern die Spitze eines über alle Zonen der Erde greifenden Weltreiches.

X.

Die Briten und ihr Weltreich.

Die britische Flagge deckte im Jahr 1902/03 einen Flächenraum von 11516821 englischen Quadratmeilen oder annähernd 29828566 qkm. Das gesamte Festland der Erde, nebst den Inseln, beträgt 136038872 qkm. Es beherrscht Großbritannien direkt demnach etwa $^{2}/_{9}$ der Oberfläche unsers Planeten. Dazu kommt Egypten, welches formell zwar noch unter die Türkei fällt, praktisch jedoch durchaus eine der britischen Dependenzen ist, mit 400000 Quadratmeilen oder 1036000 qkm, und der anglo-egyptische Sudan mit annähernd 1000000 Quadratmeilen oder 2500000 qkm, was den Umfang des britischen Herrschaftsgebietes auf gegen 13000000 Quadratmeilen oder 32500000 qkm bringt. Das stellt annähernd $^{1}/_{4}$ der festen Erde dar und ist weitaus das gewaltigste Herrschaftsgebiet, welches es jemals in der Geschichte der menschlichen Rasse gegeben hat.

Von den modernen Weltreichen kommt ihm das europäische und asiatische Rußland in Ausdehnung mit 8660395 Quadratmeilen oder 22430403 qkm am nächsten. Dies gibt ein Verhältnis von ungefähr 2 : 3. Das deutsche Reich, welches in Europa 208830 engl. Quadratmeilen oder 940869 qkm umfaßt, ist an Ausdehnung nicht $^{1}/_{32}$ des britischen Reiches und vergleicht sich mit Einschluß seiner Besitzungen über See von 1027820 Quadratmeilen oder 2670000 qkm wie 1 : 9 mit dem britischen Reich.

Indes gibt dieser Vergleich kein anschauliches Bild der drei Machtgebiete. Schlagender ist die vergleichende Ziffer der Bevölkerungen. Das britische Reich hatte 1902/1903 394436111, das russische 129004514, das deutsche (mit all seinen Kolonien) nicht ganz 70000000 Einwohner. Es überbietet das englische Reich das russische an Menschenmassen also mehr als dreimal, das deutsche mehr als 5½ mal; das Verhältnis zur Anzahl der Menschheit überhaupt ist wieder etwa 1 : 4.

Wenn man die Besiedelungsarbeit der angelsächsischen Rasse im ganzen feststellen will, muß man zu diesen Ziffern den Umfang der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit ihren Dependenzen hinzutun. Denn geschichtlich betrachtet sind diese ja nichts weiter als ein Ableger der englischen Expansion. Das Areal der Vereinigten Staaten (mit Alaska) beträgt rund 3560000 Quadratmeilen oder 8900000 qkm. Dazu kommen an Dependenzen (Kuba, Philippinen usw.) 176294 Quadratmeilen oder 440735 qkm. Im ganzen ergibt dies einen Flächenraum von 3736000 Quadratmeilen oder 9340000 qkm, welcher das Landgebiet der Angelsachsen auf dieser Erde auf über 15000000 Quadratmeilen oder annähernd 38000000 qkm bringt, was ein Verhältnis zum Ganzen von etwa 1 : 3½ ergibt. Die Anzahl der Angelsachsen belief sich 1901 auf rund 134000000 Menschen; davon 77 Millionen in den Vereinigten Staaten, 57 Millionen in Großbritanien und seinen Kolonien.

Ich stelle diese trockenen statistischen Ziffern an den Anfang dieses Kapitels, weil sie die gesamte nachfolgende Darstellung beherrschen. Sie fassen, wie in einem Brennpunkt, die ungeheuere Kulturarbeit zusammen, welche diese

angelsächsische Rasse auf unserem Planeten getan hat: eine Arbeit, gegen welche alle Leistungen der vorhergehenden sogenannten „Weltreiche" ins Nichtssagende versinken, selbst die Römerwelt nicht ausgenommen, welche ihre Tätigkeit im wesentlichen doch immer auf Südeuropa und das Mittelmeerbecken einschränkte und stets kontinental blieb. Im britischen Reich geht nicht nur nicht die Sonne jemals unter, sondern in jedem Augenblick ist Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht; „der Trommelschlag der britischen Morgenreveille, der Sonne folgend und Gesellschaft mit den Stunden des Tages haltend, umspannt den Erdkreis mit einer ununterbrochenen Kette von Kriegsweisen."

Aber bedeutungsvoller als diese fast ununterbrochene Kontinuität des britischen Reiches von Ost nach West ist seine Ausdehnung von Nord nach Süd, von dem Polen bis zum Äquator. Denn sie bringt es mit sich, daß alle Zonen, jedes Klima und jede Bodenbeschaffenheit unseres Planeten in ihm gegeben sind. Aristoteles erklärte für die erste Grundbedingung des vollkommenen Staatswesens, daß es autarkos, sich selbst genügend, sei, alle seine Bedürfnisse und alle seine materiellen Genüsse in seinen eigenen Grenzen zu befriedigen vermöge. Im britischen Reich, und allein in ihm, ist diese Forderung zum erstenmal in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes erfüllt worden. Das „größere Britannien" bedarf keines fremden Staates, um alles auf den Markt zu liefern, was das Menschenherz begehrt. Die arktische Welt Labradors liefert Fischbein, Zentralafrika Elfenbein. Kanada bringt Weizen, Hölzer und Biberfelle, Australien Fleisch, Wolle, Getreide und Weine. Südafrika versorgt die Welt mit Gold und Edelsteinen, Straußenfedern und

Angoragarn, dazu ebenfalls mit Wolle und Weinen. Indien produziert Reis und Baumwolle, Jute und Indigo, Weizen und Gewürze; Ceylon Kaffee, Tee, Kakao und Vanille, Westindien Tabak und Zucker, Rum und Kaffee; der Indische Ozean schenkt wertvolle Perlen; aus Westafrika kommen Gummiarten und Gold, Orseille und Pflanzenöle, aus Somaliland Felle und Straußenfedern; aus Egypten Baumwolle und Weizen. Wozu soll ich weiter aufzählen? Jeder internationale Marktbericht kann meine Zusammenstellung ergänzen.

Zwar ist dieses Reich heute noch nicht imstande, seinen Bedarf an all diesen Artikeln im vollen Umfang zu decken; noch balanciert es nicht in sich selbst. Aber die Grundlagen für eine derartige Autarkie in den weiten Ländern, welche der Union Jack deckt, sind gegeben; und dies ist es, worauf es, vom weltgeschichtlichen Standpunkt betrachtet, zunächst ankommt. Die britischen Staatsmänner haben das breite Gerüst gezimmert, auf welchem ein solcher riesenhafter nationaler Volkshaushalt sich entfalten kann; nun muß die wirtschaftliche Arbeit sich der gebotenen Gelegenheiten bedienen, um dieses Staatswesen im ganzen und im einzelnen auswachsen zu lassen.

Wenn wir unseren Blick über diese Ländermasse schweifen lassen, und sie vom politisch-formalen Gesichtspunkt aus betrachten, so finden wir staatsrechtlich fast ebensoviele Abstufungen, wie physikalisch vertreten. Da ist zunächst Großbritannien mit Irland, als der eigentliche Mittel- und Schwerpunkt des ganzen. Dann folgen die Kolonien mit voller Selbstverwaltung: das „Commonwealth" von Australien, New-Zealand, die Cap-Colonie, Natal, Canada, New-Foundland und Labrador. Daneben steht das Ostindische Reich, ein unterworfenes Herr-

schaftsgebiet pur et simple, in welchem Großbritannien kraft des stolzen Rechtes der Waffen gebietet, und Egypten mit dem britischen Sudan, in welchem es ebenfalls nach dem Recht des Stärkeren herrscht. Es folgen die Kolonien mit teilweiser Selbstverwaltung: Malta, Cypern, Mauritius und seine Nebenländer, Bermuda, Britisch Guinana, Bahamas, Barbados, Jamaica und die Turlesinseln, die Leeward-Inseln, Trinidad und Tobago, die Windward-Inseln. Dazu gesellen sich die Kolonien, welche ohne Selbstverwaltung sind: Gibraltar, Ceylon, Straits Settlement, Hongkong, Labuan, Britisch Neu Guinea, Fiji, Seychellen, Orange River Colony, Transvaal, Lagos, Gold-Küste, Sierra Leone, Gambia, St. Helena, Ascension, British Honduras und die Falkland-Inseln mit St. Georgia. Eine andere Gattung wieder bilden Rhodesia und Nord-Borneo, welche von privilegierten Kompagnien verwaltet werden. Die Reihe beschließen die Protektorate: die föderierten Malayen-Staaten, Weihaiwei, Sarawak, Tonga und die Pacific-Inseln, Basutoland, Bechuanaland, das zentral-afrikanische Protektorat, das ostafrikanische Protektorat, Uganda, Zanzibar, Nord-Nigeria, Süd-Nigeria, Lagos-Protektorat (anschließend an die Lagos-Kolonie), dann die Protektions-gebiete von der Goldküste, Sierra Leone, Gambia und Somaliland.

Man sieht, auf die Form der Herrschaft kommt es diesen Staasmännern nicht im geringsten an, das wird alles genau den gerade vorliegenden Umständen entsprechend eingerichtet. Jedes Zentralisieren und Schablonisieren ist ferngehalten. Alles wächst ganz urwüchsig aus seinen praktischen Grundlagen heraus, genau wie wir London und das ganze englische Leben überhaupt sich ent-

wickeln sahen. Es ist immer derselbe niederdeutsche nüchterne Grundzug, welcher durch alles geht und dem es sein Entstehen wie seine Eigenart verdankt. Aber das eine, das wesentliche ist überall klar festgehalten, das ist, daß Briten in diesen Gebieten befehlen und, daß sie dem angelsächsischen Unternehmungsgeist geöffnet sind. Die Gentry, welche vornehmlich die Beamten stellt, und die City von London, welche die Ausbeutung vornimmt, teilen sich in billiger Weise in die Gewinne dieser Weltherrschaft, genau, wie die römische Aristokratie sich mit der Ritterschaft in die Plünderung der Provinzen zu teilen hatte. Es ist auffallend, wie sich bei ganz verschiedenen Ausgangspunkten und ganz veränderten staatsrechtlichen Formen immer wieder der Vergleich mit dem römischen Weltreich aufdrängt.

Der Ausgangspunkt ist in doppelter Hinsicht verschieden. Die römische Eroberung ging vom Staat aus und beruhte durchaus auf der Gewalt der Waffen. Die britische ist im wesentlichen das Werk des einzelnen und vorwiegend eine wirtschaftliche. Zwar weist auch sie Heldentaten kühner Männer in beiden Hemisphären auf. Am Hudson, wie am St. Lawrence, im Gangestal, wie an den Gestaden des Atlantischen, des Indischen und des Stillen Ozeans hat der zähe und kaltblütige Mut der angelsächsischen Rasse Taten des Heroismus vollbracht, die ebenbürtig den glänzendsten Ruhmestaten der weltgeschichtlichen Völker an die Seite treten. Namen wie Francis Drake und Sir Walter Raleigh, Lord Clive und Warren Hastings, Wolfe und Nelson strahlen über die Jahrhunderte hin, wie nur irgend einer der bahnbrechenden Pioniere der Menschheit. Aber wir müssen sagen, daß das großbritannische Weltreich nur zum ge-

ringeren Teil durch Waffengewalt und Kriegstaten begründet wurde. Das eben unterscheidet es vornehmlich von den sogenannten Weltreichen des Altertums, den großen Dynastien Vorderasiens, dem Reich Alexanders und dem römischen Staat, an dessen Grenzen die Legionen Wache hielten, daß dort immer ein bewußtes Wollen den auf Eroberung gerichteten Unternehmungen zugrunde lag, während das englische Weltreich gewissermaßen unbewußt — man möchte sagen: oft zufällig — aus meist wirtschaftlichen Notwendigkeiten emporwuchs.

Der Farmer, der in den Wäldern Pennsylvaniens mit der Axt den Platz für sein Heim sich rodete, oder der Kommis, der im Kontor von Bombay seine Abschlüsse machte, wußte sicherlich nicht, daß seine Arbeit am letzten Ende mit dazu beitragen sollte, ein englisches Weltreich aufzurichten; und in der Regel hatte keiner von beiden auch nur Kenntnis davon, daß an der anderen Seite der Erde überhaupt eine Tätigkeit wie die des andern stattfand. Es war wie das Emporwachsen einer Korallenbank: die Koralle, die ihren kleinen Lebensbedürfnissen nachgeht, ahnt nicht, daß sie dadurch an den Grundlagen neuer Länder und Erdteile bauen hilft. So bildet der Gott der Geschichte seine großartigsten Schöpfungen aus individuellen, scheinbar ganz auf egoistische und meistens kleinliche Ziele gerichteten Willensbestrebungen. Diesen Stempel des Urwüchsigen, unbewußt Emporgewachsenen trägt die Geschichte der englischen Kolonialpolitik in hohem Maße. „Wir scheinen in einem Anfall von Geistesabwesenheit die halbe Welt erobert und bevölkert zu haben,“ sagt Seeley in seinem Buch „Expansion of England“. Auf der anderen Seite freilich war Ausdehnung des Kolonialbesitzes und Erwerb neuer Länder

doch fortdauernd seit den Tagen Elisabeths eines der Ziele englischer Politik. Wenn der Staat auch weit davon entfernt war, bewußt eine Weltmachtpolitik im theoretischen Sinne zu treiben, so galt doch die Angliederung neuer Gebiete jenseits der Meere stets als ein wesentliches Mittel für die Ausdehnung des Handels und die Steigerung der nationalen Macht. Ohne diese Anschauung in den leitenden Köpfen hätte der einzelne nicht die Grundlage für seine kolonisatorische Arbeit finden können — gleichviel, ob er abenteuernd auszog, um die Flagge seines Volkes in unbesetzten Ländern aufzupflanzen, oder ob er auswanderte, um in einer der bereits begründeten Kolonien sein Glück zu versuchen. In beiden Fällen war er auf den Rückhalt angewiesen, den er in der Macht seines Vaterlandes daheim fand.

Seeley legt in seinem Werk über die Ausbreitung Englands in geistreicher Weise dar, daß die britische Geschichte der letzten drei Jahrhunderte, wie der Januskopf, gewissermaßen immer nach zwei Richtungen gekehrt war: sie wies auf die Entfaltung der freiheitlichen Institutionen im Innern und auf die Ausdehnung der Staatsgrenzen nach außen. Die erste Seite stelle die Geschichte des englischen Parlaments, die zweite die der englischen Kolonialpolitik dar. Er klagt, daß die englischen Geschichtsschreiber vornehmlich immer nur die erste Seite vor Augen hätten und aus diesem Grunde die Tatsachen in einer verzerrten und schiefen Beleuchtung sähen. Ich glaube, Seeley hat durchaus Recht mit dieser Bemerkung. Die Revolution im siebenzehnten, der Kampf der Whigs und Tories im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, alle Vorgänge des englischen Parlamentslebens füllen die Geschichtbände aus, und hierzu werden dann die kontinen-

talen Kriege in breiter Darstellung erzählt. Von den großen, weltgeschichtlichen Vorgängen und Bildungen, die gleichzeitig jenseits der Meere in den neuen Erdteilen sich vollzogen, erfährt der Leser nur beiläufig, in kurzen Einschiebseln und Anmerkungen. Und doch liegt in diesen und nicht in jenen der wesentliche Teil der Fortentwickelung unseres Geschlechtes. Gewiß sind die Taten eines Cromwell, eines William des Dritten von tief einschneidender Bedeutung für die Geschichte Englands und damit für Europa gewesen. Es war von der größten Tragweite auch für die Weltgeschichte, ob in England der Absolutismus durchdrang oder ob dort der Parlamentarismus den Sieg errang. Aber, wenn wir die Dinge aus dem Gesichtspunkt der Menschheitgeschichte betrachten, so war es doch von erheblich größerer Wichtigkeit, ob an Stelle von New York, Chikago oder San Franzisko die Wigwams der Rothäute bleiben und auf dem Grund von Sydney und Melbourne die Australneger hausen sollten, oder ob dort die europäischen Nationen sich ansiedelten und ob die neue Welt den lateinischen Spaniern und Franzosen oder den germanischen Angelsachsen gehörte.

Wenn man die Vorgänge der Weltgeschichte nach dem beurteilt, was sich aus ihnen entwickelt, so kommt man in der Regel zu Wertschätzungen, die von den Urteilen der Zeitgenossen außerordentlich verschieden sind. Sir Walter Raleigh, der vor dem Tower von London enthauptet wurde, oder William Penn, über den die Höflinge Karls und Jakobs des Zweiten spöttelten, haben in den wirklichen Gang der Menschheitentwickelung unendlich tiefer eingegriffen, als Dutzende von Staatsmännern in Perücke und Amtstracht, die jene Männer

zu Lebzeiten vielleicht kaum der Beachtung wert hielten. Sie schufen Realitäten, die bestehen blieben, und gruben dadurch die Spuren ihres Erdendaseins unvergänglich in den Fels der Geschichte.

Faßt man die englische Geschichte unter diesem Gesichtspunkt der Realitäten im Gegensatz zum Schein, so rückt vor allem die Epoche von der Revolution bis zum Ende der napoleonischen Kriege (1688—1815) in eine ganz neue Beleuchtung. Dieses Zeitalter, das vom Standpunkt der inneren Entwickelung aus verhältnismäßig arm und nichtssagend ist, ist vom Gesichtspunkt der Weltpolitik aus betrachtet, das großartigste, das England überhaupt gehabt hat. Denn in ihm wurden fast alle die Grundlagen geschaffen, auf denen das großbritannische Weltreich von heute sich aufbaut. Es ist ein Zeitraum von 127 Jahren, von denen volle vierundsechzig mit Kriegen ausgefüllt sind. England hat in dieser Zeit nicht weniger als sieben große Kriege zu führen gehabt: von 1689—1697 die mit seiner zweiten Revolution zusammenhängenden Kriege; von 1702—1713 den spanischen Erbfolgekrieg; von 1739—1748 den sogenannten Jenkins Ohr-Krieg, der von 1740 an mit dem österreichischen Erbfolgekrieg zusammenfiel; von 1756—1763 den siebenjährigen Krieg mit Wolfe in Kanada; von 1775—1783 den nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg; von 1793 bis 1802 den französischen Revolutionskrieg und von 1803—1815 den napoleonischen Krieg mit Trafalgar und Waterloo.

Bei der hergebrachten Art, die englische Geschichte zu betrachten, erscheinen die meisten dieser Kriege geradezu zwecklos. Carlyle spöttelt wiederholt über die Politik der George, die England aus Angst für Hannover und

aus, Gott weiß, was für Gründen immerfort in Verwickelungen hineingezogen hätten, die es im Grunde genommen gar nichts angingen. Was habe Großbritannien mit der pragmatischen Sanktion zu tun, und welche englischen Interessen hätten bei Dettingen und Fontenoy auf dem Spiel gestanden? Auch ein Geschichtsschreiber von der Genialität eines Macaulay hatte doch noch so wenig Blick für diese allgemeineren Zusammenhänge in der Verknüpfung der Dinge, daß er schreiben konnte: „Damit er (Friedrich der Große) einen Nachbarn berauben konnte, den zu verteidigen er versprochen hatte, kämpften schwarze Männer an der Küste von Coromandel und skalpierten sich rote Männer an den Seen von Nordamerika." Das ist eine Auffassung von der Bedeutung der speziell europäischen Vorgänge im Verhältnis zu den allgemeinen, die ich nicht anerkennen kann. Tatsächlich ist gerade das Umgekehrte der Fall: nicht sind die Kämpfe um den Besitz der Coromandelküste und der großen Seen von Nordamerika eine mehr oder weniger nebensächliche Zutat zu den mitteleuropäischen Kriegen des vorigen Jahrhunderts, sondern vielmehr sind diese Krisen nur eine Diversion in der Eroberung der Erde durch die angelsächsische Rasse. Denn das Schicksal von Nationen und von Hunderten von Millionen Angehöriger aller Rassen wird heute weit tiefer betroffen durch die Folgen, die unmittelbar aus jenen Kämpfen an den großen Seen von Nordamerika oder am Ganges hervorgingen, als durch die unmittelbare Wirkung der Schlachten von Fontenoy, von Leuthen oder Austerlitz, die ihre große, weltgeschichtliche Bedeutung, je weiter wir in der Geschichte fortschreiten, um so bestimmter erst durch ihre Verknüpfung mit jenen allgemeinen kulturgeschichtlichen

Vorgängen in der Besiedelungsarbeit der Erdoberfläche gewinnen.

1584 erhielt Sir Walter Raleigh sein Patent von der Königin Elisabeth, welches die Gründung Virginias in Nordamerika zur Folge hatte, und 1600 wurde die Charter der anglo-ostindischen Kompagnie erteilt, aus welcher die Eroberung Ostindiens für England sich ergeben hat. Diese beiden Daten sind der Ausgangspunkt dieser merkwürdigen geschichtlichen Entwickelung, deren Ergebnis wir im britischen Weltreich von heute vor Augen haben. Kaum mehr als drei Jahrhunderte reicht diese Epoche zurück; die Geschichte der Menschheit kennt keine inhaltreichere und bedeutsamere. Denn sie kennzeichnet recht eigentlich das Hinüberfluten unserer europäischen Zivilisation über die überseeischen Länder und insbesondere die Unterwerfung unseres Planeten unter den niederdeutschen Geist. Dieser Prozeß ist nicht ein abgeschlossener; wir stehen noch mitten darin, und die große Frage für die Zukunft ist, ob er bis zu Ende durchgeführt werden kann, oder ob er durch die entgegenstehenden Weltkräfte unterbrochen werden wird. Diese Frage läuft im wesentlichen darauf hinaus, ob das englische Weltreich sich konsolidieren und demnach bestehen bleiben, oder ob es sich in seine einzelnen Bestandteile auflösen wird. Werden die Kolonien den Weg gehen, den die Vereinigten Staaten von Nordamerika genommen haben, oder werden sie sich zu einem föderativen Einheitsstaat zusammenschließen, etwa nach dem Vorbild des deutschen Reiches?

Wir kommen hiermit auf die schon in andern Zusammenhängen behandelte Frage zurück, ob die sogenannte Chamberlainbewegung in Großbritannien durchdringen

wird oder nicht. Denn die Gründung eines einheitlichen größerbritischen Reiches ist ausgesprochenermaßen das Endziel und der eigentliche Zweck der Tarifpolitik Mr. Chamberlains. Zu einem Einheitsreich, wenn anders der Name nicht zu einer bloßen Redensart werden soll, gehören unter allen Umständen zwei reale Merkmale: es muß ein einheitliches Wirtschafsgebiet darstellen und eine gemeinsame Heeresverfassung haben. Im übrigen können die einzelnen Teile völlige Selbständigkeit der Verwaltung ausüben; wenn sie aber diese beiden wesentlichen Aufgaben jedes menschlichen Staates nicht auf gemeinschaftlicher Grundlage lösen, so mögen sie immer noch eine Art nationaler Symmachie nach dem Muster der hellenischen bilden, können indes keinen Anspruch erheben, von Dritten als ein einheitlicher Staatsorganismus betrachtet zu werden. Mit anderen Worten, zum Staatsbegriff in unserem Sinne gehört in erster Linie die Zolleinheit.

Als Großbritannien seinen herangewachsenen Kolonien vor etwa einem halben Jahrhundert die volle Selbstverwaltung gab, machte es, vom imperialistischen Standpunkt aus, den einen großen Fehler, ihnen auch die Souveränität in der Zollbehandlung einzuräumen, anstatt die Mehrausgaben, welche die neuen Länder naturgemäß haben und noch nicht durch Binnenbesteuerung decken können, durch Staatssubventionen, wie bei den jungen Kolonien und Protektoraten, weiter zu bestreiten. Aus diesem Kardinalfehler, den übrigens bereits Disraeli erkannte, geht die ganze auseinanderstrebende Entwickelungstendenz der verschiedenen großen Reichsteile hervor, welche droht, das britische Reich zu einer Farce zu machen. Denn man kann doch schlechterdings nicht von

einem „Empire" sprechen, wenn ein Reichsteil das Recht hat, gegen jeden anderen einen Wall von Zöllen aufzurichten.

Aus dieser Sackgasse möchte Mr. Chamberlain seine Rasse zurückführen. Der Vorteil, als ein nationales Riesenreich in die zukünftigen Jahrhunderte zu schreiten, liegt naturgemäß auf der Hand. Er läuft darauf hinaus, daß die Angelsachsen als Ganzes $^2/_7$ der Erdoberfläche, die Engländer selbst $^2/_8$ für ihre Art monopolisieren, daß sie in absehbarer Zeit ein Gemeinwesen bilden, welches umfangreicher sein wird, als irgend eine Kombination fremder Völker; ja, daß die bloße Existenz fremder Völker im Verlauf der Jahrhunderte vielleicht lediglich vom englischen Gutbefinden abhängen wird; oder, daß dieser Planet letzten Endes ausschließlich von den Engländern und deren Sklaven bewohnt werden wird. Solche Visionen spuken bereits in den Köpfen englischer Novellisten, wenn sie uns z. B. Romane auf dem Mars vorführen, in denen ein Volk, welches zufällig das Problem des Fliegens gelöst hat, diese Erfindung zunächst dazu ausnutzt, alle anderen Völker einfach bis auf den letzten Mann auszurotten, um den ganzen Planeten allein in Besitz zu nehmen; oder wenn sie, wie im Final War, England über die verbündeten Deutschland, Frankreich und Rußland siegen lassen, um dann diese drei Länder endgültig von der überseeischen Welt auszuschließen.

Der Gedanke, daß die Einigung des britischen Weltreiches große materielle Vorteile für jeden einzelnen Angehörigen bieten wird, gleichviel in welchem Teil desselben er gerade geboren wurde, ist also sehr allgemein, und führt denkende Köpfe in Neu-Seeland wie in Kanada, in Südafrika wie in Australien, in London wie

in Kalkutta dazu, darüber nachzugrübeln, wie sich über die Klippe der getrennten Zollverwaltungen kommen lasse. Mr. Chamberlain, der ein besonderes staatsmännisches Talent hat, zu wittern, welch ein Ideenkreis gerade in der Luft liegt, wandelte sich zuliebe für solches Ideal, wie wir gesehen haben, im Jahr 1903 aus einem Anhänger der Manchesterschule in einen Tarifreformer um. Die Aufgabe wird ihm, trotz nachdrücklicher Opposition in England selbst, wesentlich erleichtert dadurch, daß Kanada in Getreideproduktion nicht Kompagnon, sondern Konkurrent der Vereinigten Staaten ist, demnach nicht die geringste Neigung hat, sich mit diesem zu verschmelzen; sondern umgekehrt, aus seiner Zugehörigkeit zum britischen Reich unbeschränkten Absatz für seine Produktion auf Kosten der Yankees herausschlagen möchte; und zweitens dadurch, daß Australien dem Medusenhaupt der „gelben Gefahr" grell und deutlich ins Gesicht gesehen hat, dadurch geradezu mit Entsetzen erfüllt ist und sein Heil ausschließlich in einer organischen Einigung des britischen Reiches sieht, welches die Kraft haben würde, sich gegen Japaner und Chinesen seiner Haut zu wehren; und drittens durch die Angst, welche die englische Bevölkerung Südafrikas vor dem Afrikandertum empfindet, sollte das Mutterland sie ihre Wege ziehen lassen. Die drei großen Töchter sind demnach im Augenblick imperialistischer, als die bequeme Mutter, und dies kommt Mr. Chamberlains Politik zugute.

Indes wird sich erst zeigen müssen, ob solche politischen Gesichtspunkte stark genug sind, um die entgegenstehenden wirtschaftlichen Interessen zu überwinden. Die Schwierigkeit liegt darin, daß England seinen Kolonien zollpolitisch nichts zu bieten hat. Preußen konnte im

vorigen Jahrhundert die übrigen deutschen Staaten, einen nach dem andern in seinen Zollverband hineinzwingen, weil es für die Aufhebung der Zollschranken bei diesen das Äquivalent der zollfreien Einfuhr über seine eigenen Grenzen zu bieten hatte. Großbritannien aber hat praktisch keine Zollschranken, kann solche also auch nicht zu Gunsten der Kolonien aufheben. Wie wir gesehen haben, will Mr. Chamberlain nunmehr Zölle um Großbritannien aufbauen, wesentlich zu dem Zweck, um sie den Kolonien gegenüber wieder fallen lassen zu können. Da die Kolonien vornehmlich Lebensmittel und Rohartikel ausführen, gerät er in die heikle Lage, seinen Landsleuten empfehlen zu müssen, ihre eigenen Lebensmittel gegen das Ausland zu besteuern, um den Kolonien eine Vergünstigung für die Einfuhr zu gewähren. Darob ist nun der Kampf auf der danzen Linie entbrannt.

Ich brauche die Details der Chamberlainschen Vorschläge an dieser Stelle nicht weiter auszuführen, weil sie in ihrer endgültigen Form noch nicht vorliegen. Er meint, daß ein kleiner Getreide- und Fleischzoll genügen wird, um den Kolonien so viel Absatz auf dem englischen Markt zu schaffen, als sie zu produzieren vermögen. Dafür sollen diese ihre eigenen Schutzzölle gegen britische Waren so weit heruntersetzen, daß diese eine wirkliche Bevorzugung vor dem Ausland haben. Doch soll diese ganze Präferenzial-Zollperiode nur der Übergang zu vollem Freihandel innerhalb des britischen Reiches sein, mit einer Zollschranke nach außen hin. Der Handel von London nach Sidney, Montreal und Kapstadt, sowie der von Sidney nach Montreal, von Montreal nach Kapstadt usw. soll ganz frei werden, dagegen soll das ganze Gebiet gegen New York, Hamburg, Odessa und Mar-

seille usw. geschützt werden. Es ist ein großer und kühner Gedanke, dessen Durchführung die Zukunft des Weltverkehrs wesentlich bestimmen muß.

Ein Viertel der Erdoberfläche würde damit aus dem Umsatz des internationalen Handels mehr oder weniger ausscheiden. Die Idee ist, daß Großbritannien die vornehmliche Industriekammer bleiben würde, daß die übrigen Teile dagegen die Lebensmittel und Rohartikel, je nach ihrer Lage und ihren natürlichen Bedingungen, für das Ganze produzieren würden. Ich sagte oben, daß das größere britische Reich alle geographischen Voraussetzungen für eine volle wirtschaftliche Autarkie in sich hat. Tatsächlich kann es alles hervorbringen, dessen der moderne Kulturmensch bedarf. Chamberlain und sein Anhang sind der Meinung, daß die wirtschaftliche Entwickelung der britischen Kolonien sofort in ein schnelleres Tempo geraten wird, wenn durch eine zollpolitische Bevorzugung auf dem britischen Markt der praktische Ansporn für solches Anwachsen der Produktion gegeben ist. Millionen von Acres in Kanada werden neu unter den Pflug genommen werden, weite neue Grasflächen in Südafrika oder Australien werden der Viehzucht sich öffnen, wenn der Farmer nur hoffen kann, alles das zu verkaufen, was er an Lebensmitteln produziert. Der britische Markt ist, wie wir gesehen haben, der aufnahmefähigste für solche Artikel, den es auf der Erde gibt; und, wenn man ihn in erster Linie für die Kolonien reserviert, sind diese in der Tat eines unbeschränkten Aufschwunges fähig. Dadurch aber wird dann deren Kaufkraft mehr und mehr erhöht, so daß sie ihrerseits in immer gesteigertem Umfang britische Industrieartikel kaufen können. So soll ein gesunder Umsatz innerhalb der Zollgrenzen der englischen

Welt einsetzen, welche diese in der Tat unabhängig von allen übrigen Völkern machen muß.

Solcher Zollverband soll dann, wie seinerzeit in Preußen, die Grundlage für einige andere gemeinschaftliche Organisationen des Reichsganzen abgeben. In erster Linie wird sich daranschließen müssen eine gemeinsame Heeresverfassung. Heute trägt im wesentlichen das Mutterland die Bürde und die Unkosten der Verteidigung britischer Interessen auf der Erde allein. Es waren britische Regimenter, welche im Burenkrieg die Engländer in Südafrika davor schützten, daß sie nicht unter holländische Herrschaft gerieten; die Flotten Großbritanniens sichern Australien gegen die Überflutnng durch die mongolische Rasse, und garantieren Kanada den Besitz seiner Ländermasse gegen den nordamerikanischen Mitbewerb. Freilich, als Enland im letzten Krieg Not an Mann hatte, sprangen die Kolonien bei; von allen Seiten strömten Freiwillige herzu, die Schlachten des Mutterlandes mit zu schlagen; und die Einnahme Prätorias, der Entsatz Mafekings wurden als nationale Triumphe gefeiert ebensosehr in Melbourne und in Quebec, wie in London und in Glasgow. Aber diese Hilfe war eine spontane, und vor allem hatte England alles allein zu bezahlen.

In der Zukunft soll, was hier sporadisch sich zeigte, in System und gesetzliche Form gebracht werden: ein Reichsheer, und eine Reichsflotte ist das zweite große Ideal der imperialistischen Bewegung. Möglich wird es erst werden, wenn durch eine veränderte Zollpolitik die Länder über See wirklich den Wohlstand erlangen sollten, den Mr. Chamberlain und seine Freunde davon erwarten. Erst dann werden sie regelmäßig zu den Reichslasten

mit herangezogen werden können. Daran wird sich sofort eine weitere Folge schließen.

Daß ein Parlament die power of the purse auszuüben hat, ist ein Gedanke, welcher dem angelsächsischen Geiste unausrottbar innewohnt. Daß jemand Geld zu bezahlen habe, über dessen Verwendung er nicht selbst mit bestimmte, will dem Briten nicht in den Sinn. Wenn also eine Zeit heraufziehen sollte, in welcher es eine größere britische Reichswehrverfassung gibt, versteht sich das Reichsparlament, welches darüber wacht, von selbst. Sein Sitz würde naturgemäß in London sein, und seine Kompetenz Heer und Flotte, sowie Reichszollpolitik umfassen. Gegen solchen Plan wendet man wohl die weiten Entfernungen ein. Aber ein solcher Einwand ist lächerlich. Von Quebec nach London ist es heute kaum weiter, als es zur Zeit Cromwells von Inverneß bis London war; und die auf die Reisen aus Australasien zu verwendenden Wochen werden eine angenehme Ausfüllung der zukünftigen Reichsparlamentsferien sein. Die Ozeane sind die natürlichen Fahrstraßen für diesen die Erde umspannenden Seestaat der Zukunft.

Wenn zu diesen Institutionen noch ein oberster Appellgerichtshof in London für Rechtsfälle zwischen Bewohnern getrennter Reichsteile hinzugetan wird, so ist allen praktischen Bedüfnissen der staatlichen Einheit vollauf genügt, und jedes Land kann im übrigen die vollste Selbstverwaltung ausüben.

Der Gedanke eines solchen Riesenstaates ist so gewaltig, daß man als Ausländer kaum die Opposition verstehen kann, welche Mr. Chamberlain für die Inangriffnahme seiner Politik in England findet. Es liegt diesem Widerstand sicherlich vornehmlich die instinktive Abneigung

des Angelsachsen gegen jeden staatlichen Eingriff in das Wirtschaftsleben zugrunde. Man schaudert bei dem Gedanken an die Zollerhebung um die britischen Inseln herum. Denn das Argument der kleinen Lebensmittelverteuerung, welche doch nur vorübergehend bis zur vollen Entwickelung der kolonialen Produktion sein würde, kann man kaum ernst nehmen. Wie die entgegengesetzten Staatsmänner, an deren imperialistischem Patriotismus nicht zu zweifeln ist, die Duke of Devonshire, Lord Rosebery, Sir Edward Grey sich die Zukunft ihrer Rasse vorstellen, ist mir nicht klar. Auf Grundlage der gegenwärtigen Fiskal-Politik könnte sich doch höchstens eine ganz lockere Föderation völlig getrennter englischer Staaten am Horizont der Zeiten herausgestalten. Dabei aber bleibt stets die große Gefahr, daß einmal Zeitverhältnisse eintreten, in denen eine oder die andere der Kolonien es für vorteilhafter finden könnten, mit dem Ausland Zollverbindungen einzugehen; z. B. Canada mit den Vereinigten Staaten, und damit dem britschen Reich nicht nur verloren gingen, sondern geradezu als Feinde gegenüberträten.

In der Tat rechne ich mit solcher Wendung der Dinge praktisch nicht. Es mag sein, daß die Chamberlainsche Politik bei den nächsten Wahlen unterliegt; aber ihre Vorteile für die englische Rasse im ganzen und für Großbritannien im besonderen sind so klar, daß die Nation sie sicherlich über kurz oder lang annehmen wird. Wenn aber die angelsächsische Welt selbst entschlossen ist, sich organisch als ein Bundesstaat über diesen Planeten hin zusammenzufassen, so ist nicht abzusehen, welche Macht sie daran hindern könnte. Etwa das deutsche Reich, welches eingekeilt ist zwischen Frankreich und Rußland

und seinem ganzen Charakter nach defensiv und kontinental ist? Oder die Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche selbst stolz darauf sind, zur englischen Rasse zu gehören, und deren politischer, wie wirtschaftlicher Ehrgeiz in der Monopolisierung Südamerikas volle Befriedigung finden wird? Es ist wahrscheinlicher, daß die Nordamerikaner sich noch einmal in föderativer Weise dem größeren britischen Reich anschließen werden. Oder endlich Rußland, welches nirgends den Zugang zum offenen Meer finden kann und das seine großen Revolutionen, welche der Westen durchmachte, alle noch vor sich hat? Eine ernste Gefahr für die Konsolidierung des Britenreiches von außen gibt es meiner Ansicht nach nicht.

Zwar sehen wir, daß im englischen Volkstum selbst keimartig sich entschiedene Symptome des Niederganges zu zeigen beginnen. Daß ihm augenscheinlich die Kraft der Organisation fehlt, auf welcher die Möglichkeit der Herausbildung moderner Heeresmaschinen im wesentlichen beruht, ist für eine Nation, welche die besten Länder der Erde mehr und mehr für sich monopolisieren möchte, immerhin bedenklich. Schlimmer ist es, daß die Lust an der gewissenhaften Arbeit augenscheinlich mehr und mehr verloren geht. In beiden Beziehungen wird das Engländertum vornehmlich von der deutschen Art übertroffen, und im Deutschtum erkennt man denn auch in den einsichtigen Kreisen immer deutlicher den eigentlichen Mitbewerber um die Weltherrschaft.

Aber, solange die Dinge in Europa den Gang weiter gehen, den sie heute innehaben, kann das deutsche Reich der britischen Expansionspolitik nicht gefährlich werden. Das britische Reich ist ein Seestaat, und nur mit Kriegsflotten kann es überwunden werden. Solange Deutsch-

land im Westen, wie im Osten seiner eigenen Grenzen mächtige Nachbarn hat, gegen welche es selbst auf der Wacht zu stehen hat, wird Großbritannien ihm jederzeit in der Machtentfaltung zur See den Rang ablaufen können. Die Frage ist demnach, ob die deutsche Staatmannschaft eine europäische Lage schaffen kann, welche die Gegensätze aus der Kombination der kontinentalen Großstaaten entfert und sie geschlossen für die Weltpolitik in die Wagschale wirft.

Gegenüber der drohenden Verwirklichung der angelsächsischen Konföderation wird Europa schließlich nur die eigene zollpolitische Zusammenschließung übrig bleiben. Einigt sich die Welt über See unter englischer Führung, so kann nur die Gründung der Vereinigten Staaten von Europa unserem alten Erdteil sein Übergewicht erhalten. Das „Vereinigte Europa" allerdings würde politisch und wirtschaftlich für alle Jahrtausende die Führung in der Menschheit zu behaupten vermögen.

Eine solche Kombination kann nur von Deutschland durchgeführt werden, und dazu müßte sie vor allem das praktische Ziel der deutschen Staatskunst werden. Im Dreibund, wie er bislang bestanden hat, war der natürliche Nukleus für einen solchen Staatenbund geschaffen. Die Aufgabe würde sein, ihn zunächst zu einem mitteleuropäischen Zollbund fortzuentwickeln, und dann den Anschluß an Rußland und Frankreich anzustreben. Es liegt mir fern, diese Darstellung der englischen Welt mit phantastischen Zukunftsträumen abzuschließen. Aber das glaube ich aussprechen zu dürfen, daß, wenn die angelsächsische Welt ihre staatliche Vereinigung erreichen sollte, dann die Rettung der übrigen weißen Völker nur in der Richtung eines derartigen europäischen Bundes liegen würde,

welcher in erster Linie ein einheitliches Wirtschaftsgebiet darzustellen hätte.

Doch noch ist die Welt für solche letzten Gegensätze nicht reif; noch befinden sich beide Teile nicht am Abschluß ihres Weges, wo sie im Kampf auf Leben und Tod zusammenstoßen müssen, sondern noch schlängeln sich die beiden einzelnen Wege scheinbar ohne eigentliche Beziehung aufeinander hin, und der Kollisionspunkt ist der Menge nicht erkennbar.

Wie die Dinge heute liegen, können Deutschland und England noch viel von einander lernen. Großbritannien ist für uns das klassische Vorbild in der Herausbildung der freien Individualität und der auf sie begründeten Schaffung neuer Gemeinwesen über See; Deutschland ist für die Briten das Muster in allen staatlichen Organisationen, insbesondere für Heer und Schule. So viele Reibungspunkte zwischen den beiden germanischen Großmächten vorhanden sind, die Grundlagen ihrer Kultur sind im wesentlichen doch dieselben, und es ist nicht zufällig, daß sie in den Krisen der letzten drei Jahrhunderte bislang stets Schulter an Schulter gestanden haben. Es wird den großen Wendungspunkt in der allgemeinen Geschichte unserer Art bedeuten, wenn sie zum erstenmal gegen einander kämpfen werden.

Einstweilen schreitet der Anglisierungsprozeß der überseeischen Welt nach allen Seiten hin ungehemmt fort. Das Englische wird mehr und mehr zur Weltsprache, nicht nur in den angelsächsischen Ländern, gleichviel ob der Union Jack oder das Sternenbanner sie deckt, sondern auch an den meisten anderen Gestaden der Kontinente. Wie das englische Pound Sterling die Einheitsmünze im internationalen Verkehr ist, so empfangen englische

Laute den Reisenden, wo auch immer er seinen Fuß ans Land setzt. „The world is rapidly becoming english“, sagte Sir Charles Dilke bereits vor einem Menschenalter. Das wird sie allerdings in einer für uns andere geradezu erschreckenden Weise. 1665 gab es im ganzen nur 5 Millionen englisch sprechender Menschen auf der Erde, und um 1800 kaum mehr als 9 Millionen. Heute zählen wir an 134 Millionen Angehöriger der angelsächsischen Rasse allein, ganz abgesehen von den ungezählten radebrechenden Elementen unter den farbigen Völkern.

Insbesondere auch geraten die Ozeane mehr und mehr unter den Einfluß der angelsächsischen Rasse. Der Atlantische Ozean wird von Jahr zu Jahr ausgesprochener ein anglo-amerikanisches Meer; der Indische ist heute fast ein britisches Binnenmeer. Auf dem stillen Meer aber besorgen im Augenblick die Japaner gerade die Geschäfte der beiden englisch sprechenden Völker, indem sie die russischen Geschwader nach und nach auf den Grund des Meeres befördern und dadurch das Monopol der englisch-amerikanischen Flotten feststellen helfen. Die Zugänge zum fernen Osten, den Suezkanal, und den Weg ums Kap herum hält Großbritannien in seiner Hand; die Hochstraße dahin vom Osten her, welche durch den Panamakanal führen wird, werden die Vereinigten Staaten von Nordamerika beherrschen. Was die anderen Staaten Europas in diesen Weltgegenden an Besitzungen haben, sind demnach bloße Enklaven in fremden Herrschaftsgebieten.

Aber, wie wir sehen, spielt die Eroberung durch Waffengewalt eine sehr untergeordnete Rolle im britischen Weltreich. Seine eigentliche geschichtliche Bedeutung

liegt im Umsichgreifen der angelsächsischen Kultur über unsern Planeten. Der britischen Flagge folgt die englische Selbstverwaltung mit ihrer bürgerlichen Freiheit und dem Rechte der Persönlichkeit. Das ist überall dasselbe Bild, ob man es betrachtet im fernen Westen der „Staaten", oder am Ontariosee in Kanada; an den Ufern des Murray oder auf den Hochplateaus von Mashonaland; diese Rasse hält zähe überall ihre nationale Eigenart fest. Und mit dem britischen Ansiedler ziehen aller Orten auch die Merkmale des typisch-englischen Volkslebens ein. In alle Länder schleppt er seinen Teetopf und seine Marmeladen, seine Fußball- und Cricketbälle und seine Lawn tennis-Netze. Wo der britische Kolonist sich festsetzt, erhebt sich alsbald auch die Bar und entsteht der Klub, werden Pferderennen und andere Matches veranstaltet. Ob man bei Turnham Green oder bei Umtali, bei San Francisco oder bei Melbourne spazieren geht, die Bilder des englischen Volkslebens wiederholen sich in einer fast abgeschmackten Gleichartigkeit. Somit ist dieses Weltreich, wie international es auch in seiner Zusammensetzung und vor allem seinen Ausgangspunkten nach ist, dennoch bis auf die Knochen national-englisch; vor allem ist es überall ein bürgerliches Gemeinwesen.

Somit ist denn die britische Weltpolitik in erster Linie wirtschaftliche Kulturarbeit. In ihr liegt die Größe dieser Art vornehmlich begründet. Wer die Briten nur in Europa kennen lernt, und sie vom europäischen Gesichtspunkt aus mit anderen Völkern vergleicht, wird ihnen demnach nicht gerecht. Durch die Wälder Britisch-Columbiens und die Golddistrikte Südafrikas muß man wandern, die Ufer des Ganges und die Wasserfälle des Nils muß man besuchen, um zu verstehen, was Groß-

britannien für die Menschheit geleistet hat. Mit Recht bemühen wir uns, den Geist des Römertums vornehmlich aus den Trümmern seiner großartigen Arbeitsleistungen zu erfassen, wie sie z. B. aus dem Forum Romanum, dem Limes Romanus und der Via Appia über die Jahrtausende hinüber zu uns sprechen. Aber, wie sehr verschwindet doch alles, was die Römerwelt geschaffen, vor dem, was das Angelsachsentum auf der Erde geleistet hat. Wenn Nordamerika und Australien, Südafrika und Neuseeland heute wohnliche Heimstätten der weißen Rasse sind, so dankt Europa dies vornehmlich dem kühnen Unternehmungsgeist und der zähen Arbeit der Engländer.

Wie immer wir vom Standpunkt unserer eigenen nationalen Interessen dieser großen geschichtlichen Schöpfung gegenüberstehen mögen, wenn wir billig und gerecht urteilen, so können wir nicht anders, als sie voll tiefster Bewunderung betrachten. Der britische Nationalstolz ist oft im einzelnen borniert und verletzend für die Empfindungen von Ausländern. Aber, wenn ein Stolz berechtigt war bei irgend einem Volk der Geschichte, so ist er berechtigt beim englischen. Denn hier beruht er nicht auf bloßen Empfindungen oder Einbildungen, sondern auf der realen Leistung einer Kolonialpolitik, deren Ergebnis, das britische Weltreich, heute als die glänzendste Offenbarung des staatenbildenden Genius der europäischen Rasse dasteht.

Ende.

Namen-Verzeichnis.

A.

B.

C.

V.

W.

Z.

Seite 9 Zeile 4 von oben lies: ihm ſtatt: ihnen
„ 17 „ 5 „ unten „ Buckingham „ Buckinham
„ 19 „ 11 „ „ „ Richmond-bridge
ſtatt: Kew-bridge
„ 30 „ 9 „ „ „ Cromwell „ Cronwell
„ 32 „ 5 „ oben „ Ellen Terry „ Ellen Terrys
„ 35 „ 3 „ „ „ Diſtrict „ Metropolitan
„ 37 „ 13 „ „ „ Richmond-bridge
ſtatt: Kew-bridge
„ 62 „ 10 u. 6 v. unten „ City „ Eity
„ 64 „ 11 von oben „ City „ Eity
„ 119 „ 12 „ unten „ Campbell-Bannermann
ſtatt: Eampbell-B.
„ 131 „ 9 „ oben „ mainly „ mostly
„ 133 „ 2 „ unten „ Hintenanſetzung
ſtatt: Hintanſetzung
„ 138 „ 14 „ oben „ von Staat „ Fiskus
„ 138 „ 15 „ unten „ ausſprach „ ſprach
„ 138 „ 18 „ oben „ ſagte „ ſprach
„ 142 „ 15 „ unten „ Großbritannien
ſtatt: Großaritannien
„ 143 „ 3 „ „ „ ſie ſtatt: es
„ 149 „ 5 „ „ „ efficiency „ effectiveness
„ 157 „ 13 „ oben „ ſtationiert „ ſtatioiert
„ 175 „ 12 „ „ „ linken „ rechten
„ 189 „ 7 „ unten „ Meiſter „ Miniſter
„ 208 mehrere Mal „ christmas „ christmass
„ 235 Zeile 8 von unten — „ auf
„ 268 „ 16 „ oben „ ganzen „ danzen
„ 270 „ 16 „ unten „ England „ Enland

A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

Neueste und neuere gediegene Literatur



aus dem Verlage von

C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin W. 35.

Beth, Lic. Dr. Karl: **Die orientalische Christenheit der Mittelmeerländer.** Reisestudien zur Statistik und Symbolik der griechischen, armenischen und koptischen Kirche. Preis 8.— Mk.

Brentano, Lujo: **Die Getreidezölle als Mittel gegen die Not der Landwirte.** Preis 1.— Mk.

Carnegie, Andrew: **Kaufmanns Herrschgewalt (Empire of Business).** 6.—10. Tausend. Autorisierte Übersetzung. Mit Photogravüre. Geh. 5.— Mk., geb. 6.— Mk.

Contzen, Dr. Leopold: **Goa im Wandel der Jahrhunderte.** Beiträge zur portugiesischen Kolonialgeschichte. Preis 3.— Mk.

Frost, Laura: **Aus unseren vier Wänden.** Ein Buch für Mütter. Geh. 4 Mk., geb. 5.— Mk.

Jensen, Wilhelm: **Mutterrecht.** Im Talgang des Kaiserstuhls. Eine Novelle.

Geh. 4.— Mk. geb. 4.80 Mk.

Kaisenberg, Moritz v.: **Des Husarenleutnants Baron Gerdau Erlebnisse in Japan.**

Geh. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

K. G. M. (Kreßner, Generalmajor a. D.): **Unter preußischem Banner.** Friedens- und Kriegserinnerungen eines alten deutschen Offiziers.

Geh. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

Liman, Dr. Paul: **Der Kaiser.** Ein Charakterbild Wilhelms II. 6.—10. Tausend. Mit einer Photogravüre.

Geh. 5.— Mk., geb. 6,50 Mk.

Liman, Dr. Paul: **Fürst Bismarck nach seiner Entlassung.** 6.—11. Tausend. Neue vermehrte Volksausgabe. Mit einem Lichtdruck.

Geh. 3.— Mk., geb. 4.— Mk.

Oehler, Richard: **Ernst Baumann.** Aus dem Seelenleben eines jungen Deutschen.

Geh. 3.— Mk., geb. 4.— Mk.

